

Lothar Baus [Hrsg.]

Epiktet, der Philosoph der Freiheit –
Was er wirklich sagte
(Eine Auswahl)

Lothar Baus [Hrsg.]

Epiktet - der Philosoph der Freiheit

Was er wirklich sagte

(Eine Auswahl)

ASCLEPIOS EDITION

Zeichenerklärung:

Text in eckigen Klammern [] = Erläuterungen des Herausgebers
Drei Punkte in eckigen Klammern [...] = Auslassungen des Herausgebers

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus

D-66424 Homburg/Saar

Alle Rechte der Verbreitung, insbesondere des auszugsweisen Nachdrucks, der Verbreitung durch Film, Funk und Fernsehen, fotomechanische Wiedergabe, Tonträger jeder Art, auch durch Einspeicherung und Rückgewinnung in Datenverarbeitungsanlagen aller Art, sind vorbehalten.

Printed in Germany 2017

ASCLEPIOS EDITION

ISBN 978-3-935288-45-3

Inhalt

Vorwort des Herausgebers	Seite 7
--------------------------	---------

Die stoische Physiktheorie – eine materialistische Naturphilosophie

1. Gott ist das Naturgesetz	Seite 15
2. Die Theorie von der Psyche	Seite 26
3. Ein angebliches stoisches Curiosum	Seite 29
4. Das Curiosum von der Dauer der Psychen	Seite 34
5. Das angebliche epiktetische Curiosum	Seite 34
6. Die materialistische „Vorsehung“ der Stoiker	Seite 40
7. Der wirkliche Glaube der Stoiker	Seite 42
8. Die Senatsopposition der Stoiker	Seite 47

Epiktets Diatriben

Erstes Buch	Seite 52
Zweites Buch	Seite 69
Drittes Buch	Seite 76
Viertes Buch	Seite 80
Lehrsätze Epiktets aus Stobaeus	Seite 97
Epiktets Handbüchlein der stoischen Philosophie	Seite 99
Quellenauswahl	Seite 109

Vorwort des Herausgebers

Die Stoa beinhaltet seit ihrer Einführung in Athen durch Zenon von Kition unzweifelhaft eine atheistische Philosophie. Sie haben richtig gelesen: seit ihrer Einführung in Athen durch Zenon von Kition, denn Zenon war nicht ihr Begründer. Die stoische Philosophie beruht auf der Samkhya-Lehre des indischen Philosophen Kapila, wie auch der Buddhismus. Lesen Sie dazu mein Buch >Buddhismus und Stoizismus, zwei nahverwandte Philosophien und ihr gemeinsamer Ursprung in der Samkhya-Lehre<, IV. erweiterte Auflage, Homburg 2013. Außerdem übernahm Zenon die Physiktheorie des Heraklit von Ephesos, die wiederum mit der indischen Samkhya-Lehre identisch ist. Demnach ist Heraklit der erste greifbare Stoiker auf griechischem Boden.

Die stoische Philosophie ist keineswegs pantheistisch oder dualistisch, sondern eine atheistische Geheim- oder Stufenphilosophie und reinsten Monismus. Nach der stoischen Physiktheorie ist alles aus einem Urstoff, Aether-Feuer genannt, entstanden: die vier Elemente (irdisches Feuer, Wasser, Erde und Luft), alle Lebewesen und letztendlich auch wir Menschen. Ein Sein ohne Materie, wie es sich die Theisten vorstellen, ist nach der stoischen Naturphilosophie unmöglich.¹

Die Stoa beinhaltet einen ethischen Materialismus in höchster Vollendung. Nur das Ethischgute ist ein Glücks-Gut, alles andere ist entweder nebensächlich oder ethischschlecht.

Wo Zenon von Kition mit der Samkhya-Philosophie zum ersten Mal in Berührung kam, ob durch das Werk >Über die Natur< des Ephesiers Heraklit oder während weiter Handelsfahrten, die bis nach Indien gereicht haben könnten, das ist ungewiss. Diogenes Laertius ist bekanntlich ein sehr naiver und unkritischer Überlieferer von realen Fakten, zudem gehörte die Stoa nicht zu seiner persönlichen philosophischen Überzeugung.

Die Stoiker und vor ihnen die indischen Samkhya-Philosophen waren der Überzeugung, dass viele Menschen von Illusionen und althergebrachten, falschen Ansichten beherrscht werden. Als Naturforscher und Rationalisten kamen sie zu der Erkenntnis, man dürfe sich als vernünftig Denkender nur von der Erfahrung der realen Dinge, die sich von Natur aus ereignen, leiten lassen. Diese Erkenntnis ist eine zutiefst atheistische. Das Naturgeschehen und der Kosmos zeigen dem Naturforscher eine rationale Ordnung. Die Naturgesetze erscheinen wie von einer überirdischen Vernunft erschaffen. Unsere menschliche Vernunft ist ein Teil dieser Allvernunft, alias der Vernunft des Aether-Logos, alias des Naturgesetzes.

Heraklit von Ephesos war der erste Grieche, der, ausgehend von der Samkhya-Philosophie, die menschliche Vernunft mit dem Naturgesetz analogisierte. Sein Logos ist sowohl menschliches und gesellschaftspolitisches Gesetz als auch universales, kosmisches Naturgesetz. Vernünftig zu denken ist die größte Tugend; und Weisheit ist es, Wahres zu sagen und zu tun, der Natur gemäß, auf sie hörend, das ist die Quintessenz seiner atheistischen Philosophie. Diese Maxime ist kristallklares stoisches Gedankengut. Es beweist absolut und eindeutig, dass Heraklit der erste Stoiker zu nennen, respektive die Stoa mit der Samkhya-Lehre identisch ist.

Für die Stoiker ist das Weltall, der Kosmos, ein einziges belebtes Wesen. Durch das bildende Feuer (pyr technikòn) entsteht alles Leben. Wie kamen die Stoiker und vor ihnen die indischen Samkhyin auf diese These? Des Rätsels Lösung ist eigentlich ganz

¹ Siehe Ueberweg, >Grundriss der Geschichte der Philosophie<, Teil 1: >Die Philosophie des Altertums<, hrsg. von Karl Praechter, 12. Auflage 1953.

einfach. Sie erkannten, dass nur durch die wärmende Kraft der Sonne alles Leben existiert. Das *pyr technikòn* wurde von ihnen als das schöpferische Prinzip, als die oberste Gottheit identifiziert.

Der stoische Weise ist ein Idealbild. Wie der Nordstern den Kapitänen in der Antike einen Fixpunkt bot um navigieren zu können, so richteten sich die Stoiker nach dem Ideal des Weisen, um im Leben die richtige Richtung zu finden. Es gab noch nie einen vollkommenen Weisen, aber trotzdem streben wir danach. Wir Stoiker versuchen, uns in jeder Beziehung des Lebens zu vervollkommen. Selbst der Buddha behauptete nie, ein Weiser zu sein. Wir Menschen können uns dem Ideal der Weisheit nur mehr oder weniger annähern. Das ist immer noch tausendmal besser, als ziellos umher zu irren oder sich zum Narrentum zu bekennen.

Der Begriff des vollkommenen Weisen entstammt der Samkhya-Philosophie. Das Ziel des Samkhya-Weisen war die Askese, die größtmögliche Freiheit durch größtmögliche Bedürfnislosigkeit. Das indische Asketentum war natürlich nicht problemlos auf griechische Verhältnisse zu übertragen. Es bestand in der griechisch-römischen Antike nur geringes Interesse, wie ein Asket zu leben. Daher genügte den meisten Anhängern der stoischen Philosophie eine Reduktion der menschlichen Bedürfnisse auf ein natürliches Maß, manchen sogar auf ein Minimum, um dadurch ein Maximum an Freiheit zu erlangen. Je weniger materielle Bedürfnisse, um so mehr Freiheit. Dies ist ein Aspekt der Stoa, der von den wenigsten Forschern bisher erkannt wurde.

Die Samkhya-Lehre ist eine konsequente Anleitung zur Befreiung. Ihre Grundmaxime besteht aus vier sogenannten Wahrheiten:²

1. *Das Leid, wovon man sich befreien will.*
2. *Die Ursache dessen, wovon man sich befreien will: das ist das Nichtunterscheiden, das auf dem Irrtum beruht und das Leid bewirkt.*
3. *Die Befreiung: sie bewirkt das Ende des Leids.*
4. *Das Mittel, das zum Ende des Leids führt: die unterscheidende Erkenntnis.*
Denn die Kenntnis [dieser Dinge] wird von den nach Befreiung Suchenden erstrebt. Unter diesen [vier] ist:
 1. *dasjenige, wovon man sich befreien muss, das dreifache Leiden;*
 2. *die Befreiung, das absolute Aufhören desselben [des dreifachen Leidens];*
 3. *die Ursache desjenigen, wovon man sich befreien muss, die Nichtunterscheidung, welche auf der Verbindung der Materie und der Seelen [der Psychen] beruht; und*
 4. *das Mittel zur Befreiung, [das ist] die unterscheidende Erkenntnis.*

Die unterscheidende Erkenntnis führt dauerhaft zu einer größtmöglichen Befreiung von Leid, d. h. zu einem glücklichen Leben. Diese Befreiung geschieht natürlich nicht schlagartig, sondern Schritt für Schritt nach dem Grad des Wachstums der Erkenntnis. Die Samkhya-Philosophie wie auch der Buddhismus beschreiben den Weg zu einem glücklichen Leben negativ. Sie sagen Befreiung von Leid, aber wer von Leid frei ist, der ist glücklich.

Die Samkhya-Philosophie geht von der Vorstellung aus, dass kein Ding die Ursache seiner selbst sein kann und dass eine Substanz nur aus einer anderen Substanz

² Quelle: Richard Garbe, >Samkhya-pravacana-bhasya – Vijnanabhikshus Kommentar zu den Samkhyasutras<, aus dem Sanskrit übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Richard Garbe, Leipzig 1889.

hervorzugehen vermag. Daraus folgert, dass die Welt nicht durch einen geistigen Schöpfungsakt entstand, da jedes Erzeugnis seine materielle Ursache in sich trägt.

Cicero schrieb in den >Academici libri<, XI, genau dasselbe:

Über das Wesen der Materie erklärte sich Zenon dahingehend: [...] Das [Aether]-Feuer ist dasjenige Element, durch das alles erzeugt wird, selbst das Gefühl und das Denken. Er wich auch darin von allen anderen [Philosophen] ab, da er für geradezu unmöglich hielt, dass ein unkörperliches Wesen, wofür Xenokrates und die früheren Philosophen die Seele erklärt hatten, etwas hervorbringen könne. Alles, was etwas hervorbringt oder [selbst] hervorgebracht werde, müsse notwendig ein Körper [etwas Materielles] sein.

Zenon lehrte, dass alle Dinge existieren [aus Materie bestehen], die am Sein teilhaben, (Stobaeus, I.138,14-139,4 und II.54,18 = SVF 3,70). Dieser Lehrsatz ist mit der Samkhya-Lehre identisch: Dem Samkhya ist alles Wirkliche [alles Reale] ein stoffliches [materielles] Sein, im Gegensatz zum absoluten Geist, so Joseph Dahlmann³.

Die stoische Philosophie ist eine existenzialistische Anleitung zum glücklichen Leben. Daher schrieb Cicero⁴: *Philosophie! Führerin des Lebens, Erforscherin der Tugenden und Vertreiberin der Laster! Was würden wir, was würde überhaupt das menschliche Leben ohne dich sein! Du hast die Städte gegründet, die zerstreuten Menschen zur Geselligkeit des Lebens zusammengerufen, du hast sie zuerst durch Wohnungen, dann durch Partnerschaft, dann durch die Gemeinschaft der Schrift und Rede vereinigt. Du bist die Erfinderin der Gesetze, die Lehrerin der Sitten und des Anstandes gewesen. Zu dir nehme ich meine Zuflucht, von dir erstrebe ich Hilfe. [...] Ein einziger Tag, gut und nach deinen Vorschriften verlebt, ist der sündigenden Unsterblichkeit vorzuziehen! Wessen Beistand sollen wir also mehr suchen als den deinigen? Du hast uns ja des Lebens Ruhe geschenkt und des Todes Schrecken genommen.*

Marcus Tullius Cicero definierte die Philosophie als Gesundheit des Geistes und des Gemütes. Hier ein Auszug aus den >Gesprächen in Tusculum<, III. Buch: ... (1) *Was soll ich, mein Brutus, für einen Grund annehmen, dass die Menschen, da wir doch aus Geist und Körper bestehen, für die Heilung und Erhaltung des Körpers eine Wissenschaft geschaffen haben und die Erfindung der Medizin, wegen ihres Nutzens, den Göttern weihten, die Heilkunde des Geistes dagegen weder vor ihrer Entdeckung in gleichem Maße vermisst, noch, nachdem sie geschaffen war, sehr gepflegt wurde; sich auch nicht der Gunst und der Billigung so vieler zu erfreuen hatte, ja bei der Mehrzahl der Menschen [den Theisten] sogar Misstrauen erregte und ein Gegenstand des Hasses war? Geschieht es etwa deshalb, weil wir körperliche Krankheit und Schmerz mit dem Geiste beurteilen, psychische Krankheit aber mit dem Körper nicht wahrnehmen? Daher kommt es, dass der Geist auch dann über sich selbst urteilt, obwohl er als der Urteilende selber krank ist.*

(2) *Wenn die Natur uns von der Art geschaffen hätte, dass wir sie unmittelbar anschauen und durchblicken könnten, um unter ihrer vortrefflichen Leitung den Lauf des Lebens zu vollenden, so hätte man wahrlich keinen Grund gehabt, sich nach einer wissenschaftlichen Belehrung umzusehen. Aber sie gab uns nur kleine Funken, die wir,*

³ Quelle: Joseph Dahlmann, >Die Samkhya-Philosophie als Naturlehre und Erlösungslehre - nach dem Mahabharata<, 2. Bd, Drittes Kapitel: Samkhya und Stoa, Berlin 1902.

⁴ Quelle: >Gespräche in Tusculum<, V. Buch, II. 5.

durch schlechte Sitten und irrige Meinungen verdorben, schnell so weit auslöschen, dass nirgends das Licht der Natur zum Vorschein kommt. Es ist nämlich unserem Geist der Same der Tugenden eingepflanzt, und wenn dieser ungehindert emporwachsen könnte, so würde uns die Natur selbst zum glücklichen Leben hinführen. Nun aber bewegen wir uns, sobald wir das Licht der Welt erblickt haben, sofort in jeder Art von Verderbnis und in der höchsten Verkehrtheit der Meinungen, so dass wir beinahe mit der Muttermilch den Irrtum getrunken zu haben scheinen. Zuerst im Elternhaus und dann in der Schule werden uns so viele Irrtümer eingepflanzt, dass dem Schein die Wirklichkeit und dem stärksten Wahn-Sinn die Vernunft weicht.

(3) Dazu kommen noch die Dichter, die wegen des großen Glanzes von [angeblicher] Gelehrsamkeit und Weisheit, den sie um sich zu verbreiten verstehen, gehört, gelesen, auswendig gelernt werden und so fest im Geiste haften. Wenn nun hierzu gar noch als einflussreicher Lehrmeister die Volksmeinung und die von allen Seiten her in die Fehler einstimmende Menge hinzukommt, da werden wir gänzlich von der Verkehrtheit der Vorurteile angesteckt und fallen von der Natur ab, dergestalt, dass uns diejenigen am besten das Wesen der Natur durchschaut zu haben scheinen, die der Ansicht sind, nichts sei für den Menschen besser, nichts wünschenswerter, nichts vortrefflicher als Ehrenämter, Militärkommandos und Volksruhm. Danach streben die Begabtesten [...].

In dieser Verblendung haben manche Männer trotz ihres Strebens nach Gutem, da sie nicht wussten, wo es und wie es beschaffen ist, ihre Staaten gänzlich zu Grunde gerichtet, oder sind selbst zu Grunde gegangen. Solche Menschen, die nach dem Besten streben, werden nicht so sehr durch ihren Willen, sondern durch die vom rechten Wege abirrende Bahn getäuscht. Wie aber? Wenn sich Menschen vom Geld und vom Vergnügen hinreißen lassen, und ihre Gemüter so verwirrt werden, dass sie nicht weit vom Wahnsinn entfernt sind - ein Zustand, in dem sich alle Toren befinden: Soll es für solche keine Heilung geben? Etwa weil die Krankheiten des Geistes weniger schaden als die des Körpers? Oder weil der Körper geheilt werden kann, aber für den Geist angeblich kein Heilmittel vorhanden ist?

(5) Jedoch die Krankheiten des Geistes sind gefährlicher und zahlreicher als die des Körpers. Denn sie sind eben dadurch unangenehm, weil sie auf den Geist einwirken und ihn beunruhigen. Ein krankes Gemüt irrt immer; und es kann nichts ertragen und hört nie auf zu begehren, sagte Ennius. Diese beiden Krankheiten, Kummer und Begierde, andere übergehen wir für diesmal, von welchen körperlichen Erkrankungen können sie an Beschwerden übertroffen werden? Wie aber ließe sich beweisen, dass der Geist sich nicht heilen könne, da der Geist die Heilmittel des Körpers erfunden hat, und, obwohl zur Heilung des Körpers der Körper selbst und die Natur viel beitragen, dennoch nicht alle, die sich heilen lassen, sofort auch genesen; der Geist hingegen, der geheilt sein will und ohne alle Bedenken den Vorschriften der Weisen folgt, sofort geheilt wird? Es gibt in der Tat eine Arznei des Geistes: die [stoische] Philosophie. Ihre Hilfe darf man nicht, wie bei den körperlichen Krankheiten, von außen suchen, sondern wir müssen mit aller Kraft und Macht daran arbeiten, dass wir uns selbst heilen können.

Die antiken indischen, griechischen und römischen Philosophen haben als erste die grundlegenden Regeln erforscht, wie wir Menschen auf dieser Erde ein glückliches und menschenwürdiges Leben führen können. Alles liegt in unseren eigenen Händen. Die

Stoiker, die Epikureer und die Samkhyin sind überzeugt, dass es allein an uns liegt, ob wir glücklich oder unglücklich sind.

Die antiken Stoiker haben nicht nur für Intellektuelle geschrieben, sondern für alle Menschen: Lesen zu können, ist die einzige Voraussetzung. Die antike existenzialistische Grundlagen-Philosophie ist bis heute gültig. Ja sie wird so lange gültig sein, so lange es Menschen gibt.

Wie kommt es, dass dieses Wissen anscheinend verlorengegangen ist? Auf diese Frage gibt es eine klare Antwort. Die mittelalterliche Kirche ist daran schuld. Die Christen wollten während des Mittelalters einen Gottes-Staat auf Erden errichten. Was dabei herauskam waren Inquisitionen, Hexenverbrennungen, Religionskriege mit Andersgläubigen, Rassenhass, Völkermord und Frauendiskriminierung, also ein Teufels-Staat im wahrsten Sinne des Wortes.⁵

Theismus - Religion - ist von konservativen Politikern gewünschte und finanzierte Verdummung und Entmündigung von großen Teilen des Volkes. Das Märchen von der Vertreibung Adams und Evas aus dem Paradies, weil sie vom Baum der Erkenntnis, d. h. von der Weisheit, gekostet haben, ist eine suggestive Weisung für die Priester, dem Volk jede Möglichkeit zu höherer Erkenntnis abzuschneiden, d. h. die Menschen zu veranlassen, ihre rationale Vernunft systematisch zu vernachlässigen.⁶

Wie funktioniert in unserer freien und kapitalistischen Gesellschaft die Ausbeutung? Durch sinnlose Luxus-Bedürfnisse vieler Menschen, durch rücksichtslose Hab-Gier, durch den Wahn-Sinn, alles Wichtige und Wertvolle, was man hier auf Erden versäumt hat, in einem zweiten, ewigen Leben nachholen zu können, und durch eine ständig hohe Zahl von Arbeitslosen, was den Leistungsdruck auf den einzelnen Arbeitnehmer bis zur absoluten Grenze seiner Leistungsfähigkeit steigert. Wenn draußen vier bis fünf Millionen Arbeitslose stehen, die sich gegenseitig um den Verdienst unterbieten, ja sich fast im Kampf um einen Arbeitsplatz prügeln, dann sind wir nicht mehr weit von der Sklaverei entfernt. In der gesamten EU haben wir mittlerweile über zwanzig Millionen Arbeitslose. Das betrifft nicht nur die Arbeitslosen allein, sondern noch mindestens weitere zwanzig Millionen (Partner, Kinder und Eltern), die ebenfalls vom Existenzminimum leben müssen. Für mindestens vierzig Millionen Menschen in Europa, nein natürlich für alle Europäer, für alle Menschen auf der Welt ist es daher dringend notwendig, sich mit der stoischen Philosophie vertraut zu machen.

⁵ Lesen Sie zu diesem Thema Rolf Bergmeier: >Schatten über Europa – Der Untergang der antiken Kultur<, Alibri Verlag, Aschaffenburg 2012.

⁶ Lesen Sie dazu Jochen Schmidt (Hrsg.): >Aufklärung und Gegenklärung in der europäischen Literatur, Philosophie und Politik von der Antike bis zur Gegenwart<, Wissenschaftl. Buchgesellschaft Darmstadt 1989. Jochen Schmidt schreibt in seiner Abhandlung >Sophokles ,König Ödipus - Das Scheitern des Aufklärers an der alten Religion<, Seite 33: *Schon der Mythos vom Sündenfall enthält Reflexe der religiösen Polemik gegen den menschlichen Erkenntnisdrang. Der Gott der Bibel verbietet Adam und Eva, vom Baum der Erkenntnis zu essen. [...] Dieses Klugsein-Wollen ist Sünde. Der Verfasser des biblischen Mythos sucht den menschlichen Erkenntnisdrang abzuqualifizieren, indem er ihn an das minderwertige Medium der listigen Schlange und des neugierigen Weibes bindet und ihn zur eigentlichen Ursache des Sündenfalles macht. Und alsbald lässt er dem Sündenfall aus dem Nichtwissen in das Wissen die Strafe folgen. Ein ähnliches Grundschema begegnet in mehreren griechischen Mythen. Siehe dazu auch Celsus: >Gegen die Christen<.*

Jedoch als Einzelner können Sie nichts in einem Staat verändern, der von Lobbyisten, von Parteiverfilzungen und von theistischen Wahn-Sinnigen beherrscht wird. Sie müssen sich an Gleichgesinnte anschließen, um mit vereinten Kräften etwas zu bewegen. Nur so können Sie einen weiteren Sozialabbau, ja einen Rückfall in die Zweiklassengesellschaft und in die Diktatur der Wahn-Sinnigen verhindern. Denn die fundamentalistischen Wahn-Sinnigen warten nur darauf, um mit Hilfe einer unmündigen Masse zum X-ten Mal zu versuchen, einen (angeblichen) Gottesstaat auf Erden zu errichten. Sie werden jedoch nur einen Wahn-Sinns-Staat schaffen, der von Irrationalismus und von Hass auf Andersdenkende überquillt. Es würde ein zweites Mittelalter entstehen, Wissenschaft und Philosophie würden erneut als Teufelswerk verdammt und selbstbewusste Frauen wieder als Hexen verbrannt werden.

Wie die Theisten ihre Bibel immer und immer wieder zur Hand nehmen, um darin zu lesen, so sollten auch Sie die Schriften der Stoiker – im wahrsten Sinne des Wortes eine ‚Bibel der Freidenker - zur Hand nehmen und darin lesen. Die verschiedensten Anlässe gibt es dazu. Im höchsten Glück wie im größten Leid finden Sie darin echte Erbauung.

Viele Leser, die bisher noch nicht mit der stoischen Philosophie in Berührung kamen, werden fragen: Was ist der praktische Nutzen, den ich vom Lesen dieses Buches habe?

Antwort: Die existenzialistische stoische Philosophie macht uns frei; sie macht uns selbständig; sie macht uns geistig autark. Wenn wir auch das höchste Ideal, die Weisheit, nie erreichen, so ist es doch der richtige Weg, den wir eingeschlagen haben. Die stoische Philosophie ist wie der Nordstern, der uns hilft, in die richtige Richtung zu gehen.

Durch die philosophischen Schriften der Stoiker lernen wir, selbständig zu denken und unser Handeln mutig nach unserem Wissen auszurichten, und nicht, gleich Herdentieren, Denken und Handeln von anderen beeinflussen oder gar bestimmen zu lassen. Die Meinung der großen Masse ist - immer noch - ein Indiz für das Schlechte, sagte Seneca warnend.

Der Kapitalismus funktioniert ja so einfach. Das Rezept ist so ethisch verwerflich wie es wirkungsvoll ist: Die Masse muss möglichst viele und möglichst luxuriöse Bedürfnisse haben. Diese werden durch massive Werbung geweckt. Die Konsumwerbung läuft rund um die Uhr. Der labile und leicht verführbare Durchschnittsbürger kann den Verlockungen der Werbung, den schmachtenden Wünschen seines Partners und dem Weinen seiner Kinder nicht lange widerstehen. Er gibt nach, ein bisschen da und ein bisschen dort, und ehe er sich versieht, steckt er bis zum Hals in unsinnigen Konsum-Bedürfnissen. Da hat er sich bei der Mietwohnung oder beim Neubau oder beim Möbelkauf oder bei der Urlaubsplanung oder beim Autokauf oder bei den täglichen Lebenshaltungskosten oder gar in allem übernommen. Er muss hohe Schulden machen und dafür höchste Zinsen bezahlen. Jetzt ist er ein bemitleidenswerter Mensch: Er ist ein moderner Konsum-Sklave. Der Sklave seiner eigenen wahn-sinnigen Luxus-Bedürfnisse und ein Opfer der massiven Konsumwerbung des Kapitalismus.

Ausbeutung kann in einer echten Demokratie nur noch aus zwei Gründen möglich sein: Durch intellektuelle Minderleistung oder durch Unvernunft, wobei letzteres durch massive Anstachelung von unsinnigen Konsum- und Luxus-Bedürfnissen erzeugt wird.

Sie merken, liebe Leserin oder lieber Leser, diese konkreten Beispiele könnte man bis ins Unendliche fortsetzen. Kein Mensch hindert Sie, solch ein moderner Sklave zu

sein, wenn es Ihnen gefällt. Aber wenn Sie kein Konsum-Sklave sein möchten, dann ist es unbedingt erforderlich, die philosophischen Werke der Stoiker zu lesen. Sie werden lernen, dass viele Menschen nicht das sind, nach was sie scheinen, sondern oft verbirgt sich hinter äußerem Glanz und Reichtum ein ganz erbärmliches Individuum. So schrieb Seneca an Lucilius im 39. Brief:

>Unterschied zwischen Stoiker und Thor< ⁷

Einem großen Geist kommt es zu, das äußerlich Große [Reichtum und Luxus] zu verachten und das mäßige Glück dem übermäßigen vorzuziehen, denn jenes ist nützlich und der Lebensdauer förderlich, dieses aber schadet gerade durch seinen Überfluss. So drückt ein allzu üppiges Wachstum die Saat zu Boden, so brechen die Zweige durch die Last [ihrer Früchte], so lässt allzu fruchtbares Land [die Frucht] nicht zur Reife gelangen. So ist es auch mit den Gemütern, die ein übermäßiges Glück aus den Fugen treibt, indem sie davon nicht nur zum Schaden anderer, sondern zum eigenen Unglück Gebrauch machen. Welcher Feind hat wohl je einen Menschen so misshandelt, als so manchen seine Lüste? Ihrer ungezügelten Leidenschaft, ihren wahn-sinnigen Begierden könnte man nur in so fern nachsehen, als sie dafür leiden müssen, was sie getan haben. Und nicht zu Unrecht quält sie diese Wut, denn folgerichtig muss eine Begierde ins Unermessliche ausschweifen, wenn sie das natürliche Maß überschritten hat. Eitle und leidenschaftliche Begierden haben keine Grenzen. Das Natürliche bemisst der Nutzen; das Übermaß aber - worauf willst du es beschränken? Daher versinken sie in Begierden [in unsinnigen Konsum- und Luxus-Bedürfnissen], die ihnen, einmal zur Gewohnheit geworden, schließlich unentbehrlich sind; und sind deshalb die Unglücklichsten, weil sie nun so weit gekommen sind, dass ihnen das notwendig geworden ist, was [früher] überflüssig war. So fröhnen sie denn den Lüsten, aber genießen sie nicht, und, was das schlimmste aller Gebrechen ist, sie lieben ihre Begierden ...

>Über den Nutzen der praktischen Philosophie< ⁸

Es leuchtet dir ein, mein Lucilius, ich weiß es, dass niemand glücklich ist, ja nicht einmal erträglich leben kann, ohne das Studium der Weisheit; und dass ein glückliches Leben durch das vollendete Studium derselben, ein erträgliches aber [bereits] durch das begonnene bewirkt wird. Doch das, was einleuchtet, muss tiefer begründet und durch tägliches Nachdenken fest eingepägt werden. Eine größere Aufgabe ist es, Vorsätze zu bewahren, als das Edle sich vorzunehmen. Man muss ausharren und durch unablässiges Streben die Kraft vermehren, bis zum guten Sinn wird, was [jetzt noch] guter Wille ist. Daher hast du bei mir keine langen und wortreichen Versicherungen nötig: Ich sehe, dass du [bereits] weit fortgeschritten bist. Ich weiß, woher das kommt, was du schreibst; es ist nichts Erheucheltes, nichts Geschminktes. Dennoch äußere ich die Meinung, dass ich bereits Hoffnung auf dich setze, Zuversicht noch nicht. Ich wünsche, dass du es ebenso machst: Du darfst dir nicht so schnell und leichthin glauben; erforsche dich genau, betrachte und beobachte dich verschiedentlich. Darauf sieh vor allem, ob du in der Philosophie oder im Leben selbst Fortschritte gemacht hast. Die Philosophie ist keine auf das Volk berechnete und für die Zurschaustellung bestimmte Sache: Sie besteht nicht in

⁷ In der Übersetzung von Albert Forbiger, vom Herausgeber behutsam ins Neuhochdeutsche übertragen.

⁸ Aus dem 16. Brief Senecas an Lucilius.

Worten, sondern in Handlungen. Sie wird auch nicht dazu gebraucht, um mit einer angenehmen Unterhaltung den Tag hinzubringen, oder uns bei müßiger Zeit die Langeweile zu vertreiben; sie bildet und gestaltet den Geist, ordnet das Leben, regelt die Handlungen, zeigt uns, was zu tun und was zu unterlassen ist, sitzt am Steuerruder und lenkt die Fahrt der von den Fluten durch gefährliche Stellen Getragenen. Ohne sie ist niemand sorgenfrei. Unzähliges ereignet sich in jeder Stunde, was einen Rat verlangt, der [nur] bei ihr [bei der stoischen Philosophie] zu finden ist.

Mancher wird sagen: Was nützt mir die Philosophie, wenn [angeblich] eine Gottheit [diese Welt] regiert? Was nützt sie, wenn [blinder] Zufall gebietet? Denn gegen göttliche Macht lässt sich nichts ändern und gegen den blinden Zufall lassen sich keine Vorkehrungen treffen. Entweder ist die Gottheit meinen Entschlüssen zugekommen und hat [bereits] beschlossen, was ich tun soll, oder das [blinde] Schicksal erlaubt keine eigene Entschlüsse.⁹ - Was von diesem auch sein mag, mein Lucilius, oder gesetzt auch, dass es beides gibt - wir müssen philosophieren. Mag ein Gott als des Weltalls Gebieter alles nach seinem Willen ordnen, mag der Zufall die menschlichen Dinge ohne Ordnung in Bewegung setzen und hin und her werfen: Die Philosophie muss uns schützen. Sie wird uns ermahnen, der Natur willig zu gehorchen, dem Schicksal aber hartnäckig [zu widerstehen]. Sie wird uns lehren, der Natur zu folgen, den Zufall zu ertragen. Ich komme jetzt darauf zurück, dich zu erinnern und zu ermahnen, die Sehnsucht deines Geistes [nach Weisheit] nicht erschlaffen und erkalten zu lassen. Halte sie fest und mache sie ausdauernd, damit zur Eigenschaft des Geistes werde, was jetzt noch Wunsch ist.

Gleich zu Anfang hast du dich, wenn ich dich recht kenne, danach umgesehen, welches kleine Geschenk dieser Brief wohl mitgebracht habe; durchsuche ihn und du wirst es finden. Du brauchst dich nicht über meine uneigennützigte Gesinnung zu wundern: Ich bin immer mit fremdem Gute freigebig. Doch warum sage ich fremdes Gut? - Was irgend jemand Gutes sagte, ist mein Eigentum. So auch dieser Ausspruch Epikurs: >Wenn du nach der Natur lebst, wirst du nie arm sein; wenn nach dem Wahn, nie reich<.

Wenig verlangt die Natur, der Wahn Unermessliches. Man häufe auf dich, was viele Begüterte [zusammen] besaßen; das Glück erhebe dich über das Maß des Vermögens eines Privatmannes; es bedecke dich mit Gold und bekleide dich mit Purpur; es führe dich zu einer solchen Fülle von Herrlichkeiten und Schätzen, dass du die Erde bedeckst mit deinen Marmorgebäuden; es sei dir vergönnt, nicht nur Reichtümer zu besitzen, sondern darauf zu treten; es mögen dazu noch Bildsäulen und Gemälde kommen, und was sonst noch die Kunst für die Üppigkeit mühevoll bereitet hat: Du wirst von diesem allen nur lernen, noch Größeres zu begehren.

Natürliche Bedürfnisse sind begrenzt; was aus dem Irrwahn entspringt, hat kein Ziel, wo es endet; denn das Falsche hat keine Grenze. Dem Wanderer auf der Straße ist irgendein Ziel gesteckt; das Herumirren ist endlos. Daher ziehe dich zurück vom Eitlen, und wenn du wissen willst, ob das, was du begehrt, auf einer natürlichen oder blinden Begierde beruht, so betrachte, ob es irgendwo zum Stillstand kommen kann. Wenn dir, nachdem du schon weit vorangeschritten bist, noch immer ein Stück übrig bleibt, so wisse, dass es nichts Natürliches ist.

⁹ Dies habe ich absichtlich aufgeführt, um zu zeigen, dass Seneca und auch andere römische Stoiker bewusst zweigleisig gelehrt hat. Seine Schriften waren sowohl für den theistischen antiken Stoiker, wie auch für den atheistischen Stoiker angelegt.

Die stoische Physiktheorie - eine materialistische Naturphilosophie

1. Gott ist das Naturgesetz

Die Menschen der Vorzeit erkannten eines Tages, dass alles Leben auf der Erde von der wärmenden Kraft der Sonne abhängt. Seit dieser revolutionären Erkenntnis beobachteten sie den Lauf der Sonne und der anderen Himmelskörper während des ganzen Jahres bei Tag und bei Nacht.

Der Wechsel der Jahreszeiten - von der höchsten Erwärmung im Sommer bis zur tiefsten Abkühlung im Winter - war den Menschen zuerst ein unerklärliches Phänomen. Jedoch merkten sie bald, dank ihres unstillbaren Wissensdrangs, dass es mit dem Stand der Sonne am Firmament zusammenhängen muss. Befand sich die Sonne am höchsten Punkt, war es auf der Erde am heißesten, stand sie am tiefsten, war es am kältesten. Diese Erkenntnis stand am Beginn der sogenannten Megalithkultur. Die Steinanlagen von Stonehenge und anderer Orte dienten der Berechnung der Sommer- und Wintersonnenwende. Aus den physikalischen Erkenntnissen der Menschheit entstand die sogenannte Naturphilosophie.

Die stoische Physiktheorie ist – abgesehen von kleineren Abweichungen in speziellen Fragen – diese: Ehe es eine Erde und einen Kosmos gab, war das Urfeuer, Aether genannt. Dieses Urfeuer ist gleichzeitig die Urmaterie. Also einerseits die Grundlage der sichtbaren Welt, die Materie, die sich daraus entwickelte, und andererseits das Naturgesetz, die schöpferische Kraft, Logos genannt. Der Aether ist also Materie und Naturgesetz gleichermaßen. Die Materie ist passiv und das Naturgesetz - der Logos - aktiv.¹⁰

Der Aether wird mit den verschiedensten Namen benannt: als Grundstoff, als das schöpferische Urfeuer, als das Wesen, als Logos, als Natur oder Naturgesetz, als kunstverständiges Feuer, als Schicksal und nicht zuletzt auch als Gott.

Alles, was in der Welt vorhanden ist, ging – nach der stoischen Physiktheorie - aus dem schöpferischen Urfeuer - dem Aether - mit naturgesetzlicher, unabwendbarer Notwendigkeit hervor. Ein Teil des Aethers verwandelte sich zuerst in eine dunstartige Masse, diese in wässrige Flüssigkeit, aus welcher sich durch die nachwirkende Kraft des Feuers das Wasser, die Erde und die Luft ausschieden. Aus der Luft wiederum kann Feuer hervorbrechen, wie wir es bei einem Gewitter sehen. Dieses irdische Feuer ist vom Aether dadurch verschieden, da es mit Luft vermischt, also unrein ist. Es gibt demnach in der stoischen Physiktheorie fünf verschiedene Elemente, wie in der Samkhya-Lehre, nämlich: das Urfeuer, alias die Urmaterie, alias der Aether, woraus wiederum vier weitere

¹⁰ Wir können uns dies tatsächlich so vorstellen wie die Gravitation. Die Materie ist an sich passiv, jedoch große Materieansammlungen, wie Fixsterne, Planeten und Schwarze Löcher, bewirken etwas durch ihre Massenanziehungskraft: die Gravitation. Die Aether-Theorie der Stoiker (passive Materie und aktive Kraft, die der Materie innewohnt) erscheint mir wie eine Vorahnung der Gravitation.

Elemente (gr. *stoikeyia*) entstehen können: irdisches Feuer, Luft, Wasser und Erde. Darauf machte bereits Paul Barth, >Die Stoa<, Stuttgart 1903, aufmerksam. Am Ende dieser Entwicklung stand die Erde mit einer Vielzahl von Unterelementen, Pflanzen und Lebewesen.

Alles ist materiell gedacht bei den Stoikern: die Psyche, unsere Vorstellungen, die Affekte, die Tugenden, rein alles. Die stoische Philosophie ist materialistisch, wie die Samkhya-Lehre. Wie konnte eine Philosophie das Prädikat pantheistisch erhalten, obwohl sie alles andere als theistisch ist? Oder fragen wir anders herum: Wie konnte die Stoa der Verfolgung der Theisten anscheinend mühelos entgehen, obwohl sie eine materialistische Philosophie beinhaltet? In Athen gab es seit dem Jahr 432 v. u. Zr. die gesetzliche Handhabe für Asebieprozesse (Gottlosenprozesse). Religionskritische Philosophen, wie Theodoros von Kyrene, Diagoras von Melos, Anaxagoras, Diogenes von Apollonia, Protagoras, Kritias, Sokrates, Antisthenes, Demokritos und viele andere wurden des Atheismus angeklagt und günstigenfalls des Landes verwiesen.¹¹ Zenon von Kition könnte durchaus die Asebieprozesse gegen Demades und Aristoteles, die beide Anhänger Alexanders des Großen waren, gegen Theophrast und vor allem gegen Stilpon von Megara, einen Kyniker und Schüler des Diogenes, unmittelbar miterlebt haben.¹² Ihm und seinen Nachfolgern blieb daher nichts anderes übrig, als ihrer materialistischen Philosophie zumindest den Schleier eines theistischen Systems umzuhängen.

Diogenes Laertius schrieb in seinem Werk >Leben und Lehren berühmter Philosophen<, VII, 68: *[Nach Ansicht der Stoiker] ist alles eines und dasselbe: Gottheit und Logos, Schicksal und Zeus; und dieser [gemeint ist Zeus, der oberste Gott der Griechen] werde noch mit vielen anderen Namen [darunter auch mit dem Namen Aether, Natur oder Naturgesetz] bezeichnet.*

Aber wenn Gott gleich Aether ist und Aether gleich Vernunft und Vernunft gleich Schicksal und Schicksal gleich Naturgesetz, dann ist auch Gott gleich Naturgesetz. Und das ist nichts anderes als – Atheismus.

Aetios I,7,33; SVF 2,1027:

Zenon gibt von der Natur folgende Definition: Die Natur ist ein künstlerisches Feuer, das planmäßig auf Zeugung vorwärts schreitet ...

Diogenes Laertius VII, 84:

*Die Stoiker sagen, Gott [alias der Aether] ist ein intelligentes, kunstverständiges Feuer (gr. *pyr technikòn*), welches methodisch zur Entstehung voran schreitet ...*

Wenn wir die stoische Physiktheorie mit der Samkhya-Lehre vergleichen, erkennen wir sogleich, dass die Stoiker die Gleichsetzung von Naturgesetz mit Gott ihrem System hinzugefügt haben, denn im Samkhya ist nichts dergleichen zu finden. Diese philosophische Spitzfindigkeit diente den antiken Stoikern einzig und allein zum Schutz vor theistischen Angriffen und Verfolgungen; und das war ihnen, nach allem was wir

¹¹ Vgl. Marek Winiarczyk, >Wer galt im Altertum als Atheist?<, in *Philologus - Zeitschrift für klassische Philologie*, Band 128, Akademie-Verlag, Berlin 1984.

¹² Vgl. Peter Fischer, >Die Asebieklage des attischen Rechts<, Inaugural-Dissertation, Erlangen 1967.

wissen, bestens gelungen. Der Atheismus der Samkhya-Lehre war in Indien allgemein bekannt und wohl auch toleriert.

Der absolute Beweis für die sogenannte Stufen- oder Geheimphilosophie der Stoiker ist diese Äußerung des Chrysippos:

Chrysippos sagt, dass die Lehren von den Göttern ganz mit Recht als teletê [Einweihungen] bezeichnet werden. Sie müssten nämlich teleutaioi [als letzte] und im Anschluss an alles andere gelehrt werden, wenn die Psyche eine Stütze habe, gestärkt sei und gegenüber den Uneingeweihten zu schweigen vermöge. Denn über die Götter ein richtiges Verständnis zu gewinnen und ihrer mächtig zu werden, das sei eine große [intellektuelle] Anstrengung.¹³

Erst wenn die Psyche eines Neulings stark genug war, um die Wahrheit - d. h. die Gewissheit der Endlichkeit des Lebens - ertragen zu können, erst dann durfte er in die atheistische Geheimphilosophie eingeweiht werden. Außerdem musste gewährleistet sein, dass er gegenüber den fanatischen Andersdenkenden - den Theisten - zu schweigen verstand, denn man musste sehr vorsichtig sein, um die eigene Existenz und die der Gleichgesinnten nicht zu gefährden.

Einen weiteren klaren und eindeutigen Beweis für die Stufen- und Geheimphilosophie der Stoiker fand ich bei Klemens von Alexandria. In dem Werk >Teppiche wissenschaftlicher Darlegungen entsprechend der wahren Philosophie< (Stromateis)¹⁴, II. Buch, § 58, 2 lesen wir:

Ja auch die Stoiker sagen, dass Zenon der Erste [Zenon von Kition] manches geschrieben habe, was sie nicht leicht [im Sinne von: nicht ohne besondere Vorsichtsmaßnahmen] den Schülern zu lesen gestatten, ohne dass sie zuerst eine Prüfung darüber bestanden haben, ob sie in rechter Weise philosophieren.

Diese Vorsichtsmaßnahme diene natürlich einzig und allein zum Schutz der Anhänger der stoischen Philosophie vor den Angriffen theistischer Fanatiker.

Wenn also in der Abhandlung eines antiken Stoikers von Gott die Rede war, dann wusste ein in die stoische Physiktheorie Eingeweihter natürlich sofort, dass der Autor anstatt Gott eigentlich Aether, alias Naturgesetz meinte. Aether, alias Naturgesetz, ist synonym für Gott zu setzen.

Über Epiktets Lehre schrieb Adolf Bonhöffer, >Epictet und die Stoa<, Stuttgart 1890, Seite 65: *Während nun aber Seneca und M[arc] Aurel die persönliche Fortdauer nach dem Tod immerhin als eine, wenn auch entfernte, Möglichkeit im Auge behalten haben, hat Epictet darauf vollständig verzichtet. So lautet im wesentlichen auch Zellers Urteil (>Geschichte der griechischen Philosophie<, III, 1, 746), indem er freilich zugleich es ausspricht, dass Epictets Ansicht über das Schicksal der Seele nach dem Tod nicht leicht anzugeben sei (vergl. Stein, >Psychologie der Stoa<, I, 201). Jedoch meines Erachtens liegt dieselbe ganz klar zu Tage: eine persönliche Fortdauer nach dem Tod liegt gänzlich ausserhalb seines Gesichtskreises, ja sie wird durch seine Aeusserungen geradezu ausgeschlossen. Ganz unzweideutig lehrt er, dass der Mensch und damit*

¹³ Quelle: Karlheinz Hülsner, >Die Fragmente zur Dialektik der Stoiker<, Nr. 650: Etymologicum Magnum s. v. teletê, p. 751, 16 - 22; Ed. Gaisford col. 2108.

¹⁴ In der Übersetzung von Franz Overbeck.

natürlich auch das individuelle Bewusstsein aufhöre mit dem Tod (>Diatriben<, II, 5, 13: alles Entstandene muss vergehen [...]). Wenn also Epictet den Tod eine *αποδημια* nennt oder von jener Wohnung spricht, die jedem offen stehe (I, 25, 20), so meint er damit keineswegs eine Entrückung zu seligen Geistern, sondern, wie die Stelle III, 24, 92 etc. deutlich zeigt, nichts anderes als die Verwandlung der Bestandteile in etwas Neues. Zugleich ersieht man aus Stellen wie III, 13, 15 etc., dass Epictet offenbar die Götter und Dämonen, von welchen das ganze Weltall voll sein soll, nicht als persönliche Wesen gefasst hat: denn eben dort, wo er sagt, dass es keinen Hades gebe, sondern alles voll sei von Göttern und Dämonen, schildert er den Tod als Rückkehr zu den *στοιχεια* [stoikeia = den Elementen].

Diese Ansichten Epiktets stehen eindeutig auf dem Boden der stoischen Physiktheorie. Die Urmaterie, der Aether, besteht aus einer passiven Materie, der eine aktive Vernunftkraft (gr. logos) innewohnt. Die menschliche Vernunft ist ein Teil dieses Aether-Logos. Mit unserem Tod vergeht alles Irdische und kehrt in die stoikeia, in die Elemente zurück. D. h. auch unsere Vernunft ist sterblich, bzw. endlich; sie kehrt zur Urvernunft, in die Aetherregion zurück. Epictet war sich daher der stoischen Geheimphilosophie absolut bewusst und er lehrte eindeutig danach. Nur der Eingeweihte wusste, dass mit Zeus eigentlich der materielle Aether-Logos gemeint war. Flavius Arrianus, der die mündlichen Lehrvorträge (Diatriben) Epiktets niederschrieb und der Nachwelt erhalten hat, war möglicherweise ein Theist. Er interpolierte die Lehre Epiktets ins Theistische; aber nur in geringem Umfang, denn die wahre Lehre der materialistischen Stoiker ist durchaus erhalten geblieben, siehe Bonhöffer. Wir können daher ohne Bedenken, ja wir müssen sogar ehrlicherweise in den >Diatriben< und im >Handbüchlein der stoischen Philosophie< das Wort Gott durch Naturgesetz ersetzen. Arrianus tat des öfteren das genaue Gegenteil; er setzte für Aether, alias Vernunft, alias Naturgesetz - Gott.

Die Stoiker in der Antike waren unbezweifelbar der Überzeugung, dass der Gott der Schöpfung der Aether, das heißt ein kunstverständiges Feuer (gr. pyr technikòn) sei. Sie hielten den Aether für erschaffend, sie nannten ihn kunstverständlich, der methodisch zur Entstehung der belebten und unbelebten Natur voranschreitet und der all die Samenprinzipien (gr. logoi spermatikoi) enthält, nach dem alles in der Welt entsteht und wieder vergeht. Es ist evident, dass die Samkhya und die Stoiker damit die Evolution zu erklären versuchten. Der Aether war m. E. eine Vorahnung der Gravitationskraft, denn die Drehbewegung der Sterne und Planeten war den antiken Naturphilosophen durchaus bekannt, jedoch physikalisch unerklärlich.

Über die materialistische Physiktheorie der Stoiker finden wir außerdem noch folgende eindeutige Aussagen und Zeugnisse:

Diogenes Laertius, VII. 135 - 137:

(135) [...] *Alles sei eines und dasselbe: Gottheit und Logos, Schicksal und Zeus; und dieser werde noch mit vielen anderen Namen [darunter auch mit dem Namen Aether, Natur oder Naturgesetz] bezeichnet.*

(136) *Dieser [der Logos] sei anfangs allein gewesen und habe alles Wesen durch die Luft in Wasser verwandelt. Und wie auch bei der Zeugung der Samen wirksam sei, so sei auch der Logos gleichsam der Samen in der Welt. Er habe den Samen im Wasser zurück gelassen und dadurch die Materie wirksam [fruchtbar] gemacht, so dass alles*

nach der Reihenfolge entstanden ist. Die Materie habe zuerst die vier Grundstoffe erzeugt: das [irdische] Feuer, Luft, Wasser und Erde. Das erklärt Zenon in der Schrift >Über das All<, Chrysipp im ersten Buch >Über die Physik< und Archedemos in dem Werk >Über die Grundstoffe<.

Ein Grundstoff ist, woraus das, was zum Dasein kommt, zuerst erzeugt wird und worin es zuletzt wieder aufgelöst wird.

(137) Die vier Grundstoffe [irdisches Feuer, Luft, Wasser, Erde] zusammen stellen die passive Materie dar. In der höchsten Region sei das reine Feuer, der Aether, in welchem sich die Fixsterne und Planeten befinden. Darauf folge die Luft, darauf das Wasser und dann die Erde. Das irdische Feuer sei in der Luft enthalten [was durch die Blitze erkennbar ist].

Quelle: Aristocles ap. Eusebius, XV:

[Über die Philosophie der Stoiker und wie Zenon die Rede über ihre Prinzipien hielt:] Sie [die Stoiker] sagen, der Grundstoff des Seienden sei das Feuer, wie auch Heraklit sagt; dieses aber habe seine Ursprünge in der Materie und in Gott, sagt Platon. Aber jener [Heraklit] sagt, dass beide stofflich seien, sowohl das, das etwas tut, als auch das, mit dem etwas geschieht; der andere [Platon] dagegen sagt, dass das, das als erstes etwas getan habe, eine stofflose Ursache war. Weiterhin, dass laut manchen [Stoikern] die ganze Welt zu einem vom Schicksal bestimmten Zeitpunkt völlig verbrenne und danach wieder in Ordnung gebracht werde. Das erste Feuer [das Urfeuer] allerdings sei gleichsam ein Same, der die Gründe aller Dinge und die Ursachen dessen, was geworden ist, was wird und was sein wird, in sich trägt; in der Verbindung dieser Dinge, ihrer vom Schicksal bestimmte Abfolge, liegen unausweichlich und unentrinnbar das Wissen, die Wahrheit und das Gesetz des Seienden. Auf diese Weise wird alles, was die Welt betrifft, überaus gut verwaltet, wie in einem Staat mit besten Gesetzen.

Quelle: Arius Didymus epit. (fr. phys. 33 p. 467 Diels):

Zenon sagt, die Sonne, der Mond und alle anderen Sterne seien vernünftig und verständig, feurig durch ein künstlerisches Feuer. Es gibt zwei Arten von Feuer, die eine ist unproduktiv und verschlingt nur ihre Nahrung, die andere ist produktiv, sie vermehrt und schützt, wie sie in Pflanzen und Tieren ist, was Natur und Psyche ist; das Wesen der Sterne ist das eines solchen Feuers; die Sonne und der Mond bewegen sich auf zwei Bahnen, die eine unter dem Himmel von Aufgang zu Aufgang, die andere dem Himmel entgegengesetzt, wobei sie von einem Tierkreiszeichen in ein anderes übergehen. Ihre Verfinsterungen entstehen auf verschiedene Weise, die der Sonne beim Zusammentreffen mit dem Mond, die des Mondes bei Vollmond. Bei beiden aber geschehen die Verfinsterungen in größerem oder geringerem Ausmaß.

Quelle: Arius Didymus (fr. phys. 21 p. 458 Diels):

[Chrysippos:] Über die Elemente des Seins legt er folgendes dar, wobei er dem Urheber dieser Anschauung, Zenon, folgt: er sagt, es gebe vier Elemente [Feuer, Luft, Wasser, Erde, aus denen sich alles zusammensetzt, sowohl die Lebewesen] als auch die Pflanzen und das ganze All und das in ihm Enthaltene und das, was sich in ihm auflöst. Das Feuer werde vorzugsweise als Grundstoff bezeichnet, weil sich aus ihm als erstem alles übrige zusammensetze, wenn es sich verändert und alles sich in es als letztes zerstreut und auflöst; das Feuer aber heiße es nicht gut, dass sich etwas in etwas anderes zerstreue oder auflöse; [aus ihm setzen sich alle Dinge zusammen und werden in es als

letztes zerstreut, wenn sie ihr Ende finden; deshalb wird es auch >Grundstoff< genannt, der als erster bestand, so dass es die Beschaffenheit von sich selbst weitergibt und die Zerstreuung und Auflösung der übrigen Dinge in sich selbst aufnimmt]; gemäß diesem Argument wird das Feuer zwingend Grundstoff genannt; denn es ist rein; nach dem vorher Ausgeführten setzt es auch andere Dinge miteinander zusammen; die erste Umwandlung ist gemäß seinem Wesen die von Feuer in Luft, die zweite von eben diesem in Wasser, die dritte dementsprechend von Wasser, das noch dichter zusammengesetzt ist, in Erde. Wenn es sich wieder aus diesem herauslöst und zerstreut, wird das, was sich zerstreut hat, zuerst zu Wasser, dann von Wasser zu Luft und drittens und letztens zu Feuer. Feuer wird alles Feuerähnliche und Luft alles Luftähnliche genannt und genauso die übrigen Dinge. Der Grundstoff wird laut Chrysippos auf dreifache Weise definiert: Auf eine Weise als Feuer, weil sich aus ihm die übrigen Dinge zusammensetzen, wenn es sich verändert, und das, was sich aufgelöst hat, in sich aufnimmt; auf andere Weise in so fern, dass die vier Elemente genannt werden, nämlich Feuer, Luft, Wasser, Erde [weil demnach die übrigen Dinge aus einem, mehreren oder aus allen bestehen; aus vieren, z.B. die Lebewesen und alle Körper auf der Erde, die zusammengesetzt sind; aus zweien, z.B. der aus Feuer und Luft zusammengesetzte Mond; aus einem, z.B. die Sonne allein aus Feuer, denn genau betrachtet besteht die Sonne aus Feuer]; auf eine dritte Weise wird als Grundstoff bezeichnet, was zuerst so zusammengesetzt ist, dass es aus sich selbst nach einem bestimmten Verfahren die Entstehung gibt bis zum Ende und von jenem Ende aus das, was aufgelöst wird, auf ähnliche Weise in sich aufnimmt.

SVF II. 329:

Ein Sein [ein Existieren] kann nur von Körpern [von Materie] ausgesagt werden.
Etwas Unkörperliches kann aufgrund seiner Beschaffenheit weder etwas bewirken noch erleiden.

SVF II. 1040:

Die Stoiker sagen, dass Gott [alias der Aether-Logos] körperlich [materiell] sei und [auch] durch die gemeinste [gewöhnlichste] Materie hindurch ströme.

SVF I. 159:

Zenon legte dar, dass Gott [alias das Naturgesetz] auch der Urheber des Schlechten sei, und dass er auch in Abwässern, Spulwürmern und Verbrechern wohne.

Cicero, >Über das Wesen der Götter<, II. 57-58:

Zenon gibt von der Natur folgende Definition: Die Natur ist ein künstlerisches Feuer [gr. pyr technikòn], das planmäßig auf Zeugung vorwärts schreitet. Erschaffen und erzeugen, meint er, sei das eigentlichste Wesen der Kunst; und was bei unseren Kunstwerken die Hand vollbringe, das vollbringe weit kunstreicher die Natur, das heißt, wie gesagt, das künstlerische Feuer, der Lehrmeister aller Künste. Und insofern ist die ganze Natur künstlerisch tätig, als sie gleichsam einen Weg und eine Verfahrensweise hat, die sie befolgt. [58] Die Natur der Welt selbst, die in ihrem Bereich alles umschließt und zusammenhält, nennt derselbe Zenon nicht allein künstlerisch, sondern geradezu eine Künstlerin, Beraterin und Vorsorgerin alles Nützlichen und Zweckmäßigen. Und so wie die übrigen Naturen jede aus ihrem Samen entspringen, wachsen und bestehen, so hat die Weltnatur hingegen nur freiwillige Bewegungen, Bestrebungen und Bedürfnisse, welche die Griechen >hormai< nennen; und verrichtet die diesen entsprechenden Handlungen

so wie wir selbst, die wir durch den Geist und die Sinne in Bewegung gesetzt werden. Da nun der Weltgeist so beschaffen ist und deshalb mit Recht Vorsicht oder Vorsehung genannt werden kann - griechisch heißt er >pronoia< - so sorgt er dafür vorzüglich und es ist ihm besonders angelegen, erstens dass die Welt aufs zweckmäßigste zur Fortdauer eingerichtet ist, sodann dass es ihr an nichts fehle, besonders aber, dass in ihr eine ausnehmende Schönheit und jegliche Pracht sei.

Tertullianus, >De anima<, 5, 1-6:

Zenon, der die Psyche als verdichteten Atem [gr. *pneuma*] definiert, legt sich die Sache so zurecht: Dasjenige, nach dessen Austritt ein lebendes Wesen stirbt, ist ein Körper; wenn aber der verdichtete Atem austritt, so stirbt das lebende Wesen, folglich ist der verdichtete Atem ein Körper; der verdichtete Atem ist aber die Psyche, also ist die Psyche ein Körper.

Kleanthes behauptet, dass bei den Kindern eine Ähnlichkeit mit den Eltern vorhanden sei, nicht nur in den körperlichen Umrissen, sondern auch in den Eigenschaften der Psyche, im Spiegelbild des Charakters, in den Anlagen und Neigungen [...] Ebenso seien die körperlichen und die nichtkörperlichen Leiden keineswegs identisch. Nun aber leide die Psyche mit dem Körper mit; wenn er durch Schläge, Wunden, Beulen verletzt sei, so empfinde sie den Schmerz mit; und ebenso auch der Körper mit der Psyche, mit deren Leiden er bei Sorge, Angst und Liebe seinen Zusammenhang verrät durch den Verlust der entsprechenden Munterkeit, und von deren Scham und Furcht er durch sein Erröten und Erbleichen Zeugnis gibt. Folglich besteht die Psyche aus Materie, weil sie die körperlichen Leiden teilt.

Chrysippos reicht ihm die Hand, indem er konstatiert, dass das Körperliche vom Unkörperlichen durchaus nicht getrennt werden könne, weil es sonst auch nicht davon würde berührt werden. Deshalb sagt auch Lukretius: Berühren und berührt werden kann kein Ding, als nur ein Körper [Materie]; wenn die Psyche aber den Körper verlässt, so verfallt dieser dem Tode. Mithin sei die Psyche ein Körper [sie besteht aus Materie], weil sie, wenn nicht körperlich, den Körper nicht verlassen würde.

SVF I. 518:

Kleanthes sagt: Nichts Unkörperliches leidet mit dem Körper, noch mit dem Unkörperlichen ein Körper, sondern [nur] ein Körper mit dem Körper. Es leidet aber die Psyche mit dem Körper, wenn er krank ist und operiert wird, und ebenso der Körper mit der Psyche, denn wenn sie sich schämt, wird er rot, und wenn sie sich fürchtet, blass. Ein Körper [Materie] ist also die Psyche.

Cicero, >Gespräche in Tusculum<, I. 32.79:

Denn er [Panaetios] behauptet, was niemand leugnet, alles, was entstanden sei, gehe auch unter. Nun aber entstehe die Psyche, was die Ähnlichkeit der Kinder mit ihren Eltern - die auch im Geistigen, nicht nur im Körperlichen ersichtlich sei - hinlänglich beweise. Als zweiten Grund führt er für seine Ansicht auch an, dass nichts Schmerz empfinde, was nicht auch erkranken könne; was aber in eine Krankheit verfallt, das werde auch untergehen. Nun aber empfinde die Psyche Schmerz, also gehe sie auch unter.

Philodemos von Gadara, >Über die Frömmigkeit<:¹⁵

Wenn auch die Anhänger des Zenon das Göttliche noch übrigließen, wie es die einen gar nicht, die anderen wenigstens in mancher Hinsicht getan haben, so behaupten sie doch alle, es gebe nur einen Gott [alias der Aether, alias das Urwesen]. Mag denn also das Weltall mitsamt seiner Seele bestehen, aber das ist Täuschung, wenn sie tun, als ob sie viele Götter übrigließen. So will ich denn - mögen sie [die Stoiker] sagen, was sie wollen - der Menge beweisen, dass sie sie [die Götter] beseitigen mit ihrer Behauptung, es gebe nur einen Gott und nicht viele oder gar alle, die der allgemeine Glaube überliefert hat, und dieser eine sei das All [alias der Aether], während wir [Philodemos ist Epikureer] nicht nur alle diejenigen anerkennen, von denen ganz Griechenland redet, sondern sogar noch mehr [auch die Götter der Nachbarvölker]; ferner dass sie auch nicht, wie sie schreien, die Götter so lassen, wie man sie allgemein verehrt und wie auch wir [Epikureer] es zugestehen. Denn sie [die Stoiker] halten sie nicht für menschenähnlich, sondern erblicken sie in Luft und Wind und Aether. So möchte ich denn zuversichtlich behaupten, dass diese Leute [die Stoiker sind gemeint] frivoler sind als Diagoras. Denn dieser hat nur eine scherzhafte [gotteslästerliche] Schrift verfasst, wenn diese wirklich von ihm stammt und ihm nicht untergeschoben ist, wie Aristoxenos in seinen >Sitten von Mantinea< behauptet.

Die Stoiker nennen zwar die Götter in ihren Schriften, beseitigen sie aber in Wirklichkeit vollständig und absichtlich und gehen mit ihrer unvornehmen Haltung noch über Philippos und andere hinaus, welche die Götter schlechtweg beseitigen.

Philodemos von Gadara, >Über die Götter<, III. Buch:¹⁶

Der Satz Erfüllt wird immer, was ein Gott zu tun gedenkt, steht, wie man sieht, keineswegs im Widerspruch mit dem Satz, dass es auch einem Gott nicht möglich ist, alles zu tun. Denn könnte er das, so hätte er auch die Macht, alle Menschen weise und glücklich zu machen und keine Übel zuzulassen. Eine solche Annahme verbindet aber mit dem mächtigsten [göttlichen] Wesen eine Art Schwäche und Mangelhaftigkeit. Und doch geben sie [die Stoiker] dies häufig zu, wodurch sie den Begriff des Gottes aufheben. So z.B. Chrysippos, der in seiner Schrift >Über die Mantik< sagt, Gott könne nicht alles wissen, weil dies unmöglich sei.

Plutarch von Chaironeia, >Über die Widersprüche der Stoiker<¹⁷, 9. These:
[Plutarch ist Gegner der Stoiker]

Nach Ansicht des Chrysippos sollen die jungen Leute zuerst die Logik, dann die Ethik, zuletzt die Physik hören und in dieser wiederum die Lehre von den Göttern zuletzt kennen lernen. Von den unzähligen Stellen, wo er dies sagt, mag es genügen, die einzige

¹⁵ In >Herkulanische Studien<, von Theodor Gomperz, Teil 2: Philodemos (PHerc. 1428), >Über die Frömmigkeit<, Leipzig 1866; übersetzt von Wilhelm Nestle, in >Die Nachsokratiker<, 1. Band, Jena 1923. Der Text aus dem Papyrus Herculanensis Nr. 1428 ist von Albert Henrichs erneut übersetzt worden und in >Cronache ercolanesi – bollettino del Centro Internazionale per lo Studio del Papiri Ercolanesi<, Band 4, Napoli 1974, Seite 5 – 32 unter dem Titel >Die Kritik der stoischen Theologie< ediert. Philodemos ist ein römischer Epikureer und Gegner der Stoiker. Er will sie des Atheismus' überführen.

¹⁶ Philodemos, >Über die Götter<, 1. und 3. Buch, hrsg. von H. A. Diels, Berlin 1916, übersetzt von Wilhelm Nestle, >Die Nachsokratiker<, 1. Band, Jena 1923.

¹⁷ Plutarch, >Moralische Schriften<, 24. Band, übersetzt von G. Fr. Schnitzer, 1861. Siehe auch L. Baus, >Widerlegung der Polemik Plutarchs gegen die stoische Philosophie<, Homburg 2016.

aus dem vierten Buch >Über die Berufsarten< herzusetzen, die wörtlich so lautet: Fürs erste gibt es meines Erachtens nach der richtigen Einteilung der Alten drei Gattungen philosophischer Lehrsätze: die logischen, die ethischen und die physikalischen. Unter diesen müssen die logischen die erste, die ethischen die zweite, die physikalischen die letzte Stelle einnehmen; von den physikalischen muss die Lehre von den Göttern die letzte sein. Deshalb nannten sie auch den Unterricht in diesen [Lehrsätzen] Teletae¹⁸.

Allein gerade diese Lehre, welche den Schluss bilden soll - die von den Göttern - schickt er der Ethik voran und behandelt sie vor jeder ethischen Untersuchung. Denn über die höchsten Endzwecke, über die Gerechtigkeit, über das Ethischgute und -schlechte, über Ehe und Erziehung, über Gesetz und Verfassung sagt er nicht ein Wort, ohne dass er [Chrysippos] - wie die Urheber von Volksbeschlüssen ihren Anträgen [Gesetzesentwürfen] die Worte voransetzen „Zu gutem Glück“ - den Zeus, das Verhängnis, die Vorsehung und den Satz voranstellt, dass die einzige und begrenzte Welt von einer einzigen Kraft [dem Aether] zusammen gehalten werde; alles Dinge, von denen man sich nicht überzeugen kann, ohne in die Lehren der Physik [in die stoische Physiktheorie] tiefer eingedrungen zu sein.

Man höre, was er im dritten Buch >Über die Götter< hierüber sagt: Es lässt sich kein anderes Prinzip, kein anderer Ursprung der Gerechtigkeit denken, als der aus Zeus und der allgemeinen Natur. Denn daher muss alles seinen Ursprung haben, wenn wir vom Ethischguten [den Glücks-Gütern] und vom Ethischschlechten [von den Übel] reden wollen. Ferner in den >Physikalischen Sätzen<: Man kann auf keine andere oder schicklichere Weise zur Lehre vom Ethischguten und -schlechten, zu den Tugenden, zum Begriff des Glücks gelangen, als von der allgemeinen Natur und von der Weltregierung aus.

Und weiterhin: Hiermit muss man die Lehre vom Guten [von den Glücks-Gütern] und vom Schlechten [den Übel] verbinden, weil es kein besseres Prinzip, keine schicklichere Beziehung für dieselbe gibt und weil die Naturbetrachtung keinen anderen Zweck haben kann als die Unterscheidung des Ethischguten vom -schlechten. So kommt nach Chrysipp die Naturlehre zugleich vor und nach der Ethik zu stehen; ja es ist eine ganz unbegreifliche Verkehrung der Ordnung, wenn diejenige Lehre zuletzt stehen soll, ohne welche man das Übrige nicht begreifen kann; und es ist ein handgreiflicher Widerspruch, wenn er die Physik zum Prinzip der Lehre vom Ethischguten und -schlechten macht und doch verlangt, dass sie nicht früher, sondern nach jener vorgetragen werde.

Will jemand einwenden, Chrysipp habe in der Schrift >Über den Vernunftgebrauch< gesagt: Wer die Logik zuerst studiert, darf die anderen Teile der Philosophie nicht ganz bei Seite lassen, sondern er muss auch sie so viel als möglich mitnehmen, so ist dies zwar richtig, bestätigt aber nur den gemachten Vorwurf. Denn er ist im Widerspruch mit sich selbst, wenn er das eine Mal empfiehlt, die Lehre von der Gottheit zuletzt und am Ende vorzunehmen, weshalb sie auch Teletae heiße, das andere Mal sagt, man müsse auch sie mit dem ersten Teil zugleich mitnehmen.

Es ist um die Ordnung geschehen, wenn man alles durcheinander lernen soll. Und was noch mehr sagen will, während er die Lehre von der Gottheit zum Prinzip der Lehre vom Ethischguten und -schlechten macht, verlangt er doch, dass man das Studium der Ethik nicht mit jener beginne, sondern bei demselben die Lehre von der Gottheit nach

¹⁸ Teletae hieß die Einweihung in die Mysterien als das Höchste aller Mitteilung.

Möglichkeit mitnehme, dann erst von der Ethik zu der Lehre von der Gottheit übergehe, ohne welche doch die Ethik kein Prinzip und keinen Eingang haben soll.

Plutarch von Chaironeia, >Über die Widersprüche der Stoiker<, 31. These:

Noch auffallender machen sie ihren Widerspruch durch ihre Beweisführung. Was man sowohl gut als auch schlecht anwenden kann, sagen die Stoiker, das ist weder ein [Glücks]-Gut noch ein Übel. Reichtum, Gesundheit, Körperstärke wenden alle Toren schlecht an. Folglich ist keines dieser Dinge ein Gut. Wenn also Gott dem Menschen keine Tugend verleiht, weil das Ethischgute in seiner freien Wahl liegt, wohl aber Reichtum und Gesundheit ohne Tugend, so verleiht er jene Dinge nicht zu gutem Gebrauch, sondern zu bösem, d. h. zu schädlichem, schändlichem und verderblichem. Nun sind aber Götter, wenn sie Tugend verleihen können und nicht verleihen, nicht gut; können sie aber nicht tugendhaft machen, so können sie auch nichts nützen, da ja außer der Tugend sonst nichts gut und nützlich ist. Es geht nicht an, die Tugendhaften nach einem anderen Maßstab als dem der Tugend und der [ethischen] Kraft zu beurteilen, denn auch die Götter werden von den Tugendhaften nach diesem Maßstab beurteilt; daher die Götter den Menschen nicht mehr nützen können als diese ihnen. Chrysippos gibt freilich weder sich noch einen seiner Schüler oder Meister für tugendhaft aus. Was werden sie [die Stoiker] nun erst von anderen denken. Nichts Anderes als was sie immer im Munde führen: dass alle toll sind, dass alle Toren, Gottlose und Bösewichter sind und den Gipfel des Unglücks erreicht haben. Und doch sollen die Schicksale der so elenden Menschheit von einer göttlichen Vorsehung regiert werden? Ja, wenn die Götter ihre Gesinnung änderten und uns mit Absicht schaden, elend machen, quälen und aufreiben wollten, so könnten sie nicht schlimmer mit uns verfahren als sie nach Chrysipps Meinung jetzt tun, da unser Leben keine Steigerung der Übel und des Elends mehr zulässt. Wenn dieses Leben Sprache bekäme, müsste es wie Herkules ausrufen: Von Übel bin ich übervoll. Was lässt sich nun Widersprechenderes denken als die Behauptung Chrysipps über die Götter und die über die Menschen, wenn er von den ersteren sagt, dass sie aufs Beste für die Menschen sorgen, von den letzteren, dass sie aufs Elendeste leben?

Plutarch von Chaironeia, >Über die Widersprüche der Stoiker<, 34. These:

Ja, eben diesen zuletzt angeführten Vers kann man nicht ein-, zwei- oder dreimal, nein, tausendmal Chrysipp selbst vorhalten: Die Götter anzuklagen, das ist leicht getan.

Im ersten Buch >Über die Natur< vergleicht er die Ewigkeit der Bewegung [des Weltalls] mit einem Getränk, in dem alles durcheinander gerührt wird, und fährt fort: Da die Weltordnung auf diese Art ihren Gang fortgeht, so ist es notwendig, dass wir uns nach derselben in dem Zustand befinden, in welchem wir nun einmal sind, sei es, dass wir gegen die eigene Natur an Krankheit leiden oder verstümmelt sind oder dass wir Grammatiker oder Musiker geworden sind. Und bald darauf weiter: Nach diesem Grundsatz müssen wir auch von unserer Tugend und vom Laster dasselbe sagen und überhaupt, wie gesagt, von der Geschicklichkeit und Ungeschicklichkeit in den Künsten. Und um jede Zweideutigkeit zu beseitigen, sagt er gleich darauf: Nichts Einzelnes, auch nicht das Geringste, kann anders geschehen als nach der allgemeinen Natur [den Naturgesetzen] und deren Weisheit. Dass aber die allgemeine Natur und ihre Weisheit nichts anderes als das Verhängnis, die Vorsehung und Zeus ist, das wissen selbst die Antipoden. Denn das wird überall von den Stoikern gepredigt und Chrysippos erklärt den Ausspruch Homers: So ward Zeus Wille vollendet für ganz richtig, sofern er darunter das

Verhängnis und die Natur [das Naturgesetz] des Weltalls, nach welcher alles regiert wird, verstehe¹⁹. Wie kann nun beides zugleich sein, dass Zeus an keiner Boshaftigkeit schuld ist, und doch nichts, auch nicht das Geringste, anders als nach der allgemeinen Natur und ihrer Weisheit geschieht. Denn unter allem was geschieht ist auch das Böse von den Göttern abhängig. Gibt sich doch Epikur alle erdenkliche Mühe, um irgend einen Ausweg zu finden, den freien Willen von der ewigen Bewegung frei und unabhängig [zu halten], damit das Laster nicht schuldfrei bleibe. Chrysipp dagegen räumt ihm die unbeschränkteste Rechtfertigung ein, sofern es nicht nur aus Notwendigkeit oder nach dem Verhängnis, sondern nach göttlicher Weisheit und der besten Natur gemäß begangen werde. Betrachten wir noch folgende Stelle: Da die allgemeine Natur alles durchdringt, so muss auch, was immer in der Welt und in irgend einem Teile derselben geschieht, dieser Natur und ihrer Weisheit gemäß in bestimmter Folge und unabänderlich geschehen, weil nichts von außen her in den Gang der Weltordnung eingreifen und keiner ihrer Teile anders als nach den Gesetzen der allgemeinen Natur sich bewegen und verhalten kann.

Welches sind nun die Verhältnisse und Bewegungen der Teile? Verhältnisse sind augenscheinlich die Laster und Krankheiten, wie Geiz, Begierde, Ehrsucht, Feigheit, Ungerechtigkeit; Bewegungen sind Diebstahl, Ehebruch, Verrat, Meuchelmord, Vatermord. Keines von diesen, weder Kleines noch Großes, geschieht nach Chrysipps Meinung der Weisheit des Zeus, dem Gesetz, dem Recht, der Vorsehung zuwider;[...]

Plutarch von Chaironeia, >Über die Widersprüche der Stoiker<, 38. These:

[...] Nun denken sich zwar nicht alle Völker die Götter als gütige Wesen, man sehe nur, wie die Juden und Syrer sich die Götter vorstellen, man bedenke mit wie vielem Aberglauben die Vorstellungen der Dichter angefüllt sind, aber als vergänglich und als entstanden denkt sich Gott gewiss niemand. Um der Übrigen nicht zu erwähnen: Antipater aus Tarsos²⁰ sagt in seiner Schrift >Über die Götter< wörtlich folgendes: Vor der ganzen Untersuchung wollen wir unseren unmittelbaren Begriff von Gott in kurzen Betracht ziehen. Wir denken uns Gott als ein seliges, unvergängliches und gegen die Menschen wohlthätiges Wesen, und indem er jedes dieser Merkmale erklärt, setzt er hinzu: dass sie unvergänglich seien, glauben übrigens alle. Nach Antipater ist also Chrysipp keiner von den allen, denn er glaubt, dass keiner der Götter, außer dem Feuer [dem Aether], unvergänglich sei, sondern alle ohne Unterschied entstanden seien und vergehen werden. Dies erklärt er fast überall. Ich will indessen nur eine Stelle aus dem dritten Buch >Über die Götter< anführen: Anders verhält es sich mit den Göttern. Sie sind teils geschaffen und vergänglich, teils unerschaffen. Dieses von Grund aus zu beweisen, gehört mehr der Physik an. Sonne, Mond und die übrigen in gleichem Verhältnis stehenden Gottheiten sind geschaffen; nur Zeus [alias der Aether] ist ewig. Und weiterhin: Das Gleiche, was von der Entstehung, muss vom Untergang in Beziehung auf Zeus und die anderen Götter gesagt werden: diese sind vergänglich, von jenem [Zeus-Aether] sind die Teile [die vier Elemente] unvergänglich [sie wandeln sich wieder in den Aether zurück].

Hiermit will ich nur ein paar Worte von Antipater vergleichen. Wer den Göttern die Wohlthätigkeit abspricht, der greift die allgemeine Vorstellung von ihnen an; und den

¹⁹ Anmerkung des Hrsg.: Plutarch hat völlig richtig erkannt, dass für die Stoiker das Verhängnis und auch die Natur des Weltalls, d. h. die Naturgesetze, synonym gedacht sind mit Zeus. Der Stoizismus beinhaltet eine atheistische Philosophie.

²⁰ Vgl. K. 2, Seite 3028, Anm. 3.

gleichen Fehler begehen diejenigen, die sie der Entstehung und dem Untergang unterworfen glauben. Wenn es nun gleich ungereimt ist, die Götter für vergänglich zu halten oder ihnen Vorsehung und Menschenfreundlichkeit abzusprechen, so ist Chrysipp in denselben Fehler verfallen wie Epikur, denn der eine leugnet die Wohltätigkeit, der andere die Unsterblichkeit der Götter.

Die Werke >Über die Widersprüche der Stoiker< und >Über die allgemeinen Begriffe – Gegen die Stoiker< des Plutarch erscheinen wie eine Sammlung von Anklagepunkten, um einen Asebieprozess gegen die Stoiker anstrengen zu können. Der Vielschreiber Chrysipp scheint sich in seinem Übereifer tatsächlich des öfteren in ungenauen oder gar widersprüchlichen Äußerungen verfangen zu haben. Die oben aufgeführten Zitate aus Werken Chrysipps, die man leicht verdreifachen könnte, sind meines Erachtens wiederum deutliche Beweise dafür, dass der Stoizismus eine Stufen-, bzw. eine Geheimphilosophie beinhaltet. Vor den Uneingeweihten spricht Chrysippos noch von Göttern als real existierenden göttlichen Wesen, andererseits widerlegt er sich selber, wenn er behauptet, dass die Götter den Menschen nicht mehr nützen können als diese ihnen und sie außerdem für vergänglich erklärt, außer dem Aether-Logos, alias dem Naturgesetz.

2. Die Theorie von der Psyche

Nach der materialistischen Theorie der Stoiker ist die Psyche des Menschen ihrer Beschaffenheit nach ein warmer Hauch (gr. Pneuma), demnach körperlich wie alles in der Welt. Sie ist ein Strahl und Ableger des Urfeuers, alias des Aethers. Das Pneuma ist an das Blut gebunden und nährt sich von den Ausdünstungen desselben, wie die Aether-Sonne und die anderen Gestirne nach der stoischen Physiktheorie angeblich von den Ausdünstungen der Erde ihre Energie beziehen. Die Stoiker vermuteten den Sitz der Psyche im Herzen, denn hier ist die Hauptsammelstätte des Blutes. Diogenes der Babylonier hielt die arterielle Höhlung des Herzens für den Sitz der herrschenden Vernunft.²¹ Hippokrates (Ausgabe von Littré, IX, 88) vermutete in seiner Schrift >Über das Herz<, der Sitz des Hegemonikons sei in der linken Herzkammer.

Die Stoiker unterscheiden acht Vermögen der Psyche: die herrschende Vernunft (gr. hegemonikon), die fünf Sinne, das Sprachvermögen und die Zeugungskraft. Das Hegemonikon, alias die Denk- oder Vernunftkraft, beinhaltet die gesamte Persönlichkeit.

Die Psyche wird nicht für jedes Kind neu geschaffen, sondern von den Eltern bei der Zeugung übertragen. Der Fötus besitzt anfänglich nur eine unvollkommene Psyche, ähnlich der einer Pflanze; erst nach der Geburt wird diese pflanzenähnliche Psyche durch Aufnahme von Feuer-, bzw. Aetherteilen aus der Luft allmählich zur menschlichen ergänzt.

Einige Stoiker nahmen an, dass die Psyche des Menschen nicht mit dem Körper sterben, sondern einige Zeit getrennt fortleben würde, aber wie die Gestirne nicht auf ewige Zeit. Wenn der vom Schicksal bestimmte Augenblick gekommen ist, zehrt das Urwesen - alias die feurig heiße Aether-Sonne - den Stoff, den sie bei der Entstehung der Welt von sich ausgesondert hat, darunter auch die menschliche Psyche, allmählich wieder

²¹ Siehe Jahrbuch f. klass. Philologie, 1881, S. 508 ff, Artikel von Dr. Georg P. Weygoldt.

auf, bis am Ende dieser Entwicklung ein allgemeiner Weltenbrand alle Dinge in den Urzustand zurückführt, in welchem das Abgeleitete aufgehört hat und nur noch das Urfeuer - der Aether - in seiner ursprünglichen Reinheit übrig bleibt.²² Danach beginnt der ganze Schöpfungsprozess wieder von vorne.²³

Hier einige Belege über die Theorie der Stoiker bezüglich der menschlichen Psyche:

Quelle: Plutarch, >Über die Widersprüche der Stoiker<, 41. These,

Übers. von Wilhelm Nestle, in: >Die Nachsokratiker<, Bd. 2, S. 33:

Da die Welt im Ganzen feuriger Natur ist, so ist es auch die Psyche und ihr führender Teil. Wenn sie [die Welt] sich nun aber ins Feuchte wandelt, so wandelt sie gewissermaßen auch die in ihr enthaltene Psyche [Vernunftkraft] in einen Körper und eine Psyche um, so dass sie nun aus diesen beiden besteht und das Verhältnis ein anderes ist.

Quelle: Tertullian, de an. 5

Übers. von Wilhelm Nestle, in: >Die Nachsokratiker<, Bd. 2, S. 7:

Das Wesen, nach dessen Ausscheiden ein lebendes Wesen stirbt, ist ein Körper. Ein lebendes Wesen stirbt aber, wenn der ihm eingepflanzte Hauch [gr. Pneuma] ausscheidet. Also ist der eingepflanzte Hauch ein Körper. Der eingepflanzte Hauch [gr. Pneuma] ist aber die Psyche. Also ist die Psyche ein Körper.

Quelle: Chalcid., ad Tim. 220

Übers. von Wilhelm Nestle, in: >Die Nachsokratiker<, Bd. 2, S. 38-39:

[Ebenso Chryssippos:] Es ist gewiss, dass es ein und dieselbe Substanz ist, durch die wir atmen und leben. Wir atmen aber durch den natürlichen Hauch, also leben wir auch vermöge desselben Hauches. Wir leben aber durch die Psyche; also ergibt sich, dass die Psyche ein natürlicher Hauch ist.

Sie [die Psyche] hat, wie sich findet, acht Teile: denn sie besteht aus dem führenden Teil [dem Hegemonikon], den fünf Sinnen, dem Sprachvermögen und der Zeugungs- oder Fortpflanzungskraft.

Quelle: Galen, hipp. et Plat. plac. 3,1

Übers. von Wilhelm Nestle, in: >Die Nachsokratiker<, Bd. 2, S. 40-41:

Die Psyche ist ein mit uns verwachsener Lufthauch, der sich im ganzen Körper ununterbrochen verbreitet, solange die normale Atmung im lebendigen Körper stattfindet. Da nun jeder ihrer Teile [nach stoischen Theorie insgesamt acht Teile] für eines seiner Organe bestimmt ist, so nennen wir den Teil von ihr, der bis in die Luftröhre reicht, Stimme; den, der zu den Augen geht, Sehvermögen; den, der zum Ohr dringt, Gehör; den, der zur Nase und Zunge führt, Geruch und Geschmack; den, der zu den gesamten Muskeln leitet, Tastsinn; und den, der zu den Hoden geht und der wieder eine zweite solche Vernunftkraft in sich birgt, Zeugungsvermögen; den Teil aber, in dem alles dies zusammenkommt und der seinen Sitz im Herzen hat, den führenden Teil [gr. Hegemonikon]. Dass die Sache so steht, ist man zwar im übrigen einig, aber über den

²² Zeller, >Philosophie der Griechen<, III, S. 152.

²³ Fußnote des Hrsg.: Dass ganz die selben Dinge und Personen wieder hervorgebracht werden, wie wenn ein Spielfilm von neuem abgespielt wird, das halte ich allerdings für ein groteskes Missverständnis.

führenden Teil der Psyche herrscht Uneinigkeit, da ihn jeder an eine andere Stelle verlegt: die einen in den Brustkorb, die anderen in den Kopf. Und gerade hier ist man wieder uneinig, indem keineswegs Übereinstimmung darüber herrscht, wo im Kopf und wo im Brustkorb er seinen Sitz habe. Platon behauptet, die Psyche habe drei Teile; sagt, die Denkkraft wohne im Kopf, das Gefühl im Brustkorb und die sinnliche Begierde im Nabel. So scheint uns also sein Sitz unbekannt zu bleiben; denn wir haben von ihm weder eine deutliche Empfindung, wie dies bei den anderen Teilen der Fall ist, noch gibt es dafür Merkmale, aus denen man einen Schluss ziehen könnte. Sonst hätte auch der Gegensatz der Meinungen hierüber bei den Ärzten und Philosophen keinen solchen Grad erreicht.

Quelle: >Zenon von Cittium und seine Lehre²⁴< von Georg P. Weygoldt

Gott [alias der Aether-Logos] ist nach Zenon, wie wir schon oben sahen, identisch mit dem Prinzip der Aktualität in der Welt. Er ist eben deshalb körperlich, aber sein soma ist das reinste, d. h. es ist Aether (Hippolyt. Ref. Haer. I. 21). Der Aether aber ist, wie wir gleichfalls schon bemerkten, nichts anderes als der äußerste Teil des Feuers. Folglich ist die Gottheit, wie schon Heraklit angenommen hatte, ihrem Wesen nach eigentlich Feuer und zwar nach Stobaeos I. 538, Cicero, De nat. deorum II. 22. 57²⁵ künstliches Feuer (griech.: pyr technikòn) und als solches wohl zu unterscheiden von unserem gewöhnlichen Feuer (griech.: pyr atechnòn). Die beiden Begriffe Feuer und Vernunft zusammenfassend, definiert dann Zenon (Stobaeos, I. 60) Gott [alias der Aether-Logos] auch als die feurige Vernunft der Welt [griech.: nous pyrinos]. Diese feurige Vernunft durchdringt die ganze Erscheinungswelt (Cicero, nat. deorum I. 14) und stellt sich dar als physis und psyche, d. h. als organisierende Kraft in den Pflanzen und Tieren (Stobaeos, I. 538); auf Grund dieser letzteren Stelle scheint Zenon in Übereinstimmung mit der ganzen späteren Stoa auch die exis, d. h. die verbindende Kraft in der unorganisierten Welt, und den nous im Menschen für Ausflüsse der Gottheit gehalten zu haben (vgl. Krische a. a. O., S. 382 ff.). Gott ist also der Grund alles Zusammenhaltes und alles Lebens in der Welt; er ist der logos toy pantos, der durch die ganze hyle hindurchgeht (Stobaeos, I. 322), weshalb sich auch Tertullian des Bildes bediente (ad.

²⁴ Inaugural-Dissertation von Georg. P. Weygoldt, Jena 1872, vom Herausgeber gekürzt und ins Neuhochdeutsche übertragen.

²⁵ Fußnote des Hrsg.: Cicero, De nat. deorum (Vom Wesen der Götter) II.22.57: Zenon gibt von der Natur folgende Definition: Die Natur ist ein künstliches Feuer, das planmäßig auf Zeugung vorwärts schreitet. Erschaffen nämlich und Erzeugen, meint er, sei das eigentliche Wesen der Kunst; und was bei unseren Kunstwerken die Hand vollbringe, das vollbringe weit kunstreicher die Natur; das heißt, wie gesagt, das künstlerische Feuer, der Lehrmeister aller Künste. Und insofern ist die ganze Natur künstlerisch, als sie gleichsam einen Weg und eine Verfahrensweise hat, die sie befolgt. (58) Die Natur der Welt selbst aber, die in ihrem Bereich alles umschließt und zusammenhält, nennt derselbe Zenon nicht allein künstlerisch, sondern geradezu Künstlerin, Beraterin und Vorsorgerin alles Nützlichen und Zweckmäßigen. Und so wie die übrigen Naturen jede aus ihrem Samen entspringen, wachsen und bestehen, so hat die Weltnatur hingegen lauter freiwillige Bewegungen, Bestrebungen und Begierden, welche die Griechen hormai nennen, und verrichtet die diesen entsprechenden Handlungen so wie wir selbst, die wir durch den Geist und die Sinne in Bewegung gesetzt werden. Da nun der Weltgeist so beschaffen ist und deshalb mit Recht Vorsicht oder Vorsehung genannt werden kann - griechisch heißt er pronoia – so sorgt er dafür vorzüglich und ist damit besonders beschäftigt, erstens, dass die Welt aufs Zweckmäßigste zur Fortdauer eingerichtet sei, sodann dass es ihr an nichts fehle, besonders aber, dass in ihr eine ausnehmende Schönheit und jegliche Pracht vorhanden sei.

nat. II. 4) Zenon lasse Gott durch die Welt hindurchgehen, wie Honig durch die Waben. Weil ferner die Seele, die also nach dieser Weltauffassung ein Teil der Gottheit ist, von Zenon auch ein warmer Hauch genannt wird (Diogenes, 157), so muss er auch Gott selbst als warmen, weil ja nämlich feurigen Hauch bezeichnet haben [griech.: *pneuma pyrinon*]; und es erklärt sich dann hieraus, wie Tertullian (*adv. Marc. I. 12*) sagen konnte, Zenon sehe die Luft als Gottheit an. Gott ist das die Welt erhaltende und leitende Vernunftprinzip (Cicero, *nat. deorum II. 8., III. 9*); er teilt seine Vernunft an den Kosmos mit und zwar eben weil er selbst vernünftig ist, ganz so wie auch durch den männlichen Samen eine Übertragung von Vernunft auf das Erzeugte notwendig stattfindet (Sext. *math. IX. 101*). Ebendeshalb ist Gott aber auch im höchsten Grad selbstbewusst, weil derjenige, welcher seinem Wesen nach die personifizierte Vernunft ist und welcher selbstbewusste Geschöpfe hervorruft, notwendig selbst im eminenten Sinn selbstbewusst und persönlich sein muss (*ibid.*). Ist aber Gott die die ganze Welt lenkende Vernunft, so ist er auch identisch mit den Naturgesetzen oder mit dem, was Heraklit²⁶ *logos* genannt hatte (Laktanz, *de vera sap. 9*; Cicero, *nat. deorum I. 14. 36: naturalis lex divina est*), und weil ferner das durch die Naturgesetze Bestimmte notwendig eintreffen muss und also das Schicksal nichts anderes ist als der nach den Gesetzen der ewigen Vernunft verlaufende Gang der Ereignisse, so ist Gott auch identisch mit dem Schicksal; er ist *fatum*, *necessitas*, *heimarmene* (Stobaeos, I. 322; Diog. 149; Laktanz, *d. v. sap. 9*; Tertull. *apolog. 21*), wie schon Heraklit das Schicksal als die das All durchwirkende Vernunft definiert hatte (Stobaeos, I. 178): *es sei eins, Gott und Vernunft, Schicksal und Zeus und er werde mit noch vielen anderen Namen benannt, z. B. als Athene, weil seine Herrschaft im Aether sich ausbreite, als Hera, weil er die Luft, als Hephäst, weil er das künstlerische Feuer beherrsche u.s.w. (Diog. 135, 147, welche beiden Stellen dem Zusammenhang nach, in dem sie stehen, noch mehr aber ihrer Verwandtschaft nach mit dem bis jetzt Dargelegten zweifelsohne zenonisch sind)*. Ganz nahe lag es dann auch, Gott mit der Vorsehung zu identifizieren, welche alles weise einrichte und geordnet verlaufen lasse (Stobaeos, I. 178).

3. Ein angebliches stoisches Curiosum²⁷

Ein angebliches stoisches Curiosum ist die Behauptung, dass Denken, Vernunft und Weisheit etwas Körperliches, d. h. etwas Materielles seien. Hier die betreffende Stelle in Senecas >Briefe an Lucilius<:

Seneca, 117. Brief:

Die Unsrigen [die Stoiker] behaupten: Alles, was ein Gut ist, besteht aus Materie, weil es wirkende Kraft besitzt; denn alles, was wirkt, ist Materie. Was ein Gut ist, das nützt. Es muss aber irgendetwas wirken, um zu nützen; wenn aber etwas wirkt, so ist es Materie. Die Weisheit erklären sie [die Stoiker] für ein Gut, folglich müssen sie ihr auch das Materielle zusprechen.

²⁶ Fußnote des Hrsg.: Heraklit war unzweifelhaft der erste Stoiker in Griechenland, d. h. er war ein Anhänger der indischen Samkhya-Philosophie.

²⁷ Entnommen aus L. Baus, >Buddhismus und Stoizismus - zwei nahverwandte Philosophien und ihr gemeinsamer Ursprung in der Samkhya-Lehre<, IV. erweiterte Auflage, Homburg 2013.

Cicero schrieb in den >Academici libri<, XI, genau dasselbe:

Über das Wesen der Materie erklärte sich Zenon dahingehend: [...] Das [Aether]-Feuer ist dasjenige Element, durch das alles erzeugt wird, selbst das Gefühl und das Denken. Er wich auch darin von allen anderen [Philosophen] ab, da er für geradezu unmöglich hielt, dass ein unkörperliches Wesen, wofür Xenokrates und die früheren Philosophen die Seele erklärt hatten, etwas hervorbringen könne. Alles, was etwas hervorbringt oder [selbst] hervorgebracht werde, müsse notwendig ein Körper [etwas Materielles] sein.

Zenon lehrte, dass alle Dinge existieren [aus Materie bestehen], die am Sein teilhaben, (Stobaeus, I.138,14-139,4 und II.54,18 = SVF 3,70). Dieser Lehrsatz ist mit der Samkhya-Lehre identisch: *Dem Samkhya ist alles Wirkliche [alles Reale] ein stoffliches [materielles] Sein, im Gegensatz zum absoluten Geist, so Joseph Dahlmann²⁸.*

Wir haben bereits früher gehört: für die Stoiker ist das Weltall, der Kosmos, ein einziges belebtes Wesen. Durch das bildende Feuer (pyr technikòn) entsteht alles Leben. Wie kamen die Stoiker und vor ihnen die indischen Samkhya auf diese These? Des Rätsels Lösung ist eigentlich ganz einfach. Sie erkannten, dass nur durch die wärmende Kraft der Sonne alles Leben existiert.

Das pyr technikòn wurde von ihnen als das schöpferische Prinzip, als die oberste Gottheit identifiziert. Feuer ist ein Phänomen, das durch Hitze spontan entsteht und durch die Verbrennung von etwas Materiellem, u. a. von Holz, genährt wird und das etwas Materielles anscheinend in Nichts verwandeln kann. Zusammen mit Holz verbrennen auch andere Dinge, z. B. organische Körper, die der Verstorbenen, die ebenfalls zu Nichts werden. Ursache für das Brennen ist jedenfalls immer ein Seiendes, etwas Materielles, denn nur das kann etwas bewirken.

Zur Verteidigung, ja zur Rehabilitation der alten Stoiker möchte ich die Erkenntnisse unseres Computer-Zeitalters heranziehen. Ein Computer setzt sich bekanntlich aus einer sogenannten Hardware und einer Software zusammen. Die Hardware besteht unbestreitbar aus Materie, aus Schaltkreisen, usw. Und was ist die Software? - Sie ist ein Rechenprogramm, von einem Programmierer erstellt. Ein Computer denkt nicht, sondern er rechnet, er be-rechnet. Er bekommt von uns eine Rechenaufgabe gestellt und er berechnet das wahrscheinlichste Ergebnis.

Aus was besteht eigentlich unser menschliches Gehirn? - Einerseits aus organischen Zellverbindungen, aus etwas Materiellem, demnach ist es unsere Hardware. Andererseits müssen wir auch so etwas Ähnliches wie eine Software haben, um das Erreichen zu können, was wir erstreben, nämlich ein glückliches Leben. Anstatt Software können wir auch sagen, wir besitzen eine Philosophie, die uns durch Erziehung und vermittelt langer Erfahrung auf unsere Hardware fest, d. h. wohl mehrfach eingepägt wurde. Vielleicht ist unser Denken ebenfalls eine Art Rechenprozess, ein ständiges Addieren und Subtrahieren, ein Hin- und Herüberlegen, ein Abwägen von Vor- und Nachteilen? Denken ist ohne stoffliches Sein, egal ob Schaltkreise oder organische Nervenzellen, nicht möglich. Unser Denken ist daher kein absoluter Geist. Es ist abhängig von lebenden Nervenzellen, in denen elektrischer Strom und auch chemische Botenstoffe fließen. Einen Geist, ein geistiges Wesen, Weisheit und Vernunft ohne Materie kann es daher nicht geben.

²⁸ Quelle: Joseph Dahlmann, >Die Samkhya-Philosophie als Naturlehre und Erlösungslehre - nach dem Mahabharata<, 2. Bd, Drittes Kapitel: Samkhya und Stoa, Berlin 1902.

Somit ist auch unsere Vernunft und unser Denken materiell, nämlich eine Software, ein Philosophieprogramm. Denn das, wovon die Materie gedacht wird, ist selbst Materie, siehe unten. Ohne Materie, ohne den Zellklumpen in unserem Kopf – Gehirn genannt – und ohne eine Software, eine aus Erziehung, Umwelteinflüssen und Lebenserfahrung selbsterschaffene Privat-Philosophie, können wir nicht denken und handeln.²⁹

Ohne die richtige Software können wir nicht das erreichen, wonach wir alle streben, nämlich ein glückliches Leben. Die stoische Philosophie - die uns zu geistiger Autonomie und damit zur Freiheit führt - ist das einzig richtige Lebens-Programm, das uns dazu verhilft, dass wir in größtmöglichem Maße glücklich sein werden.

Paul Barth schrieb in >Die Stoa<, Stuttgart 1903, II. Abschnitt, 2. Kapitel:

Es scheint einem Modernen paradox, die Theologie unter die Physik zu rechnen. In der That aber sind in der Stoa beide identisch oder höchstens nur verschiedene Betrachtungsweisen desselben Objektes. Denn die Gottheit wird von dem Gründer der Schule identifiziert mit dem schöpferischen Prinzip, dieses aber ist ein Element, das schöpferische Feuer, als ein Teil der Natur, so dass auch die Gottheit materiell wird. Natürlich wäre sie keine Gottheit, wenn sie nicht die höchste Fähigkeit des Menschen, die Vernunft, im höchsten Maße verträte. Somit ist auch die Vernunft selbst materiell; das, wovon die Materie gedacht wird, ist selbst Materie, das Subjekt identisch mit dem Objekt, was ja auch in der neuesten Philosophie als Ergebnis langer Untersuchungen erscheint³⁰ [...] Dieses schöpferische Feuer [= Aether-Logos = Vernunft] herrscht über alles, was geschieht, sowohl in der belebten wie in der unbelebten Welt; es ist also auch identisch mit dem, was der Volksglaube Schicksal nennt, jener gewaltigen Macht, der nach Homer auch die Götter unterworfen sind. Jener Gründer und Lenker des Weltalls hat den Schicksalsspruch geschrieben, aber er befolgt ihn auch. Immer gehorcht er, ein Mal nur hat er befohlen.³¹ [...]

Ohne Gleichnis, als sachliche Bezeichnung ist es gedacht, wenn Kleanthes und Seneca von einer stärkeren oder schwächeren Spannung³² des schöpferischen, feurigen Hauches als dem schöpferischen Vorgang sprechen. Ein Gleichnis Zenons dagegen ist es, dass die Gottheit [d. h. der Aether] die Welt durchdringt, wie der Honig die Waben, was freilich keine Durchdringung sondern nur gleichmäßige Verteilung bedeuten würde.³³ Ein anderes Bild ergibt sich durch den Ursprung der Welt aus dem schöpferischen Feuer. Dieses ist dann gewissermaßen der Same, aus dem alle Dinge hervorgehen. Es wird zur samenartigen Vernunft (gr. logos spermaticos). Und wie gewisse verhältnismäßige

²⁹ Einige Wissenschaftler sind der Überzeugung, dass es in naher Zukunft sogar Roboter mit Bewusstsein geben wird. Lesen Sie dazu das hochinteressante Buch von Bernd Vowinkel mit Titel >Maschinen mit Bewusstsein – Wohin führt die künstliche Intelligenz?<, Weinheim 2006.

³⁰ Fußnote von Barth: Bei den immanenten Philosophen (Schuppe, Ehmke, Schubert-Soldern) verschwindet das Objekt im Subjekt, was die eine Seite des Denkens, das Bewusstsein von der Subjektivität der Empfindung des Widerstandes der Objekte darstellt. Im Empiriekritizismus aber (Avenarius und seine Anhänger) verschwindet das Subjekt im Objekt, um schließlich alle seine Bestimmungen durch das Objekt zu erhalten.

³¹ Fußnote von Barth: Vergl. Seneca, de providentia, K. 5. Vergl. O. Heine, Stoicorum de fato doctrina, Naumburgi 1859, S. 27. [Anmerkung des Hrsg.: Jener Gründer und Lenker des Weltalls sprach sozusagen den Urknall, ein grollendes Donnerwort, dann war Gott auf ewig stumm.]

³² Fußnote von Barth: Vergl. Kleanthes, fragm. 24 (Pearson, S. 252) und Seneca, Nat. Quaest. II,8, wo die Spannung (lat. intentio) als spezifische Eigenschaft, dem spiritus (= psyche) zugeschrieben wird.

³³ Fußnote von Barth: Vergl. Pearson, S. 88.

Teilchen der Glieder zum Samen sich vereinigend sich mischen und, wenn die Glieder wachsen, wieder trennen, so entsteht alles aus Einem und wiederum durch Vereinigung aus allem Eines.³⁴

Die Aufeinanderfolge: Same – Körper – neuer Same ist vorbildlich für die Folge: Samenartige Vernunft – Welt – samenartige Vernunft, die nach der Verbrennung im schöpferischen Feuer übrig bleibt. Da sie am Anfang wie am Ende der Welt wirkt, so ist sie das Beharrende, aus dem die Vernunft des einzelnen Wesens, des Menschen, hervorgegangen ist, in das diese wieder zurückkehrt. Du wirst verschwinden in dem, was dich erzeugt hat. Oder vielmehr, du wirst nach dem allgemeinen Stoffwechsel zurückgenommen werden in seine samenartige Vernunft.³⁵

Wie die menschliche Vernunft aber – abgesehen von der Fähigkeit, die höchsten Prinzipien zu denken – zugleich die durch das Denken gewonnenen, allgemeinsten und speziellsten Begriffe und Gesetze enthält, so sind solche auch in der Weltvernunft enthalten. Die Welt ist ja nach stoischer Ansicht nicht einfach, sondern von höchster Mannigfaltigkeit, so dass es kein Ding gibt, das einem anderen völlig gleiche, jedes Weizenkorn z. B. von jedem anderen verschieden ist.³⁶ Es gibt also unzählige bestimmte Formen, die entstehen, wachsen und vergehen. Sie sind die samenartige Vernunftinhalte (logoi spermaticoi), von denen in der Stoa abwechselnd mit der einen Weltvernunft die Rede ist. So heisst es von dem schöpferischen Feuer, dass es methodisch zu den Schöpfungen der Welt schreitet, nachdem es alle samenartigen Vernunftinhalte nach denen jegliches in gesetzmäßiger Notwendigkeit wird, in sich aufgenommen hat. Diese Mehrzahl wird der Einzahl so sehr gleichgesetzt, dass Marc Aurel, von dem wir oben sahen, dass er die einzelne Seele in die samenartige Vernunft zurückgehen lässt, an einer anderen Stelle sie nach dem Tode in die samenartige Vernunftinhalte eingehen lässt.³⁷ Es ist also diese Weltvernunft eine einzige große Kraft, und doch, ohne ein Chaos zu werden, in unendlich viele Einzelkräfte geteilt. Es spiegelt sich darin die erkenntnistheoretische Tatsache, dass das Einheitsstreben der Vernunft uns treibt, die Mannigfaltigkeit auf einige wenige, zuletzt nur auf ein Prinzip zurückzuführen, damit aber nur die Hälfte der Erkenntnis erreicht ist, die andere Hälfte darin besteht, aus der Einheit die Vielheit als logisch notwendig abzuleiten.

Es gibt nur eine Vernunft, eine Wahrheit, eine Logik. [...]

Wenn wir von der Annahme ausgehen, dass die Stoiker Materialisten waren, so wird die Sache plausibel: Wenn Gott, alias der Aether-Logos, identisch ist mit dem Naturgesetz, dann gehört er logischerweise in die Naturlehre, in die Physik.

Neben dem Logos, der Vernunftkraft des Aethers, erscheint noch ein zweiter Begriff für die Weltvernunft in der stoischen Physiktheorie: das Pneuma. Wie das aetherische Feuer, alias der Logos, die ganze Materie durchdringt, so durchdringt das Pneuma, ein warmer belebender Vernunft-Hauch, die Lebewesen. Das Urfeuer, der Aether, ist zugleich Vernunftkraft, der Logos zugleich Pneuma. Offensichtlich wurde mit

³⁴ Fußnote von Barth: So Kleantes bei Pearson, S. 252.

³⁵ Fußnote von Barth: Marc Aurel, IV, 14.

³⁶ Fußnote von Barth: Plutarch, de communibus notitiis, K. 36.

³⁷ Fußnote von Barth: Vergl. M. Heinze, >Die Lehre vom Logos in der griechischen Philosophie<, Oldenburg 1872. A. Aall, >Geschichte der Logosidee in der griechischen Philosophie<, I, Leipzig 1896, S. 110, hat mich nicht überzeugen können, dass schon die alte Stoa jene Prinzipien immateriell gedacht habe.

logos die Vernunftkraft der Materie benannt, mit pneuma (verdichteter Atem) die Vernunftkraft der Lebewesen.

Dazu lesen wir bei Max Heinze, >Die Lehre vom Logos in der griechischen Philosophie<, Oldenburg 1872, folgendes (ab Seite 94):

Auch die Veränderungen in den geformten Dingen müssen durch Veränderungen der Pneumata hervorgebracht werden. So entsteht der Schlaf, wenn die Spannung des Wahrnehmens in dem herrschenden Theile der Seele nachlässt; und die Affecte treten ein, wenn die Luftströmungen, welche die Seele des Menschen ausmachen, wechseln. (Vgl. Diogenes, VII, 158.) Dies Pneuma, woraus die Seele besteht, ist übrigens nicht das gewöhnliche, welches in der ganzen Natur bildendes und erhaltendes Prinzip ist, sondern es ist dünner und feiner, wie wir von Chrysippos selbst erfahren. (Vgl. Plutarch, Stoic. rep. 41. 1052.) [...] Kornutus sagt geradezu, dass unsere Seelen Feuer seien. (Vgl. Diogenes, VII, 157.) Damit ist aber keineswegs gemeint, dass dieses ein von dem Pneuma, was sonst das Wesen der Dinge ausmacht, verschiedener Stoff sei.[...]

Alles was lebt, lebt in Folge der von ihm eingeschlossenen Wärme; und so hat dieser Wärmestoff eine Lebenskraft in sich, die sich durch die ganze Welt erstreckt, da ja die Welt ein lebendiges Wesen ist. Auch in den sogenannten unorganischen Stoffen sieht man deutlich die Wärme: Wenn Steine an einander geschlagen werden, sprüht Feuer heraus, das Wasser gefriert erst nach Verlust der Wärme, also muss es von vornherein diesen Stoff in sich haben. Dasselbe wird von der kalten Luft nachzuweisen versucht. (Vgl. Cicero, N.D. II, 9, 24 f.) [...]

Beide Qualitäten scheinen sich in der einen Bezeichnung Aether zusammenzufinden, welche die Stoiker ebenfalls für die Gottheit gebrauchen, wenn dieser auch meist als feurig dargestellt und von Cicero ardor übersetzt wird. Es ist dies vor allem der feurige Luftkreis, der die ganze Welt umgibt und sich hier in seiner vollen Reinheit darstellt, während er sonst nur in Vermischung mit anderen Stoffen vorkommt.

Der Pneuma-Begriff der Stoiker hat wiederum ein Analogon in der Samkhya-Lehre. Auch hier wird in fast gleicher Bedeutung von einem Hauch = Âtman gesprochen. Hellmuth Kiowsky schreibt in seinem Buch >Evolution und Erlösung - Das indische Samkhya<, Frankfurt 2005, ab Seite 24: *Doch die Verbindung zwischen dem Wort Brahman und seinem ursprünglichen Sinn hat sich gelockert. Ein neuer Begriff verbindet sich mit dem Brahman - der Âtman. Seine Grundbedeutung ist Atem und wird auch mit Wind, vâta, erwähnt, denn der Wind ist der Atem der Götter. Er unterscheidet sich vom Lebensgeist, Prâna, welcher Ausdruck sich mehr dem Körperlichen zuneigt als eingeatmete Luft, Energie, Kraft; im Samkhya als Seele wiedergegeben [...] Der Âtman wird auch für das Selbst eingesetzt. Wie im Körper der Atem lebt, so ist es nicht anders als Prâna-Âtma in der Natur. [...] Der Âtman wohnt in den Dingen, so wird erläutert, wie das Salz im Meer.*

Zenon gebrauchte eine ähnliche Metapher: Der Logos durchdringt die ganze Materie, wie der Honig die Waben. Die Stoiker übersetzten Atman mit Pneuma.

4. Das Curiosum von der Dauer der Psychen

Der Epikureer Diogenes von Oinoanda prangerte die Ansicht der Stoiker von der unterschiedlichen Dauer der Psychen von Weisen und Unweisen an:

M. F. Smith, >Diogenes von Oinoanda - The Epicurean inscription<, Napoli 1993, Fragment Nr. 35³⁸:

[Col. I] ... Da die Stoiker auch in diesem Fall /

[Col. II] originellere Behauptungen aufstellen wollen als andere, sagen sie nicht, dass die Seelen schlechthin unvergänglich sind, sondern behaupten, dass die Seelen der Toren sogleich nach der Trennung vom Körper zerstört werden, dass dagegen die der hervorragenden Menschen [der Weisen] noch [bis zum Weltenbrand] fortbestehen, freilich auch sie einmal zugrunde gehen. Seht nun die offenkundige Un-

[Col. III] glaubwürdigkeit / dieser Leute. Sie stellen diese Behauptung auf, als wenn die Weisen und die Nichtweisen nicht gleichermaßen sterblich wären, wenn sie sich auch im Denkvermögen voneinander unterscheiden.

Diogenes von Oinoanda kritisierte mit Recht, dass es eigentlich eine Inkonsequenz der Stoiker sei, wenn sie behaupten, dass die Psychen der Toren sogleich nach dem Tode untergehen, aber die der Weisen noch bis zur Ekpyrosis, dem Weltenbrand, bestehen können. Entweder sind alle Psychen sofort sterblich oder unbegrenzt unsterblich.

Dieses stoische Curiosum hat wiederum seine Ursache in der Tatsache, dass der Ursprung der Stoa in der Samkhya-Lehre zu suchen ist: Die Unweisen fallen der Seelenwanderung anheim, d. h. sie werden so lange wiedergeboren, bis sie die unterscheidende Erkenntnis und damit die Erlösung erreicht haben. Die Stoiker versuchten sich möglicherweise von den Pythagoreern abzugrenzen, die bereits eine Seelenwanderung lehrten. Also blieb Zenon und seinen Nachfolgern nichts anderes übrig, als die Psychen der Toren untergehen zu lassen. Und was die Psychen der Weisen betrifft, dazu lesen wir bei Diogenes Laertius, >Leben und Lehren berühmter Philosophen< folgendes:

Diogenes Laertius, VII. 151:

Sie [die Stoiker] behaupten auch, es gebe gewisse Dämonen, die für die Menschen Teilnahme empfinden. Sie sind Beobachter der menschlichen Angelegenheiten [Handlungen], auch Heroen genannt; das sind die hinterbliebenen Psychen der Tugendhaften.

Diese Heroen, die hinterbliebenen Psychen der Tugendhaften, erinnern mich stark an die Bodhisattvas im Buddhismus. Demnach könnte diese Ansicht bereits in der Samkhya-Lehre vorhanden gewesen sein.

5. Das angebliche epiktetische Curiosum

Wenn wir die Diatriben Epiktets aufschlagen, lesen wir auf fast jeder Seite von Gott oder von Zeus oder danke den Göttern oder Gott hat. Wenn ein Philosoph so häufig

³⁸ Übersetzung von Fritz Jürß, Reimar Müller und Ernst Günther Schmidt, abgedruckt in >Griechische Atomisten - Texte und Kommentare zum materialistischen Denken der Antike<, Reclam-Verlag Leipzig 1991.

von Gott und Göttern redet, sollte man mit Recht annehmen dürfen, dass er ein Theist wäre, wie z. B. Platon. Aber das ist bei Epiktet keineswegs der Fall. Adolf Bonhöffer hat in seinem Werk >Epictet und die Stoa – Untersuchungen zur stoischen Philosophie<, Stuttgart 1890, eindeutig bewiesen und leicht verständlich dargelegt, dass Epiktet keineswegs an Gott und an ein ewiges Leben glaubte. Warum redet Epiktet dann aber von Gott, obwohl er ein waschechter Stoiker war, der in rein Garnichts von den stoischen Dogmen abwich, wie sie von Zenon von Kition und den späteren Schulhäuptern überliefert sind? Wie können wir uns dieses Curiosum erklären?

Beginnen wir mit den Argumenten Bonhöffers. Er schrieb in dem o. g. Buch auf Seite 65: *Während nun aber Seneca und M[arc] Aurel die persönliche Fortdauer nach dem Tod immerhin als eine wenn auch entfernte Möglichkeit im Auge behalten haben, hat Epictet darauf vollständig verzichtet. So lautet im Wesentlichen auch Zellers Urteil - >Die Philosophie der Griechen<, III, 1, S. 746 - indem er freilich zugleich es ausspricht, dass Epictets Ansicht über das Schicksal der Seele nach dem Tod nicht leicht anzugeben sei (vgl. Stein I, S. 201). Jedoch meines Erachtens liegt dieselbe ganz klar zu Tage: eine persönliche Fortdauer nach dem Tod liegt gänzlich ausserhalb seines Gesichtskreises, ja sie wird durch seine Aeusserungen geradezu ausgeschlossen. Ganz unzweideutig lehrt er, dass der Mensch und damit natürlich auch das individuelle Bewusstsein aufhöre mit dem Tod (Diatriben, II, 5, 13: alles Entstandene muss vergehen). [...] Also der Mensch hört auf, seine Bestandteile aber dauern fort, da im Weltall nichts untergeht: sie lösen sich auf in die stoikea (IV, 7, 15). [...] Wenn also Epictet den Tod eine Veränderung nennt oder von jener Wohnung spricht, die jedem offen steht (Diatriben, I, 25, 20), so meint er damit keineswegs eine Entrückung zu seligen Geistern, sondern, wie die Stelle Diatriben, III, 24, 92 etc. deutlich zeigt, nichts anderes als die Verwandlung der Bestandteile [der vier Elemente: Feuer, Wasser, Erde, Luft] in etwas Neues. Zugleich ersieht man aus Stellen wie III, 24, 92 etc., dass Epictet offenbar die Götter und Dämonen, von welchen das ganze Weltall voll sein soll, nicht als persönliche Wesen gefasst hat: denn eben dort, wo er sagt, dass es keinen Hades gebe, sondern voll sei alles von Göttern und Dämonen, schildert er den Tod als Rückkehr zu den stoikeia. Er will aber doch offenbar sagen, dass der Mensch nach dem Tod dahin komme, wo Götter und Dämonen sind; wenn er nun zugleich sagt, dass derselbe sich in die stoikeia auflöse, so sieht man wohl, dass er die Götter ebensowenig als persönliche Wesen gefasst hat, wie er den Menschen als persönliches Wesen fortexistieren lässt.*

Bonhöffer hat die wahre stoische Philosophie klar erkannt: Die Stoa beinhaltet eine atheistische Philosophie. Die Stoiker redeten zwar von Gott und von Zeus, meinten aber damit den Aether-Logos, alias das Naturgesetz. Das Naturgesetz ist unser Gott. Die Stoa war eine Geheim- oder Stufenphilosophie um der Verfolgung von fanatischen Theisten zu entgehen.

Das epiktetische Curiosum ist meines Erachtens das Resultat von mehreren verhängnisvollen unglücklichen Umständen. Den ersten habe ich oben bereits erwähnt: die Stoa war eine atheistische Geheimphilosophie. Nur ein ausgewählter Kreis von geprüften Stoikern wurde in das Geheimnis der atheistischen stoischen Philosophie eingeweiht. Der zweite unglückliche Umstand besteht darin, dass Epiktet aus Armut keine Schriften hinterließ. Er lehrte die stoische Philosophie aus den Abhandlungen der Schulhäupter. Wie müssen wir uns daher die Entstehung der Diatriben vorstellen? Arrian, unter dessen Namen sie überliefert sind, war von den stoischen Lehren des Epiktet begeistert. Er beauftragte daher einen oder mehrere seiner Sklaven, die Vorträge des Epiktet regelmäßig zu besuchen und sich Notizen zu machen. Arrian hatte beschlossen,

da Epiktet nichts Schriftliches hinterlassen wollte, dessen Lehrreden aufzuschreiben und so für die Nachwelt zu bewahren. Eine höchst verdienstvolle Arbeit. Die unterschiedlichen Textaufbauten der Diatriben rühren daher, weil mehrere Sklaven an der Niederschrift des Werkes arbeiteten. Wahrscheinlich benutzten die Schreiber die sogenannten tironischen Noten, eine antike Kurzschrift.³⁹ So konnten sie die Vorträge Epiktets ziemlich vollständig zu Papier bringen und zu Hause in Ruhe ausarbeiten. Ein dritter unglücklicher Umstand könnte darin bestanden haben, dass sowohl Arrian als auch seine Sklaven über die wahre stoische Philosophie wenig Konkretes wussten, d. h. sie waren nicht darüber informiert, dass sie eine atheistische Geheimphilosophie beinhaltet und Gott mit Naturgesetz analog ist. Aber das war weiter kein Problem, denn die Schreiber bemühten sich, die Reden Epiktets so originalgetreu wie möglich niederzuschreiben. So erging es auch den ersten Christen. Sie hielten die Stoiker für Monotheisten, weil sie so viel von Gott redeten.

Dann kam das Ende der antiken Welt. Im Jahr 535 u. Zr. brach ein Supervulkan aus, manche Forscher vermuten in Indonesien, manche in Südamerika, der beinahe das Ende der menschlichen Zivilisation bewirkt hätte.⁴⁰ Die Sonne war fast zwei Jahre lang nur durch einen dichten Schleier aus Vulkanasche zu sehen. Viele Menschen starben vor Hunger, sie glaubten wohl, das Weltende würde bevorstehen. Diese Umweltkatastrophe verursachte den Untergang der liberalen Hochkultur in Europa. In der Folge erstarkte der fundamentale Theismus und die Intoleranz, das dunkle Zeitalter - das sogenannte Mittelalter - brach an. Der fanatische Theismus hatte kein Interesse, die Schriften der antiken Philosophen aufzubewahren, schon gar nicht solche der atheistischen Philosophen und Dichter. Ihre Werke gingen fast gänzlich verloren.

Wie kamen dennoch einige Werke der Stoiker durchs Mittelalter? Ganz einfach: Aus Unwissenheit und aus mangelhafter Griechisch- und Lateinkenntnis der christlichen Kopisten. Viele der christlichen Mönche konnten die Schriftrollen der antiken Philosophen zwar abschreiben oder richtiger noch abmalen, eben kopieren, jedoch sie verstanden nicht alles Geschriebene in ihrer höchsten Konsequenz. Das erklärt einerseits die vielen Schreibfehler und andererseits die Tatsache, dass diese Texte überhaupt noch vorhanden sind.

Durch diese verhängnisvollen Umstände - atheistische Geheimphilosophie, theistische heidnische Sklaven schrieben die Vorträge Epiktets nieder, christliche Mönche kopierten das Werk Epiktets im Mittelalter, dabei wurde es mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit erneut sehr stark theistisch interpoliert - kam es letztendlich dazu, dass die mündlichen Diatriben Epiktets schließlich zu einem schriftlichen Curiosum mutierten. Das Irritierende daran ist zweifellos, dass sie auf den ersten Blick als Lehrreden eines theistischen Philosophen erscheinen. Ja man kann sie, je nach der persönlichen Weltanschauung des Lesers, sowohl theistisch als auch atheistisch auslegen. Erst nach einem tieferen Studium der stoischen Philosophie muss man gezwungenermaßen zu der Erkenntnis gelangen, dass Epiktet in Wahrheit ein Atheist war, wie seine Schulhüter. Diesen eindeutigen Beweis lieferte Bonhöffer.

³⁹ Siehe Karl Hartmann, >Arrian und Epiktet<, in: >Neue Jahrbücher für das klassische Altertum, Geschichte und deutsche Literatur<, hrsg. von Johannes Ilberg, 8. Jahrgang 1905, mit weiterführenden Literaturangaben.

⁴⁰ Lesen Sie dazu das hochinteressante Werk von David Keys >Als die Sonne erlosch – 535 n. Chr.: Eine Naturkatastrophe verändert die Welt<, München 1999. Nicht die Völkerwanderung verursachte den Niedergang der antiken Kultur, sondern eine Naturkatastrophe.

Hier einige Belege für meine Überzeugung:

Epiktet, >Diatriben<, I. Buch, 30, 50: *Nun hat der [Richter], der die Macht dazu hat, das Urteil über Dich gefällt: Er erklärt Dich für einen Mann, der an keinen Gott glaubt und keine Religion hat. Was ist Dir an Leid begegnet? – Ich bin als ein Gottesleugner und Verächter der Religion öffentlich erklärt worden. – Sonst nichts?*

Epiktet, >Diatriben<, I. Buch, 30. Diatribe: *Wenn Du vor einen Mächtigen und Gewaltherrscher trittst, so denke daran, dass ein noch Mächtigerer [der Aether-Logos] von oben alles sieht, was geschieht, und dass es Deine angemessene Handlung ist, diesem [dem Aether-Logos oder dem Vernunftgesetz] mehr zu gefallen als dem anderen [dem Kaiser]. Dieser [der Aether-Logos] fragt dich: Was hast Du in der Schule [der stoischen Philosophie] gelernt: Was ist Landesverweisung, Haft, Tod und öffentliche Schmach? – Ich: Das sind gleichgültige Dinge [gr. adiaphora]. – Und wie nennst du sie jetzt [nachdem sie Dir begegnet sind?] Haben sich die Dinge etwa geändert? – Nein. – Oder hast du Dich etwa geändert? – Ebenso wenig. – So sage mir: Was sind gleichgültige Dinge? – Alles was nicht von unserem Willen abhängt. – Und was folgt daraus? – Was nicht von meinem freien Willen abhängt, das hat nichts für mich zu bedeuten. – Sage weiter: Was für Dinge haben wir als die wahren Glücks-Güter erkannt? – Einen richtigen Willen und einen richtigen Gebrauch der Vorstellungen. – Und was ist das letzte Ziel? – Dir, dem Aether-Logos, alias dem Naturgesetz, zu folgen. – Und was hältst du gegenwärtig noch von diesen Dingen? – Genau dasselbe wie früher. – So geh denn getrost zu dem Tyrannen hinein und behalte nur diese Dinge fest im Geist. So wirst Du sehen, was ein Mann, der [die Schriften der Stoiker] studiert hat, unter Leuten darstellt, die nichts dergleichen gelernt haben.*

Epiktet, >Diatriben<, II. Buch, 4, 10: *... sobald der Gesetzgeber [gemeint ist: der Aether-Logos, alias das Naturgesetz]⁴¹, wie ein Gastgeber, die Austeilung gemacht hat, sollst Du Dich an das halten, was Dir zugeteilt worden ist.*

Epiktet, >Diatriben<, II. Buch, 5, 13: *Ich bin ja kein [unzerstörbares] Aeon, sondern ein Mensch, ein Teil des Ganzen, wie die Stunde ein Teil des Tages. Ich muss einmal, wie die Stunde, dasein und auch, wie die Stunde, verschwinden. Was liegt mir nun daran, wie ich verschwinde, ob im Wasser erstickt oder durch ein Fieber verzehrt; denn durch soetwas [oder etwas Ähnliches] muss ich doch einmal vergehen.*

Epiktet, >Diatriben<, II. Buch, 2, 1: *Wenn du vor Gericht gehst, sieh zu, was du bewahren und was du durchsetzen willst. Denn wenn du bewahren willst, dass dein Wille der Natur gehorsam bleibe, so steht es völlig sicher für dich, so lässt es sich ganz leicht erreichen, so hast du keine große Mühe.*

⁴¹ Hendrik Selle, Verfasser des Artikels >Dichtung oder Wahrheit – Der Autor der epiktetischen Predigten<, in: >Philologus – Zeitschrift für Antike und Rezeption<, Band 145, 2001, Seite 279, spricht von *änigmatischer [nicht erklärbarer oder rätselhafter] Umschreibung Gottes mit „der Gesetzgeber“ (gr. nomothetes)*. Dies ist wiederum ein eindeutiger Beleg dafür, dass die Schriften Epiktets noch nach über einhundert Jahren seit Bonhöffers grundlegenden Arbeiten immer noch theistisch ausgelegt werden. Die Stoa war unbezweifelbar eine atheistische Philosophie und Epiktet wich keinen Deut von den Dogmen seiner Philosophenschule ab. Aber diejenigen, die seine Diatriben aufschrieben und kopierten, waren Theisten, sowohl im Altertum als auch im Mittelalter.

Epiktet, >Diatriben<, III. Buch, 13, 14: *Sobald mir dieser [der Aether-Logos] das Notdürftige nicht mehr darreicht, gibt er mir das Zeichen zum Abzug [zum Sterben], hat die Pforte geöffnet und sagt: Komm. – Wohin? - An keinen furchtbaren Ort, sondern dahin, woher du gekommen bist, unter Freunde und Verwandte, unter die Urstoffe [gr.: stoikea]. Was an dir Feuer war, geht in das Feuer, was irdisch war, in die Erde, was Luft war, in die Luft, was Wasser war, ins Wasser zurück. Es gibt keinen Hades, keinen Kotykos, keinen Acheron, keinen Pyriphlegethon ...*

Dass allein nur die Natur oder das Naturgesetz unser legitimer Gesetzgeber [gr. nomothetes] ist, davon spricht zweitausend Jahre später auch Michail Bakunin in seinem Werk >Gott und der Staat<. Ich zitiere nach der Übersetzung von Erwin Rholfs, >Michail Bakunin – Gesammelte Werke<, Berlin 1921, 1. Band, ab Seite 107: *Sie [die Theisten] sind in der Logik nicht stark; und man möchte glauben, dass sie sie verachten. Das unterscheidet sie von den pantheistischen und deistischen Metaphysikern und drückt ihren Ideen den Charakter eines praktischen Idealismus auf, der sein Trachten viel weniger aus der strengen Entwicklung eines Gedankens schöpft als aus den geschichtlichen, kollektiven und individuellen Erfahrungen, beinahe sagte ich Bewegungen des Lebens. Dies gibt ihrer Propaganda einen Schein von Reichtum und Lebenskraft, aber nur einen Schein; denn das Leben selbst wird unfruchtbar, wenn es von einem logischen Widerspruch gelähmt wird.*

Dieser Widerspruch ist folgender: Sie [die Theisten] wollen Gott und sie wollen die Menschheit. Sie versteifen sich darauf, zwei Begriffe zusammenzubringen, die, einmal getrennt, sich nur wieder treffen können, um sich gegenseitig zu zerstören. Sie sagen in einem Atemzug: Gott und die Freiheit des Menschen, Gott und die Würde, Gerechtigkeit, Gleichheit, Brüderlichkeit, das Wohl der Menschen, ohne sich um die unvermeidliche Logik zu kümmern, nach welcher, wenn Gott existiert, dies alles zum Nichtvorhandensein verurteilt ist. Denn wenn Gott existiert, ist er notwendigerweise der ewige, höchste, absolute Herr; und wenn ein solcher Herr da ist, ist der Mensch Sklave; wenn er aber Sklave ist, sind für ihn weder Gerechtigkeit, noch Gleichheit, noch Brüderlichkeit, noch Wohlfahrt möglich. Mögen diese Theisten sich immer gegen den gesunden Menschenverstand und alle geschichtliche Erfahrung ihren Gott von der zartesten Liebe für die menschliche Freiheit beseelt vorstellen: Ein Herr, was er immer tun und wie freiheitlich er sich zeigen mag, bleibt nichts desto weniger ein Herr; und seine Existenz schließt notwendigerweise die Sklaverei von allem, das unter ihm ist, ein. Wenn also Gott existieren würde, gäbe es für ihn nur ein einziges Mittel, der menschlichen Freiheit zu dienen: aufhören zu existieren. [...]

Als eifersüchtiger Anhänger der menschlichen Freiheit, die ich als die unbedingte Grundbedingung von allem, das wir in der Menschheit verehren und achten, ansehe, drehe ich Voltaires Satz um und sage: Wenn Gott wirklich existieren würde, müsste man ihn beseitigen. Die strenge Logik, die mir diese Worte diktiert, ist zu klar, als dass ich diesen Gedankengang weiter entwickeln müsste. Und es scheint mir unmöglich, dass dies den erwähnten ausgezeichneten Männern, deren Namen so berühmt und so mit Recht geachtet sind, nicht selbst aufgefallen ist und dass sie den Widerspruch nicht bemerkten, der darin liegt, dass sie gleichzeitig von Gott und von der menschlichen Freiheit sprachen. Zur Nichtbeachtung des Widerspruchs muss sie der Gedanke veranlasst haben, dass diese Inkonsequenz oder diese Hintansetzung der Logik in der Praxis zum Besten der Menschheit notwendig sei.

Vielleicht verstehen sie auch die Freiheit, von der sie als von einer von ihnen sehr geachteten, ihnen sehr lieben Sache sprechen, in ganz anderem Sinn, als wir Materialisten und revolutionäre Sozialisten sie auffassen. Sie sprechen tatsächlich nie von ihr, ohne sofort ein anderes Wort hinzuzufügen, das Wort Autorität; ein Wort und eine Sache, die wir aus vollem Herzen verabscheuen.

Was ist die höchste Autorität eines Atheisten? Es ist die unvermeidliche Macht der Naturgesetze, die sich in der Verkettung und notwendigen Aufeinanderfolge der Erscheinungen der physischen und sozialen Welt äußern. Gegen diese Gesetze ist tatsächlich die Empörung nicht nur verboten, sondern auch unmöglich. Wir mögen sie verkennen oder sie noch nicht kennen, aber wir können ihnen nicht ungehorsam sein, weil sie die Grundlage und Grundbedingung unseres Daseins sind; sie umgeben und durchdringen uns, regeln all unsere Bewegungen, Gedanken, Handlungen, so dass, selbst wenn wir ihnen ungehorsam zu sein glauben, wir nur ihre Allmacht beweisen.

Ja, wir sind unbedingt die Sklaven dieser Gesetze. Aber es liegt nichts Erniedrigendes in dieser Sklaverei oder vielmehr, es ist gar keine Sklaverei. Denn Sklaverei setzt einen äußeren Herrn, einen Gesetzgeber voraus, der sich außerhalb desjenigen befindet, dem er gebietet; diese Gesetze liegen aber nicht außer uns, sie sind uns eigen, bilden unser Wesen, unser ganzes körperliches, geistiges und moralisches Wesen; wir leben, atmen, handeln, denken und wollen nur durch sie. Außerhalb ihrer sind wir nichts, existieren wir nicht. Woher käme uns also die Macht und der Wille, uns gegen sie zu empören?

Den Naturgesetzen gegenüber ist für den Menschen nur eine Freiheit möglich: sie zu erkennen und sie immer mehr seinem Ziel der kollektiven und individuellen Befreiung oder Humanisierung entsprechend anzuwenden. Sind diese Gesetze einmal erkannt, üben sie eine von der Masse der Menschen nie erörterte Autorität aus. Man muss zum Beispiel ein Narr oder ein Theologe oder wenigstens ein Metaphysiker, Jurist oder Bourgeois-Ökonom sein, um sich gegen das Gesetz, dass zwei mal zwei gleich vier ist, zu empören. Man muss Glauben besitzen, um sich einzubilden, dass man im Feuer nicht verbrennt und im Wasser nicht ertrinkt, außer man nimmt zu irgend etwas Zuflucht, das auch wieder auf einem anderen Naturgesetz beruht. Aber diese Empörungen oder vielmehr diese Versuche oder tollen [wahnhaften] Einbildungen einer unmöglichen Empörung bilden nur eine seltene Ausnahme; denn im Allgemeinen kann man sagen, dass die Masse der Menschen im täglichen Leben beinahe unbedingt vom gesunden Menschenverstand, das heißt von der Summe der allgemein anerkannten Naturgesetze, geleitet wird.

Das große Unglück ist, dass eine große Menge von der Wissenschaft schon erkannter Naturgesetze den Volksmassen unbekannt bleibt, dank der Sorgfalt der bevormundenden Regierungen, die bekanntlich nur zum Besten der Völker da sind. Ein anderer Nachteil ist der, dass der größte Teil der auf die Entwicklung der menschlichen Gesellschaft bezüglichen Naturgesetze, die ebenso notwendig, unveränderlich, unvermeidlich sind, wie die, die physische Welt regierenden Gesetze, noch nicht von der Wissenschaft hinreichend festgestellt und erkannt sind. Sobald sie einmal von der Wissenschaft erkannt und aus der Wissenschaft durch ein großes System der Volkserziehung und des Volksunterrichts in das Bewusstsein aller übergegangen sein werden, wird die Frage der Freiheit vollständig gelöst sein. [...]

Die Freiheit des Menschen besteht einzig darin, dass er den Naturgesetzen gehorcht, weil er sie selbst als solche erkannt hat und nicht, weil sie ihm von außen her

von irgend einem fremden Willen, sei er göttlich oder menschlich, kollektiv oder individuell, auferlegt sind.

Michail Bakunin war ein echter Stoiker.

6. Die materialistische „Vorsehung“ der Stoiker

Die Vorsehung oder das Verhängnis (gr. heimarmene) ist nur eine synonym gedachte Bezeichnung der Stoiker für Naturverlauf. Der Gang der Natur ist durch die Naturgesetze vorherbestimmt, d. h. berechenbar, daher auch von uns Menschen teilweise vorhersehbar. Das ist die materialistische Vorsehung der Stoiker.

Der Logos, die Urvernunft, auch als das Urwesen bezeichnet, ist das aktive, erschaffende Prinzip. Er ist der logos spermatikos, der den Verlauf der Natur hier auf Erden wie in den Weiten des Weltalls lenkt. Er ist das über allem stehende Schicksal. Die stoische Vorsehung ist daher nichts anderes als der natürliche Verlauf, das physikalische Naturgesetz, das bereits seit Milliarden von Jahren besteht und alles Geschehen beeinflusst.

Dies wurde von Chrysippos leicht verständlich dargestellt. Unter der Kapitelüberschrift >Wie Chrysippos zwar die Macht und Unvermeidlichkeit des Schicksals anerkennt, jedoch aber auch bekräftigt, dass uns eine freie Wahl in allen unseren Entscheidungen und Urteilen verbleibt<, hat uns Aulus Gellius in seinem Werk >Die attischen Nächte<, VII. Buch, 2. Kap., die einzig richtige und wahre Definition des stoischen Schicksalsbegriffs überliefert:⁴²

Von der Bezeichnung >fatum< [gr. heimarmene], das die Griechen >Bestimmung< oder >Verhängnis< nennen, gibt das Schulhaupt der Stoa, Chrysippos, eine Erklärung in folgendem Sinne ab: Das Schicksal, schreibt er, ist eine ewige und unveränderliche Reihenfolge eintretender Umstände und eine Ringkette, fortwährend begriffen im Umsichselbstrollen und in schmiegsamer Verschlingung durch ein ununterbrochenes, ineinandergreifendes Gliedergefüge, dessen Enden durch enge Verbindung und festen Anschluss in steter Wechselwirkung bleiben. So weit ich [Aulus Gellius] mich erinnere, schreibe ich Chrysippos eigene Worte in Griechisch gleich mit her, damit, wenn einem Leser diese meine Übersetzung etwas unklar sein sollte, er die Worte des Philosophen gleich selbst vor Augen hat.

Im vierten Buche seiner Schrift >Über die Vorsehung< gibt er über den Schicksalsbegriff folgende Definition: Schicksal ist die in der unabänderlichen Natur begründete Notwendigkeit. Oder: Schicksal ist eine geordnete, aus den Gesetzen des Weltalls entspringende Reihenfolge aller von Ewigkeit an untereinander zusammenhängender Vorgänge und ihre ständige und unabänderliche Selbstverkettung.

Gegen diese Definition haben die Anhänger anderer Philosophenschulen allerhand Einwendungen laut werden lassen. So hört man sagen: Wenn Chrysippos behauptet, alles werde durch ein unabänderliches Schicksal bewegt und gelenkt und es sei unmöglich, die Schläge und Winkelzüge des Schicksals abzuwenden und zu umgehen, so werden auch die Sünden und Laster der Menschen ihren Willensantrieben weder zum Vorwurf gemacht, noch gar angerechnet werden können, sondern immer nur der aus dem Verhängnis entspringenden Unvermeidlichkeit und harten Notwendigkeit, die über alles gebietet und alles vertreten muss, auf deren Machteinfluss hin alles geschehen muss, was geschehen

⁴² Übersetzt von Fritz Weiss, Leipzig 1875.

soll. Deshalb sei auch die Einführung von Strafen für Übeltäter den Gesetzen nach durchaus nicht gerechtfertigt und billig, wenn die Menschen nicht aus eigenem freien Willen dem Verbrechen anheimfallen, sondern von der starken Hand des Schicksals unaufhaltsam hingerissen werden.

Über diesen Einwurf hat sich Chrysippos mit großer Klarheit und Scharfsinnigkeit geäußert. Seine Argumente laufen kurzgefaßt auf folgende Gedanken hinaus:

Mag nun alles einem unvermeidbaren Naturgesetz unterworfen und deshalb mit einer Vorherbestimmung des Schicksals eng verknüpft sein, so sind doch die Charaktereigentümlichkeiten unseres Geistes selbst je nach ihrer Individualität und Beschaffenheit dem Schicksal unterworfen. Denn wenn die Charaktereigenschaften ihrem Wesen und ihrem Beschaffensein nach von vornherein zum Heil und Nutzen angelegt sind, werden sie damit jenen ganz gewaltigen Einfluss, der ihnen von außen her wie ein schweres Unwetter seitens des Schicksals droht, ohne großen Widerstand und mit wenig Anstrengung zu überstehen und zu vermeiden wissen. Sind dagegen diese Charaktereigenschaften ungefüge, plump und roh, ferner auf keine Hilfe eines Bildungsmittels gestützt, so werden solche Menschen durch ihre Unwissenheit und durch eigenen Antrieb sich beständig in Laster und Selbsttäuschung stürzen, selbst wenn sie sich nur von einer kleinen und unbedeutenden Not oder einer vom Zufall über sie verhängten Unbequemlichkeit bedrängt fühlen. Dass diese Vorgänge selbst auf solche Weise sich vollziehen müssen, wird verursacht durch jenes beständige Ineinandergreifen und durch jene unabänderliche Verkettung aller Dinge, was man eben unter dem Begriff >Schicksal< versteht. Es ist nämlich im Allgemeinen eine Urnotwendigkeit und Folgerichtigkeit, dass Menschen mit gleichsam angeborenen [anerzogenen] bösen Neigungen dem Laster und dem Irrtum verfallen müssen.

Zum Beweise dieser seiner Behauptung bedient er sich eines wahrlich ganz aus dem Leben gegriffenen, passenden und recht geistvollen Gleichnisses und sagt: Wenn man z. B. einen runden Stein über eine schräge und abschüssige Bahn stößt, so wird man zwar die erste Ursache seines Herabrollens gewesen sein; bald rollt der Stein jedoch von selbst weiter, nun nicht allein mehr aufgrund des Anstoßes, sondern wegen seiner Eigenart [wegen seiner Schwere = Gravitationskraft] und eigentümlichen runden Form. Ebenso gilt die Anordnung, das Gesetz und die Notwendigkeit des Schicksals im Allgemeinen und von vorn herein als die Ursache der Bewegung. Doch den weiteren Verlauf unserer eigenen Beschlüsse, Gesinnungen und Handlungen bedingt und entscheidet erst eines jeden Menschen eigener Wille und seine angeborenen Fähigkeiten.

Hierzu fügt er noch folgenden, mit dem von mir Gesagten ganz übereinstimmenden Satz hinzu: Wirst leiden sehen die Menschen an selbstverschuldeten Übel.

Die meisten Menschen stürzen in ihr Verderben durch sich selbst. Durch ihre Begierden fehlen sie, fallen ins Verderben aus eigener Wahl und aus Vorsätzlichkeit. Deshalb, sagt Chrysippos, dürfe man auch die Entschuldigungen feiger Schelme oder frecher Übeltäter nicht gelten lassen, die, selbst wenn sie ihrer Schuld oder ihres Verbrechens schon völlig überführt sind, immer noch Ausflüchte machen und ihre Zuflucht suchen in der angeblichen Unabänderlichkeit des Schicksals, wie zu einer heiligen Zufluchtsstätte eines Tempels. Sie bringen ihre ethischschlechten Handlungen nicht ihrer eigenen Unbesonnenheit in Anrechnung, sondern dem Schicksal.

Cicero, >Über die Wahrsagung<, I.125-126:

Dass alles durch das Fatum oder Schicksal geschieht, das zwingt uns die Vernunft einzugestehen. Fatum aber nenne ich, was die Griechen heimarmene nennen: das ist die

Ordnung und Abfolge von Ursachen, indem eine Ursache an die andere anknüpft und alles aus sich erzeugt. Das ist die von aller Ewigkeit her fließende unvergängliche Wahrheit. Daher ist nichts geschehen, was nicht geschehen musste; und auf die selbe Weise wird nichts geschehen, wovon nicht in der Natur die Ursachen, die jenes bewirkten, enthalten wären. [126] Hieraus sieht man, dass das Schicksal nicht das ist, was nach der Art des Aberglaubens, sondern das, was nach Art der Physiker [der Rationalisten] so benannt wird: die ewige Ursache der Dinge, warum sowohl das Vergangene geschehen ist, als auch das geschieht, was bevorsteht, und was nachfolgend geschehen wird. So ist es möglich, dass durch Beobachtung bemerkt werden kann, was meistens, wenn auch nicht immer, die Folge einer jeden Ursache ist.

Plutarch schrieb in seinem Buch >Physikalische Lehrsätze der Philosophen<:⁴³

XXVIII. Frage: Vom Wesen des Fatums

Heraklit erklärt das Wesen des Fatums als die das Wesen des Weltalls durchdringende Vernunft; dieses Wesen aber ist der aetherische Körper, der Same zur Entstehung des Alls.

Platon [erklärt des Wesen des Fatums] als den ewigen Begriff und das ewige Gesetz der Natur des Weltalls.

Chrysipp als die hauchende Kraft, die das All nach einem festen Verhältnis ordnet. Dann sagt er in den Definitionen: Das Fatum ist der Begriff der Welt oder das Weltgesetz, nach welchem alles durch die Vorherbestimmung geordnet ist oder die Vernunft, vermöge welcher das Gewordene geworden ist, das Werdende wird und das Künftige geschehen wird.

Die übrigen Stoiker erklären es als Verkettung der Ursachen, d. h. als Ordnung und unüberschreitbaren Zusammenhang derselben.

Und bei Stobaeus, >Eclogae<, I, 5, 15, p. 78 finden wir wiederum eine sehr klare und eindeutige Erklärung des stoischen Schicksal-Begriffes⁴⁴:

Der Stoiker Zenon bezeichnete in dem Buch >Über die Natur< das Fatum in demselben Sinne und auf dieselbe Weise als die Kraft zur Bewegung der Materie, die keinen Unterschied zur Vorsehung aufweise und Natur [oder Naturgesetz] zu nennen sei.

7. Der wirkliche Glaube der Stoiker

Marcus Tullius Cicero

Cicero ist ebenso gut ein Stoiker wie ein Akademiker zu nennen. Ich halte ihn für einen zweiten Antiochos, dessen philosophische Überzeugung zwischen dem Peripathos und der Stoa hin und her schwankte. Ich glaube, Cicero wagte es nicht, seinen Wechsel zur Stoa öffentlich einzugestehen. In den tusculanischen Gesprächen (III, 6) nennt er die stoische Philosophie das *beste philosophische Lehrgebäude*.

Er gibt an mindestens einer Stelle seines philosophischen Oevres seine atheistische Weltanschauung unverhüllt zu erkennen. Im >Lucullus< (126) sagt er:

⁴³ Plutarchs Werke, 45. Band, übersetzt von E. Fr. Schnitzer, Stuttgart 1860.

⁴⁴ Quelle: Karlheinz Hülsner, >Die Fragmente zur Dialektik der Stoiker<, Oldenburg 1872, S. 700.

Denn von der Weissagekunst, an die ihr glaubt, halte ich [Cicero] gar nichts; und das Fatum, dem ihr alles unterordnet, verachte ich. Nicht einmal von dem Weltenbau glaube ich, dass ihm ein göttlicher Plan zu Grunde liege; und ich denke wohl, ich habe Recht.

Die Geheimphilosophie der Stoiker – Gott gleich Aether gleich Naturgesetz – war Cicero zu Beginn seiner philosophischen Studien über längere Zeit verborgen geblieben. Zeugnisse für meine Vermutung sind seine Werke >Über das Wesen der Götter< (de natura deorum) und >Über die Weissagekunst< (de divinatione), die als stark beeinflusst von Poseidonios angesehen werden.⁴⁵ Er interpretierte anfänglich die Stoa theistisch. Möglicherweise resultierte daher der Trugschluss, dass die Stoa bis heute als eine sogenannte pan-theistische Philosophie angesehen wurde. Als ein überzeugter atheistischer Akademiker widerlegte er daher mühelos die pseudo-theistischen Gottesbeweise der Stoiker in dem Werk >de natura deorum<.⁴⁶

An anderen Stellen gibt Cicero seinen Atheismus nur indirekt zu erkennen. Ausgerechnet den Stoiker, der sich am offensten und deutlichsten zum Materialismus bekannte, den Griechen Panaetios, hält er *geradezu für den bedeutendsten Stoiker*.

Im >Lucullus< (107) schreibt er: *Selbst Panaetios, nach meinem Urteil geradezu der bedeutendste Stoiker, erklärt, er hege Zweifel über eine Sache, die alle Stoiker außer ihm für ganz ausgemacht halten, nämlich über die Wahrheit der Weissagungen aus den Eingeweiden, der Auspizien, der Orakel, der Träume, der Prophezeiungen und hält deshalb mit seiner Zustimmung zurück.*

Im I. Buch der >Gespräche in Tusculum<, I. 32.79 berichtet er über dessen Überzeugung in Bezug auf ein ewiges Leben: *Denn er [Panaetios] behauptet, was niemand leugnet: Alles, was entstanden ist, geht auch unter. Nun aber entsteht die Psyche, was die Ähnlichkeit der Kinder mit ihren Eltern - was auch im Geistigen, nicht nur im Körperlichen ersichtlich ist - hinlänglich beweist.*

Als zweiten Grund führt er für seine Überzeugung auch an, dass nichts Schmerz empfinde, was nicht auch erkranken könne; was aber in eine Krankheit ver falle, das werde auch untergehen. Nun aber empfinde die Psyche Schmerz, also gehe sie auch unter.

Den atheistischen Akademiker Dikaiarchos nennt Cicero seinen Liebling:

>Gespräche in Tusculum<, I, 77: *... merkwürdigerweise haben auch die gelehrtesten Männer und am leidenschaftlichsten mein Liebling Dikaiarchos gegen die Unsterblichkeit geschrieben. Dieser hat drei Bücher verfasst, ,die Lesbischen genannt, weil der Dialog in Mytilene spielt und worin er zeigen will, dass die Seele sterblich ist. Die Stoiker wiederum gewähren uns eine Anleihe, wie wenn wir Krähen wären. Sie sagen, die Seelen dauerten lange, aber nicht ewig.*

⁴⁵ Vgl. Willy Theiler, >Pos(e)idonius - Die Fragmente<, 2 Bde, Berlin 1982. Inzwischen sind Beweise gefunden, dass auch Poseidonios als ein Schüler des Panaetios ebenfalls ein Materialist war. Siehe L. Baus, >Die atheistischen Werke der Stoiker<, II. erw. Auflage, Homburg 2015.

⁴⁶ Lesen Sie dazu die Dissertation von Ludwig Krumme >Die Kritik der stoischen Theologie in Ciceros Schrift de natura deorum<, Düsseldorf 1941.

>Gespräche in Tusculum<, I, 21: *Dicaearchos jedoch lässt in einem zwischen Gelehrten zu Korinth gehaltenen Gespräch, das er in drei Büchern verfasst hat, im ersten Buch alle ihre jeweilige Ansicht sagen, in den beiden anderen Büchern jedoch führt er einen gewissen Pherekrates auf, einen Greis aus Phthia, von dem er sagt, er stamme von Deukalion ab. Dieser ist der Ansicht, eine Seele existiere überhaupt nicht. Der Name Seele bezeichne eigentlich gar nichts und grundlos spreche man von den Menschen als von beseelten Wesen. Weder im Menschen sei eine Seele, noch bei den Tieren. Die ganze Kraft, durch die wir etwas tun oder empfinden, sei in allen lebenden Körpern gleichmäßig verteilt und vom Körper untrennbar. Diese Kraft sei nur zusammen mit dem Körper vorhanden, der so gestaltet sei, dass er durch seine natürliche Organisation Lebens- und Empfindungskraft habe. Das sei alles.*

L. Annaeus Seneca

Die Skepsis Senecas in Bezug auf ein Leben nach dem Tode drückt sich im 93. Brief an Lucilius deutlich aus:

Wir wissen, von wo aus die alles beherrschende Natur ihren Aufschwung nimmt [nach der stoischen Physiktheorie von der Aether-Region aus]; wie sie [die Natur] die Welt ordnet; wie sie den Wechsel der Jahreszeiten herbeiführt; wie sie alles, was je gewesen ist, zu einem geschlossenen Ganzen vereinigt und sich selbst zu ihrer Grenze gemacht hat. Wir wissen, dass die Gestirne durch ihre eigene bewegende Kraft dahin wandeln, dass außer der Erde [nach stoischer Physiktheorie] nichts still steht, [sondern] alles Übrige in ununterbrochener Schnelligkeit dahineilt. Wir wissen, wie der Mond an der Sonne vorbeigeht, warum er, als der langsamere, jene schnellere hinter sich zurücklässt, wie er sein Licht empfängt und verliert, welche Ursache die Nacht herbei- und den Tag zurückführt. (9) Dahin muss man [nach dem Tode] gehen, wo man dies näher erblicken kann⁴⁷. Aber auch mit dieser Hoffnung, sagt der Weise, gehe ich nicht mutiger aus dem Leben, wenn ich glaube, dass mir der Weg zu meinen Göttern offen stehe. Ich habe zwar verdient, [zu ihnen] zugelassen zu werden - und war bereits unter ihnen - ich habe meinen Geist zu ihnen hingesandt und sie den ihrigen zu mir. Doch nimm an, ich würde völlig vernichtet werden und es bliebe von einem Menschen nach dem Tode garnichts übrig: [dennoch] habe ich einen gleich hohen Mut, auch wenn ich von hier weggehe, um nirgendwohin einzugehen.

Nach Tertullianus, >Über die Seele<, 42, soll Seneca sogar gesagt haben: *Nach dem Tode ist alles aus, auch der Tod.*

Augustinus zitiert in seinem Werk >Über den Gottesstaat<, 6. Buch, aus einem nicht erhaltenen Werk Senecas:

⁴⁷ Hier muss ich wieder daran erinnern, dass die stoische Götterlehre eine Stufenphilosophie war. Nach außen hin und gegenüber den Neulingen wurde der Aether als Gottheit ausgegeben. Die Seelen der Verstorbenen gehen dahin zurück, aus was sie entstanden sind: dem Aether. Die Seele ist ein warmer, belebender Hauch. Sie besteht aus einem Gemisch aus Luft und Aether. Die Seelen ziehen nach dem Tode hinauf in die Himmelsregion und schweben in der Nähe des Mondes bis zur Ekpyrosis, dem Weltenbrand, wodurch sie untergehen, respektive in reinen Aether zurückverwandelt werden. Seneca scheint diesem pantheistischen Märchen kein Vertrauen entgegengebracht zu haben, siehe oben.

(10) Seneca war freimütig genug, die staatliche Theologie noch entschiedener zu missbilligen als Varro die fabelnde.

Die Freimütigkeit, die Varro mangelte, weshalb er es nicht wagte, die städtische Theologie trotz ihrer nahen Verwandtschaft mit der Theatertheologie offen zu missbilligen, wie er die letztere missbilligte, zeichnete den Annaeus Seneca aus, der nach manchen Anzeichen zu schließen zu den Zeiten unserer Apostel hervortrat, wenn auch nicht in seinem ganzen Gebaren, so doch in mancher Hinsicht. Sie war ihm nämlich eigen in seinen Schriften, in seinem Leben fehlte sie ihm. In seinem Buch >Über den Aberglauben< [leider nicht erhalten] hat er die staatliche und städtische Theologie viel ausgiebiger und entschiedener getadelt als Varro die fabelnde und die der Theater. Er sagt nämlich an der Stelle, wo er von den Götterbildnissen handelt: Die Heiligen, Unsterblichen, Unverletzlichen verehrt man in ganz minderwertiger, lebloser Materie; man gibt ihnen die Gestalt von Menschen, von wilden Tieren, von Fischen, mitunter gemischtes Geschlecht, zweierlei Körper; Gottheiten nennt man Gebilde, die man, wenn sie plötzlich Leben annähmen und uns entgegenträten, für Ungeheuer ansehen würde.

Und etwas weiter unten, nachdem er unter anerkennenden Worten für die natürliche Theologie die Meinungen einiger Philosophen auseinander gesetzt hat, legt er sich folgenden Einwand vor: Hier könnte man etwa sagen: Ich soll glauben, dass der Himmel und die Erde Götter seien und dass über dem Mond andere Götter existierten und wieder andere unter dem Mond? Ich soll mir entweder Platon gefallen lassen, nach welchem Gott keinen Körper hat oder den Peripatetiker Straton, nach welchem er keine Seele hat? Und er [Seneca] erwidert darauf: Nun denn in aller Welt, kommen dir die Phantasiegebilde eines Titus Tatius oder eines Romulus oder eines Tullus Hostilius wahrhaftiger vor? Tatius hat die Cloacina zur Gottheit geweiht, Romulus den Picus und Tiberinus, Hostilius den Pavor und Pallor, diese hässlichen Gemütszustände der Menschen, der eine die Aufregung eines erschreckten Gemütes, der andere nicht einmal eine Krankheit, sondern nur die Entfärbung des Äußeren. An diese Gottheiten willst du lieber glauben und sie in den Himmel versetzen?

Und wie freimütig hat er [Seneca] sich über die entsetzlich schändlichen Gebräuche ausgesprochen! Der kastriert sich, ein anderer schneidet sich in die Arme. Ja, wenn man auf solche Weise die Gunst der Götter herabzieht, womit wird man dann seine Furcht vor dem Zorn der Götter bekunden? Götter, die solches verlangen, darf man überhaupt nicht irgendwie verehren. Aber so groß ist der Wahnsinn des gestörten und außer sich gebrachten Geistes, dass man die Götter gnädig stimmen will auf eine Weise, wie nicht einmal die abscheulichsten Menschen von sprichwörtlicher Grausamkeit wüten. Wohl haben Tyrannen manchen die Glieder zerfleischt, aber niemandem haben sie [die Tyrannen] zugemutet, seine eigenen zu zerfleischen. Wohl sind manche, damit Könige ihrer Lust frönen können, verschnitten worden, aber nie hat einer auf Befehl seines Herrn an sich selbst Hand angelegt, sich zu entmannen. Aber in den Tempeln zerfleischen sie sich selbst, senden ihre eigenhändigen Wunden und ihr eigenes Blut als Gebete empor. Nimmt man sich die Mühe, zu beobachten, was sie tun und erleiden, so wird man es unziemlich finden für anständige Menschen, so unwürdig für freie, so weit ab vom Normalen, dass niemand zweifeln würde, sie seien dem Wahnsinn verfallen, wenn es sich nur um einige wenige handelte; so aber spricht die große Zahl der Verrückten [scheinbar] dafür, dass man gesunde Menschen vor sich hat.

Und erst das, was er [Seneca] als Gepflogenheiten, die auf dem Kapitol im Schwange sind, anführt und unerschrocken in den Grund hinein verdammt, wem wäre es zuzutrauen als Spottvögeln oder Tollhäuslern? Nachdem er sich nämlich darüber lustig

gemacht hat, dass man bei den ägyptischen Kultfeiern über das Abhandenkommen des Osiris jammere und über dessen Auffindung in große Freude ausbreche, da doch sein Verschwinden und sein Auftauchen nur fingiert werde, während Trauer und Freude von Leuten, die nichts verloren und nichts gefunden haben, mit wahrer Empfindung ausgedrückt würden, fährt er fort: Doch diese Raserei hat ihre bestimmte Zeit. Es lässt sich noch ertragen, einmal im Jahre toll zu sein. Aber geh ins Kapitol, du wirst dich schämen darüber, welcher Aberwitz sich da an die Öffentlichkeit drängt, welcher gewichtige Miene hier eine ziellose Verrücktheit aufsetzt. Der eine unterbreitet dem Gotte Namen, ein anderer verkündet dem Jupiter die Stunden; der eine macht einen Bademeister, ein anderer nimmt sich des Salbens an und ahmt mit leeren Gestikulationen einen Salbenden nach. Da gibt es Zofen, die der Juno und der Minerva die Haare aufmachen - sie tun das auf Distanz, weit ab selbst vom Tempel, nicht nur vom Bildnis, und bewegen ihre Finger, als machten sie Haare auf - und wiederum Zofen, die den Spiegel halten; da gibt es Leute, die die Götter zu Bürgschaften aufrufen, und solche, die ihnen ihre Klageschriften vorlegen und sie in ihre Prozesse einweihen. Ein gelehrter Erzmime, es war ein gebrechlicher Greis, gab Tag für Tag im Kapitol eine Mimenrolle, als ob die Götter Freude hätten an einem Anblick, der nicht einmal die Menschen mehr zu erfreuen vermochte. Alle Arten von Künstlern haben sich dort eingenistet, für die unsterblichen Götter sich zu betätigen. Und weiter unten sagt er: Immerhin geloben diese Leute der Gottheit wenigstens nicht einen schändlichen und unehrbaren Dienst, wenn auch einen überflüssigen. Aber da sitzen im Kapitol auch weibliche Wesen, die von Jupiter geliebt zu werden glauben; und sie lassen sich nicht einmal durch die Rücksicht auf die nach den Dichtern - wer ihnen glaubte - furchtbar hitzige Juno einschüchtern.

Solchen Freimut hat Varro nicht an den Tag gelegt; er getraute sich nur die Theologie der Dichter anzufechten, nicht aber die staatliche, die Seneca zuschanden gemacht hat. Allein wenn wir die Wahrheit ins Auge fassen, müssen wir sagen: Schlimmer sind die Tempel, in denen derlei geschieht, als die Theater, wo es nur im Bilde vorgeführt wird. Deshalb hat nach Seneca der Weise seine Rolle gegenüber diesen Einrichtungen der Staatstheologie sich nicht innerlich eigen zu machen, sondern nur äußerlich zu spielen. Er sagt nämlich: All das wird der Weise beobachten, weil es geboten ist durch die Gesetze, nicht weil es den Göttern annehmlich wäre. Und kurz darauf: Wir stiften ja sogar Ehen von Göttern, und unfromm genug zwischen Brüdern und Schwestern! Bellona verheiraten wir an Mars, Venus an Vulkan, Salacia an Neptun. Einige jedoch lassen wir unverheiratet, gleich als hätte es ihnen an einer passenden Partie gefehlt, zumal da manche Witwen sind, wie Populonia, Fulgora und die Göttin Rumina, von denen es mich freilich nicht wundert, dass sie keinen Bewerber gefunden haben. Diese ganze unerlauchte Schar von Göttern, die langwährender Aberglaube in langer Zeit aufgehäuft hat, werden wir in der Weise anbeten, dass wir uns erinnern, dass ihre Verehrung nicht so sehr in der Sache als in der Sitte begründet ist.

Die obigen Ausführungen und Erläuterungen zur stoischen Philosophie sind zwingend erforderlich, um die Schriften Epiktets und der anderen Stoiker richtig verstehen zu können. Die stoische Philosophie war in der Antike - zum Schutz vor theistischen Fanatikern - als eine Geheim- und Stufenphilosophie konzipiert. Mit Zeus ist der Aether-Logos, alias das Naturgesetz analogisiert. Die christlichen Mönche im Mittelalter glaubten, die Stoiker wären Theisten gewesen. Sie verfälschten die Schriften der Stoiker, indem sie für Zeus oder Aether einfach nur Gott setzten.

8. Die Senatsopposition der Stoiker im Jahr 66 u. Zr. oder Paetus Thrasea, Kaiser Nero und Musonius Rufus

In der Philologie der klassischen Altertumswissenschaft hat sich der Begriff der „stoischen Senatsopposition bei Tacitus“ herausgebildet.⁴⁸ Darunter werden die merkwürdigen Vorgänge im römischen Senat unter den Kaisern Nero, Vitellius und Vespasian verstanden. Der Kopf der oppositionellen Stoiker unter Kaiser Nero hieß Paetus Thrasea. Unter den Kaisern Vitellius und Vespasian war es Thraseas Schwiegersohn Helvidius Priscus. Tacitus liefert uns über Paetus Thrasea folgende Charakteristika (Ann. XVI. 23-35):

- als über die Ereignisse, die zum Tode der Kaiserin Agrippina führten, verhandelt wurde, ging Paetus Thrasea [unter Protest?] aus dem Senat. Über was im Senat verhandelt wurde, ist absolut nicht bekannt. Wir wissen jetzt: Kaiserin Agrippina wurde nicht von ihrem Sohn ermordet, sondern sie starb durch ein tragisches Schiffsunglück.⁴⁹

- beim Festspiel der Juvenalien bewies er eine nicht erwünschte Teilnahme.

- angeblich war dies eine Beleidigung [gegenüber dem Kaiser], die um so tiefer verletzte, weil Paetus Thrasea in Patavium [Padua], woher er stammte, bei dem vom Trojaner Antenor gestifteten Caestusspiel aufgetreten war.

- bei der Abstimmung im Senat, als über die Majestätsbeleidigung des Prätors Antistius verhandelt wurde, stimmte Thrasea für ein mildes Urteil.

- als der verstorbenen Kaiserin Poppaea „Götterehre“ zuerkannt wurde, war Thrasea [angeblich] absichtlich nicht zugegen.

- auch am Leichenbegängnis der verstorbenen Kaiserin Poppaea nahm Thrasea nicht teil.

- er glaubte nicht an die Göttlichkeit der verstorbenen Kaiserin Poppaea⁵⁰.

- bei Beginn des Jahres vermied Thrasea [wie auch in den letzten Jahren] die feierliche Eidesleistung auf die römischen Götter.

- er fehlte beim Ablegen der Gelübde, obwohl er mit der Priesterwürde der Quindecimviri bekleidet war.

- Thrasea opferte nie für das Wohl des Kaisers oder für dessen himmlische Stimme.

- Thrasea betrat in den letzten drei Jahren nicht mehr die Curie, das Senatsgebäude.

⁴⁸ Siehe Schmich, Rudolf: >Die Darstellung der sogenannten stoischen Senatsopposition bei Tacitus<, Inaugural-Dissertation, Heidelberg 1960.

⁴⁹ Siehe L. Baus: >Quo vadis Kaiser Nero? – Die Rehabilitation des Nero Caesar und der stoischen Philosophie<, XII. erw. Auflage, Homburg 2016.

⁵⁰ Die Ablehnung der Staatsgötter galt als Atheismus.

- Thrasea schwur nicht auf die Verordnungen der vergöttlichten [Diktatoren] Julius Caesar und Augustus.

- Thrasea verachtete [angeblich] „heiligen Brauch“ und schaffe [angeblich] ab, „was Gesetz ist“.

- Thrasea sei ein „Neuerungssüchtiger“.

- Thrasea trauere über das [angebliche] „Glück des Staates“.

- Thrasea halte öffentliche Plätze [Tempel und Theater] für Einöden.

Über die Stoiker im Allgemeinen berichtet Tacitus:

- sie, die Stoiker, hätten die Tuberonen und Favonier hervorgebracht.

- die Stoiker trügen die Freiheit zur Schau, um die Oberherrschaft, den Prinzipat, zu stürzen.

- die Stoiker seien „Neuerungssüchtige“.

Aus den obigen Textauszügen geht klar und deutlich hervor, dass der Stoiker Thrasea ein ultraliberaler und progressiver Demokrat war. Die Ansicht von Michael Grant⁵¹, dass die „stoische Senatsopposition“ unter ihrem Anführer Paetus Thrasea „eine Gruppe extrem konservativer Senatoren mit Neigung zu philosophischen, stoischen Gedankengängen“ gewesen sei, ist geradezu ein grotesker Irrtum. Das genaue Gegenteil ist richtig: Es war eine Gruppe von Stoikern mit extrem „linken“ Vorstellungen von Demokratie, Recht und Freiheit.

Die Konservativen, sozusagen die fundamentalistisch-theistische Partei im römischen Senat, machten mittels ihrer Mehrheit dem ultraliberalen Freidenker Thrasea „den Prozeß“, um einen gefährlichen und unbequemen Widersacher und Querdenker loszuwerden.

Dies setzten sie folgendermaßen in Szene: Capito Cossutianus übernahm die Rolle des Anklägers im Senat. Er war ein persönlicher Feind des Paetus Thrasea. Thrasea hatte einst die Gesandten der Kilikier unterstützt, als sie den Capito Cossutianus wegen Erpressung anklagten und diesen wegen seiner Vergehen „zu Fall brachten“.

Die Anklage des Capito Cossutianus war eine geschickte Mischung aus Polemik gegen den Freidenker Thrasea und aus Schmeichelei gegenüber dem Kaiser. „Wie einst von Julius Caesar und Marcus Cato“, sprach Capito Cossutianus, „so spricht heute die [angeblich] nach Zwietracht verlangende Bürgerschaft jetzt von dir, Kaiser Nero, und Thrasea. Er hat auch seine Anhänger oder vielmehr Trabanten, die sich zwar noch nicht seinen Trotz beim Abstimmen, aber seine Haltung und Miene zum Vorbild nehmen, starr und finster blicken, um dir damit Leichtsinns vorzuwerfen. Allein von ihm werden deine Wohlfahrt und deine Kunstleistungen nicht geehrt. Das Glück des Kaisers verachtet er;

⁵¹ Michael Grant, >Roms Cäsaren - von Julius Caesar bis Domitian<, München 1978.

befriedigt ihn nun seine [des Kaisers] Trauer und sein Schmerz [um die verstorbene Kaiserin Poppaea] nicht? Dieselbe Gesinnung verrät es, an Poppaeas Göttlichkeit nicht zu glauben und auf die Verordnungen des vergöttlichten Augustus und Julius Caesar nicht zu schwören. Er verachtet heiligen Brauch und schafft ab, was Gesetz ist.⁵² Die >Tageblätter des römischen Volkes<⁵³ werden in den Provinzen, in den Heeren aufmerksam gelesen, um zu erfahren, was Thrasea *nicht* getan hat. Wenn Thraseas Einrichtungen besser sind, so lasst uns zu ihnen übertreten; oder aber man entferne den Neuerungssüchtigen, den Rädelsführer und Ratgeber. Jene Schule [gemeint ist: die Schule der Stoiker] hat die Tuberonen und Favonier erzeugt, auch in der alten Republik nicht beliebte Namen. Um die Oberherrschaft [den Prinzipat] zu stürzen, tragen sie die Freiheit zur Schau. Haben sie sie erst umgestürzt, dann werden sie die Freiheit selbst angreifen. Vergebens hast du den Cassius entfernt. Willst du es dulden, dass die Nacheiferer der Brutusse um sich greifen und Gedeihen finden? Schließlich brauchst du [Kaiser Nero] ja selbst über Thrasea nichts zu beantragen, lass den Senat richten.“

Und so war es in Wirklichkeit! Nicht Kaiser Nero ließ Paetus Thrasea anklagen, sondern es war die konservativ-theistische Fraktion im römischen Senat, dem der Freigeist und Stoiker Thrasea ein Dorn im Auge war.⁵⁴

Thrasea beratschlagte sich mit seinen engsten Freunden, ob er sich im Senat rechtfertigen oder ob er jede Verteidigung verschmähen solle. Die, die dafür waren, sagten, „*sie seinen wegen seiner Standhaftigkeit unbesorgt. Er werde nichts sagen, als etwas, wodurch er ausschließlich seinen Ruhm erhöhen würde. Nur Feige und Verzagte umgäben ihr Ende mit Einsamkeit. Schauen möge das Volk den dem Tode entgegentretenden Mann, hören solle der Senat gleichsam übermenschliche Worte eines Stoikers*“.

Bei den Beratungen der Anhänger und Freunde Thraseas befand sich auch ein junger Mann namens Rusticus Arulenus, der sich [angeblich aus Ruhmbegier] anbot, gegen den Senatsbeschluß [Anklage gegen Thrasea] Einspruch zu erheben, denn er war Volkstribun. Thrasea dämpfte seinen Eifer. Dieses Vorhaben würde doch nichts nützen, dem jungen Mann jedoch sehr schaden.

Am Morgen der festgesetzten Senatssitzung besetzten zwei bewaffnete Kohorten der Prätorianer den Tempel der Venus Genetrix. Den Eingang zum Senat hatte ein Trupp mit der Toga bekleideter Männer, die ihre Schwerter offen zeigten, in Besitz genommen. Auf den öffentlichen Plätzen, wie an den Tempeln waren Kriegerscharen aufgestellt. Unter ihren Blicken und Drohungen begaben sich die Senatoren in die Kurie. Ungewiss ist, welcher Fraktion diese „mit der Toga bekleideten Männer“ angehörten.

Im Senat hörte man zuerst die Rede des Kaisers, von einem Quästor vorgetragen. Ohne jemand direkt beim Namen zu nennen, beschuldigte er die Senatoren, dass sie die öffentlichen Geschäfte vernachlässigten und durch ihr Beispiel viele zur Nachlässigkeit verleiteten. Viele würden erst gar nicht mehr aus ihren Provinzen zu den Senatssitzungen kommen, da sie sich, hätten sie erst das Konsulat und Priesterwürden erlangt, lieber der Annehmlichkeiten ihrer Gärten und Besitzungen hingäben.

⁵² Das ist eindeutig eine Anklage auf Atheismus gegen Paetus Thrasea wegen seiner stoischen Philosophie.

⁵³ Gab es zur Regierungszeit Kaiser Neros bereits eine politische Zeitung? Ja, die sog. „Acta publica diurna“! Sie enthielten offizielle Mitteilungen und Neuigkeiten aus der „besseren“ Gesellschaft.

⁵⁴ Lesen Sie zu diesem Thema L. Baus, >Quo vadis Kaiser Nero? – Die Rehabilitation des Nero Caesar und der stoischen Philosophie<, XII. erweiterte Auflage, Homburg 2016.

Nach der Rede des Quästors hieben die konservativen Senatoren Cossutianus und Marcellus mit aller rhetorischen Polemik auf Thræsea ein. Der gesamte Staat sei wegen Thræsea [wegen eines Mannes!] in Gefahr. Durch die „Halsstarrigkeit der Untergebenen“ werde die Milde des Kaisers herabgesetzt. Zu milde seien sie, die Senatoren, bis auf diesen Tag gewesen, da sie den „Empörer“ Thræsea, da sie dessen ebenso „verrückten“ Schwiegersohn Helvidius Priscus, sowie Paconius Agrippinus, den Erben des väterlichen Hasses gegen den Prinzeps⁵⁵, und den abscheuliche Gedichte verfertigenden Curtius Montanus ungestraft ent schlüpfen ließen. Er, Marcellus, vermisse im Senat den Konsularen, bei Gelübden den Priester, beim Eid den Bürger Thræsea. Doch dieser habe sich ja gegen die Einrichtungen und heiligen Bräuche der Vorfahren öffentlich zum Feind aufgeworfen⁵⁶. Möge er, der den Senator zu spielen und des Kaisers Widersacher zu beschützen gewohnt sei, doch endlich einmal kommen und seine Meinung sagen, was er verbessert oder verändert wissen wolle. Leichter würde man den einzelnen Tadelnden ertragen, als jetzt das Schweigen des alles Verdammenden. Missfalle ihm der Friede im Römischen Reich? Oder die Siege ohne Verluste? Man solle doch einen Menschen, der über das Glück des Staates trauere, der öffentliche Plätze, Theater und Tempel für Einöden halte, der mit Selbstverweisung drohe, in seinem verkehrten Ehrgeiz nicht gewähren lassen. Er würde ja keine Senatsbeschlüsse anerkennen, keine echten Staatsbeamten sehen, nicht einmal eine römische Stadt. So möge er doch sein Leben von einem Staat losreißen, dem er schon längst seine Liebe, jetzt auch noch seine Beachtung entzogen hätte.

Unter diesen und ähnlichen Worten des Marcellus, wobei er finster und drohend um sich blickte, in Ton, Miene und Blick Feuer versprühend, da zeigte sich nicht mehr jene gewohnte Gelassenheit des Senates, sondern bei dem Gedanken der bewaffneten Menge draußen vor der Kurie und den Soldaten in der Stadt waren alle Senatoren von einer tiefen Beängstigung erfasst.

Die Senatssitzung, über die Tacitus nichts weiter mehr berichtet [den Prozessverlauf gegen Soranus klammern wir aus, weil er nichts mit Thræsea zu tun hat], endete mit dem Todesurteil Thræseas. Es wurde ihm die freie Wahl des Todes gestattet, Helvidius, sein Schwiegersohn, und Paconius wurden aus Italien in die Verbannung geschickt.

Interessant ist auch der Bericht des Tacitus über die Belohnungen der Ankläger. Eprius und Cossutianus, die Ankläger des Thræsea, erhielten jeder 5 Millionen Sesterzen; Ostorius, dem Ankläger des Soranus, wurden jedoch nur 1,2 Millionen Sesterzen zugewilligt.

Das Todesurteil des Thræsea wurde im Senat gefällt als der Tag sich dem Abend neigte. Thræsea befand sich zu dieser Zeit nicht mehr im Senat. Ein zahlreicher Kreis von angesehenen und natürlich auch gleichgesinnten Männern und Frauen hatte sich in seinem Garten versammelt. Darunter befand sich auch der stoische Philosoph Musonius Rufus, wie wir weiter unten noch erfahren werden. Ihre Aufmerksamkeit richtete sich hauptsächlich auf Demetrius, einen Lehrer der kynischen Schule, mit welchem Thræsea, wie aus der Spannung seiner Mienen und aus dem, was man vernahm, wenn dann und wann lauter gesprochen wurde, zu ersehen war, über die Beschaffenheit der Seele und die Trennung des Geistes vom Körper Untersuchungen anstellte.

⁵⁵ Ich bin überzeugt, Tacitus hat wiederum die Wahrheit verfälscht, wenn er schreibt, Paconius Agrippinus habe den Prinzeps, zu diesem Zeitpunkt eben Nero, gehasst. Richtig ist: Paconius Agrippinus hasste wie sein Vater die faschistoide Prinzipats-Herrschaft!

⁵⁶ Wiederum eine Atheismus-Anklage.

Da kam Domitius Caecilianus, einer von Thraseas vertrautesten Freunden, und berichtete, was der Senat beschlossen habe. Kurz darauf wurde Thrasea der Quästor des Konsuls gemeldet, der ihm das Urteil des Senats schriftlich überbrachte. Äußerlich gefaßt las er sein Todesurteil; er freute sich sichtlich darüber, dass sein Schwiegersohn Helvidius Priscus mit dem Leben davonkam.

Nun kommen wir zu einer Tatsache, die kein Philologe bisher bedacht hatte oder in Erwägung zog: Auch Seneca wurde einst vom Senat zum Tode verurteilt. Kaiser Claudius legte jedoch Fürbitte beim römischen Senat ein und bewirkte damit, dass das Todesurteil aufgehoben und Seneca nur auf die Insel Korsika verbannt wurde. Hätte nicht auch Kaiser Nero ein solches Vetorecht besessen und hätte er nicht auch für Thrasea eine Aufhebung des Todesurteils bewirken können? Thrasea ließ jedoch Kaiser Nero gar keine Zeit mehr, um für die Aufhebung des Todesurteils im römischen Senat zu sprechen, denn er ließ sich noch am selben Abend, an welchem des Todesurteil erging, die Adern öffnen.

Epiktet, >Diatriben< I. 1, berichtet, was Thrasea über die Verbannung dachte: *Thrasea sagte oft [am Tag, an dem das Todesurteil des Senats erging?]: „Ich will lieber heute hingerichtet, als morgen des Landes verwiesen werden.“ Was entgegnete ihm [Musonius] Rufus hierüber? „Wenn du dieses als das Schwerere vorziehst, so ist deine Wahl töricht. Ziehst du es aber als das Leichtere vor, so sage mir, wer hat dir die Wahl gegeben? Willst du denn nicht lernen, mit dem, was dir [vom Schicksal] beschert wird, immer zufrieden zu sein?“*

Musonius Rufus tadelte offensichtlich Thrasea, weil er erst gar nicht eine mögliche, ja sehr wahrscheinliche Begnadigung durch Kaiser Nero abwarten wollte, sondern noch am selben Abend sich die Adern öffnen ließ, demnach Selbstmord beging.

Möglicherweise war Thrasea zu stolz, um von Kaiser Nero das Leben sozusagen „geschenkt“ zu erhalten? Vielleicht wollte er auch durch seinen Tod die Intellektuellen und die demokratisch Gesinnten in Rom „wachrütteln“?

Über die Begegnungen und Gespräche Thraseas mit Kaiser Nero berichtet Tacitus uns nur ein einziges Ereignis: Anlässlich der Geburt von Neros und Poppaeas Tochter Claudia begab sich der Senat von Rom nach Antium, um dem kaiserlichen Ehepaar zu gratulieren. Thrasea wurde angeblich als einziger Senator „zurückgewiesen“, d. h. der Kaiser nahm seine Glückwünsche nicht an. Der Grund dafür könnte gewesen sein, weil Thrasea an den religiösen Feierlichkeiten nicht teilnahm.

Später äußerte sich dann Nero gegenüber Seneca, dass er mit Thrasea wieder ausgesöhnt sei. Seneca habe Kaiser Nero deswegen beglückwünscht. Für den Stoiker Seneca war es gewiss eine großartige Geste von Kaiser Nero, dass er mit dem Stoiker Thrasea innenpolitisch auf entspanntem Fuße zu stehen versuchte.

Diese Rekonstruktion der Vorgänge im römischen Senat vom Jahre 66 u. Zr. beweist, dass Kaiser Nero kein Scheusal von Mensch und Herrscher war. Lesen Sie dazu mein Buch >Quo vadis Kaiser Nero? - Die Rehabilitation des Nero Caesar und der stoischen Philosophie<, XII. erw. Auflage, Homburg 2016. Mit der Rehabilitation Neros ist damit auch die Person des bedeutendsten Stoikers seiner Zeit, Lucius Annaeus Seneca, und auch Musonius Rufus von sämtlichen [angeblichen] Zwiespältigkeiten rehabilitiert.

Diatriben⁵⁷

Erstes Buch

1. Was in unsrer Macht und was nicht in unsrer Macht steht.

Unter den anderen Künsten werdet ihr keine finden, die imstande wäre sich selbst zu prüfen, ihren Wert oder Unwert, ihren richtigen Gebrauch oder Missbrauch zu beurteilen. Die Schreibkunst, wie weit kann sie sich selbst untersuchen? So weit, dass sie entscheiden kann, was richtig oder falsch geschrieben ist. Die Gesangskunst? So weit, dass sie entscheiden kann, ob man richtig oder falsch singt. Untersucht hiermit eine von diesen sich selbst? Keineswegs, sondern wenn etwas an einen Freund zu schreiben ist und es bedarf dazu der Schrift, so wird die Schreibkunst es dir sagen. Ob man aber an den Freund schreiben oder nicht schreiben soll, das wird sie dir nicht sagen. So verhält es sich auch mit der Musik hinsichtlich der Melodien. Ob man aber jetzt singen und die Kithara spielen soll, wird sie dir nicht sagen. Welche Kunst kann es? Diejenige, welche imstande ist, sich selbst und alles andere zu untersuchen. Welche ist dies? Die Logik. Diese ist die einzige, die sich selbst betrachtet, was sie ist, wie viel sie vermag; die ihren eigenen Wert zu schätzen weiß und alle anderen Vermögen und Künste prüft. Denn wer sagt uns, dass das Gold schön ist? Es selbst sagt es nicht. Es kann nicht reden. Unstreitig sagt uns das die Kunst des rechten Gebrauchs der Vorstellungen. Wer beurteilt die Musik, die Grammatik, die anderen Künste? Wer bestimmt ihren Gebrauch? Wer setzt ihnen Ziel, Maß und Schranken? Niemand anderes als die Denkkunst.

Die Natur hat, wie es ihr würdig war, das Allergrößte, das über alles die Herrschergewalt hat, nämlich den rechten Gebrauch der Vorstellungen, in unsere Macht gegeben, alles andere hingegen nicht. Etwa darum, weil es ihr am Willen gefehlt hat? – Mir scheint, sie hätte auch dies in unsere Macht gegeben, wenn sie gekonnt hätte. Allein das war ihr schlechterdings unmöglich. Denn, da wir auf der Erde leben und mit einem solchen Körper verbunden sind und in solcher Gesellschaft stehen, so war es unmöglich, dass wir von den Außendingen nie behindert werden würden.

Was sagt das Naturgesetz: Wäre es möglich gewesen, Epiktet, so hätte ich auch deinen armseligen Körper und deine wenige Habe frei und von jeder Einschränkung unabhängig gemacht. Allein du musst es wohl bemerkt haben: Diese Dinge sind nicht dein, sie gehören nicht dir, sie sind nur schön gemengter Ton. Da ich aus ihnen keine freien Wesen machen konnte, habe ich dir ein Teilchen von meinem Wesen [der Vernunft] mitgegeben; nämlich das Vermögen des Bestrebens, etwas zu tun oder zu lassen, das Vermögen des Begehrens und Ablehnens, kurz das Vermögen, von deinen Vorstellungen Gebrauch zu machen. Wenn du dieses sorgfältig ausbildest und all das Deine da hinein setzt, so wirst du nie Einschränkungen oder Hemmungen erfahren, nie klagen, nie tadeln, niemandem schmeicheln. – Wie? Scheint dir denn das ein Geringes zu sein? – Das sei ferne! – So lass es dir daran genügen und danke dem Naturgesetz.

Obgleich wir somit nur für eines sorgen und nur einer einzigen Sache obliegen können, wollen wir uns doch gerne um viele Dinge bemühen und an eine Menge Sachen gebunden sein, an den Körper, an Besitz, an einen Bruder, an einen Freund, an ein Kind, an einen Diener. Da wir uns an so vielerlei binden lassen, so muss es uns wohl zu einer

⁵⁷ Nach der Übersetzung von J. G. Schulthess, neubearbeitet von R. Mücke, vom Hrsg. ins Neuhochdeutsche redigiert und gemäß seiner Theorie interpoliert: anstatt Gott – Naturgesetz, usw.

Last werden, die uns zu Boden zieht. Daher kommt es, dass, wenn uns etwa das Wetter verhindert unter Segel zu gehen, wir traurig dasitzen und alle Augenblicke ans Fenster gehen, um zu schauen, was für Wind am Himmel sei. Noch immer Nord! Ei, der leidige Nord! Wann will es doch auch einmal Süd werden? - Sobald es der Natur gefällt, guter Freund! - Was sollen wir tun? - Erreichen, dass dasjenige, was in unserer Macht steht, im besten Zustand ist, und alles andere so gebrauchen, wie es seine Natur gestattet. - Wie gestattet es seine Natur? - Wie es das Naturgesetz will. - Dass ich allein jetzt durch die Henkersaxt sterben muss! - Willst du denn, dass allen die Köpfe abgeschlagen werden, damit nur du des Trostes nicht ermangelst, in Gesellschaft zu sterben? Willst du deinen Hals nicht auf die Weise hinstrecken, wie Lateranus⁵⁸ in Rom es tat, als ihn Nero zum Beil verurteilt hatte? Er hielt seinen Nacken hin, und als er bei dem ersten Streich, der zu schwach war, ein wenig gezuckt hatte, hielt er den Nacken im Augenblick wieder her. Kurz vorher war Epaphroditus, Neros Freigelassener [und Minister], zu ihm gekommen und wollte ihn nach der Ursache der Ungnade fragen. Er gab ihm den Bescheid: Wenn ich etwas sagen wollte, so würde ich es deinem Herrn selbst sagen.

Was muss man also unter solchen Umständen zur Hand haben? Nur folgendes: Was ist mein und was ist nicht mein? Was steht in meiner Macht und was steht nicht in meiner Macht? - Ich muss sterben. - Muss ich aber auch darüber seufzen und jammern? - Ich muss in Fesseln liegen. - Muss ich aber auch deswegen Tränen vergießen? - Ich bin des Landes verwiesen. - Was verwehrt mir, lachend und fröhlich und guter Dinge fortzuwandern? - Sag mir deine geheimen Gedanken. - Nein, denn das steht in meiner Gewalt. - So lass ich dich ins Gefängnis stecken. - Was sagst du, Mensch? Mich? Meine Beine kannst du in den Stock legen, aber meinen freien Willen kann selbst der Kaiser nicht überwinden. - Ich lasse dich enthaupten. - Habe ich jemals gesagt, dass mein Hals allein dem Beil unverletzlich wäre? - Dergleichen sollten die Jünger der [stoischen] Philosophen studieren, dergleichen täglich schreiben, in dergleichen Grundsätzen sich üben.

Thraseas sagte oft: Ich will lieber heute hingerichtet als morgen des Landes verwiesen werden. - Aber was sagte ihm [Musonius] Rufus hierüber? Wenn du dieses als das Schwerere vorziehst, so ist deine Wahl töricht. Ziehst du es aber als das Leichtere vor, so sage mir, wer hat dir die Wahl gegeben? Willst du denn nicht lernen, mit dem, was dir beschert ist, immer zufrieden zu sein?⁵⁹

Was sagte Agrippinus in einem ähnlichen Fall? Ich will mir selbst keine Hindernisse in den Weg legen. Man kündigte ihm an: Der Senat sitzt deinetwegen zu Gericht. - Glück zu! versetzte er, aber wir haben 11 Uhr. Um diese Zeit pflegte er Körperübungen vorzunehmen und dann in ein kaltes Bad zu gehen. Lasst uns gehen und unsere Übungen machen. Als er sie gemacht hatte, kommt einer und sagt: Du bist verurteilt. - Des Landes verwiesen oder zu sterben, fragte er. - Des Landes verwiesen. -

⁵⁸ Die Tatsache, dass Epiktet nicht wusste, warum Plautius Lateranus zum Tode verurteilt wurde, lässt uns misstrauisch werden. Lateranus gehörte der Pisonischen Verschwörung an, deswegen wurde er von Epaphroditus, dem Minister Kaiser Neros, verhört und nach geltendem römischen Recht und Gesetz zum Tode verurteilt. Dass man nach dem ersten Schwerthieb noch einmal den Kopf hebt, halte ich für eine Übertreibung. Offensichtlich handelt es sich bei der Darstellung, wie Epiktet sie schildert, um senatorische Propaganda gegen Kaiser Nero. Siehe dazu ausführlich L. Baus, >Quo vadis Kaiser Nero? – Die Rehabilitation des Nero Caesar und der stoischen Philosophie<, 12. erw. Auflage, Homburg 2016.

⁵⁹ Siehe oben das Kapitel >Die Senatsopposition der Stoiker im Jahr 66 u. Zr. oder Paetus Thrasea, Kaiser Nero und Musonius Rufus<.

Und mein Vermögen? – Es wurde dir nicht konfisziert. - Gut, gehen wir also und speisen in Aricia [seinem Verbannungsort] zu Mittag!

Das heißt im Voraus erwogen haben, was man erwägen soll: Begehren und Ablehnen in solche Verfassung gesetzt zu haben, dass sie über jeden widrigen Zufall erhaben sind. Ich muss sterben; wenn es jetzt sein soll, so sterbe ich jetzt. Soll es aber noch Aufschub haben, so speise ich jetzt zu Mittag, weil es eben Mittagessenszeit ist, und will dann nach Tisch sterben. - Wie? – So wie es dem zukommt, der Fremdes oder Geliehenes zurückgibt.

2. Wie man in allen Fällen seinen Charakter behaupten kann

Dem vernünftigen Geschöpf ist nur das Unvernünftige unerträglich. Was vernunftmäßig ist, ist erträglich. Schläge sind an und für sich nicht unerträglich. - Wie ist das zu verstehen? Sieh wie es sich abspielt! Die Spartaner lassen sich foltern, nachdem sie gelernt haben, dass dies aus einem vernünftigen Grund [zur Abhärtung der Krieger] geschieht. - Ist denn das Erhängen nicht unerträglich? - Nein; denn sobald einer glaubt, dass er es aus einem vernünftigen Grund tun würde, geht er hin und erhängt sich. Man gebe nur Acht und man wird finden, dass dem Menschen überhaupt nichts Kummer bereitet, nur was unvernünftig ist; und wiederum nichts so starken Unwillen verursacht, als das Unvernünftige.

Es kommen aber nicht allen Menschen die gleichen Sachen vernünftig oder vernunftwidrig vor, so wie auch dem einen dies, dem anderen etwas anderes gut oder schlecht, nützlich oder unnütz vorkommt. Das ist eben die Hauptursache, warum wir Unterricht nötig haben, damit wir nämlich den allgemeinen Begriff des Vernünftigen und Vernunftwidrigen auf die einzelnen Fälle naturgemäß anzuwenden lernen. Wir nehmen aber zum Merkmal des Vernünftigen und Vernunftwidrigen nicht nur den Wert der Außendinge, sondern auch den Wert, den die Dinge für die eigene Person eines jeden haben. Es mag einem Sklaven vernünftig scheinen, seinem Herrn das Nachtgeschirr zu halten, wenn er nur darauf sieht, dass er keine Schläge und zu essen bekommt; also dass ihm kein Leid widerfährt, wenn er es tut. Einem anderen hingegen erscheint es unerträglich, nicht nur jemandem den Nachttopf zu halten, sondern eben so sehr sich ihn von jemandem halten zu lassen. Wenn du also mich fragst: Soll ich mich dazu missbrauchen lassen, das Nachtgeschirr zu halten, so werde ich dir zur Antwort geben: Es ist eine Sache von größerem Wert, dass man zu essen bekommt, als dass man nichts bekommt. Es ist eine Sache von größerem Unwert gepeitscht zu werden als nicht gepeitscht zu werden. Wenn du also nur das zum Maßstab nimmst und nur hiernach bestimmen willst, was du tun oder nicht tun sollst, so geh immer und halte das Nachtgeschirr. - Du wendest ein: Mir steht das nicht an. - Ob es dir ansteht, das musst du, nicht ich, in Betracht ziehen, denn du weißt am besten selbst, was du wert bist und wie teuer du dich verkaufst. Die meisten Menschen verkaufen sich; der eine für diesen, der andere für jenen Preis.

Als sich Florus besann, ob er sich zu Neros Schauspielen bequemen sollte, so dass er selbst eine Rolle zu spielen übernehme, sagte ihm Agrippinus: Bequeme dich. Und da er diesen fragte, warum bequemst denn du dich nicht dazu, gab er ihm zur Antwort: Weil ich mich nicht einmal darüber beratschlage. Denn wer sich einmal so weit erniedrigt, sich über dergleichen Sachen zu besinnen und den Wert der Außendinge in Betracht zieht, der ist nicht mehr weit davon entfernt, die eigene Persönlichkeit zu vergessen. Denn fragst du mich: Ist der Tod oder das Leben vorzuziehen, sage ich dir: das Leben. - Schmerz oder Lust? - Ich sage dir: die Lust. - Aber es könnte mich den Hals kosten, wenn ich mich

weigere, eine Rolle in des Kaisers [Nero] Schauspiel zu übernehmen.⁶⁰ - Nun so geh denn und übernimm eine Rolle. Ich für meinen Teil übernehme keine. - Warum? - Weil du dich nur für einen gewöhnlichen Faden am Kleid achtest. - Wie? - Weil du nur dahin trachtest, dass du wie die anderen Leute bist, so wie ein Wollfaden nicht besser ist als die anderen Wollfäden am Kleid. Ich hingegen will ein Purpurfaden sein, jenes Wenige und Glänzende, das dem ganzen Kleid Zierde und Ansehen gibt. - Warum sagst du mir dann: Sei auch wie viele andere! - Dann würde ich ja kein Purpurfaden mehr sein.

Dies war auch die Überzeugung des Helvidius Priscus; und er blieb solcher Überzeugung treu. Denn als ihm [Kaiser] Vespasian ausrichten ließ, er solle nicht in den Senat kommen, gab er zur Antwort: Es steht in deiner Macht, mir die Senatorenstelle zu nehmen. Solange du mir sie nicht förmlich nimmst, muss ich in die Ratsversammlung gehen. - Nun gut, du magst wohl in den Senat gehen, sagte der Kaiser [Vespasian], aber du musst schweigen. - Frage mich nicht um meine Meinung, so will ich schweigen. - Ich muss dich aber um deine Meinung fragen. - So muss ich auch reden, was mir recht scheint. - Redest du, so lass ich dich hinrichten. - Wann habe ich je gesagt, dass ich unsterblich sei? Du magst tun, was in deiner Macht steht; und ich werde tun, was in der meinigen steht. Es steht in deiner Macht, hinrichten zu lassen, in der meinigen, unerschrocken zu sterben. In deiner Macht steht, des Landes zu verweisen; in der meinigen, ohne Kummer meines Weges zu gehen. - Was hat aber Helvidius Priscus damit für Nutzen geschafft? Er war doch der einzige seiner Art. - Und was schafft der Purpurfaden dem Kleid für einen Nutzen? Seinen leuchtenden Wert hat er behauptet, wie der Purpur; und den anderen ist er ein schönes Muster. Ein anderer, dem der Kaiser in einem ähnlichen Fall den Besuch des Senats verboten hätte, würde gesagt haben: Ich danke dir, dass du mich so schonst. Einem solchen hätte er den Senat gar nicht verbieten müssen: Er hätte wohl gewusst, dass dieser so stumm wie ein tönernes Bild sein würde; oder, wenn er doch den Mund auftäte, nichts anders reden würde, als was der Kaiser gern hört, und dass er mit allem Fleiß unnützes Gerede die Menge zusammensuchen würde.

So behauptet man seinen Charakter; so mächtig wirkt er bei denen, die sich gewöhnt haben, in ihren Überlegungen das allein gelten zu lassen, was ihrem Charakter entspricht. Wohlan denn, Epiktet, lass dir den Bart abnehmen. - Wenn ich ein Philosoph bin, gebe ich zur Antwort, ich werde ihn mir nicht abnehmen lassen. - So lass ich dir den Kopf abhauen. - Wenn dir das ein Vorteil ist, so lass ihn abhauen.

Es fragte ihn einer [seiner Zuhörer]: Woran soll man es merken, was eines jeden besonderer Charakter erfordert? Epiktet antwortete: Woran merkt der Stier seine Stärke, wenn ein Löwe daherkommt? Warum stellt er sich für die ganze Herde zur Gegenwehr? Sieht man nicht klar hieraus, dass, wo die Fähigkeiten und Kräfte vorhanden sind, das Bewusstsein derselben nicht ausbleibt? Wenn also auch einer von uns solche Fähigkeiten und Kräfte besitzt, werden sie ihm nicht verborgen bleiben. Allein ein Stier wird nicht auf einmal ein Stier, und so wird man auch nicht auf einmal ein tapferer Mann. Man muss sich bei Wind und Wetter an Strapazen gewöhnen, man muss sich Kraft erwerben, aber man darf nicht blindlings und übereilt an Aufgaben gehen, denen man nicht gewachsen ist.

Besinne dich nur, wie teuer dir dein freier Wille sei. Wenigstens, Mensch, lass ihn dir nicht zu billig sein! Große und ausgezeichnete Taten kommen vielleicht anderen,

⁶⁰ Dass Kaiser Nero Leute gezwungen habe, als Darsteller in Schauspielen aufzutreten, und sie sogar mit dem Tode bedroht habe, wenn sie sich geweigert hätten, ist ebenfalls senatorische Lügenpropaganda. Siehe mein oben genanntes Buch.

einem Sokrates und dergleichen Männern zu. - Warum werden wir aber nicht alle, oder doch viele von uns so große Männer wie diese, da wir doch von gleicher Natur mit ihnen sind? - Werden denn auch alle Pferde große Läufer? Und alle Hunde gute Jagdhunde? Weil ich kein Genie bin, soll ich deswegen allen Fleiß aufgeben? Das sei ferne. Epiktet wird nicht größer sein als Sokrates. Ich bin zufrieden, wenn ich nur nicht zu klein bin. Ich werde auch nie ein Milon werden, aber darum unterlasse ich nicht, meine Körperkräfte auszubilden. Ich werde kein Krösus werden; aber darum vernachlässige ich nicht die Sorge um meine Habe. Man gibt überhaupt in keiner Sache darum allen Fleiß auf, weil man sich keine Hoffnung macht, darin das höchste zu erreichen.

4. Vom Fortschreiten [in der stoischen Philosophie]

Man lernt bei einigen Philosophen, dass das Begehren die Güter, das Abweisen hingegen die Übel zum Gegenstand haben müsse. Man lernt bei ihnen, dass der Mensch nicht anders zu erwünschtem Fortgang seiner Sachen und zu ungestörter Gemütsruhe gelange, als wenn ihn sein Begehren niemals täuschen und er nie in das geraten kann, was er von sich weist. Wenn nun einer in dieser Lehre fortschreitet, so zeigt es sich, dass er sich für eine lange Zeit gar kein Begehren mehr erlaubt und nur solche Dinge ablehnt, die von seinem Willen abhängen. Denn er weiß wohl, dass, wenn er Dinge, die nicht von seinem Willen abhängen, abweisen wollte, er durch seine Abweisung in irgend etwas hineingeraten könnte und alsdann unglücklich sein würde. Wenn nun die Tugend das Versprechen in sich schließt, Glück, erwünschten Fortgang unserer Sachen, ungestörte Gemütsruhe zu verschaffen, so ist ein jeder Fortschritt in der Tugend zugleich auch ein Fortschritt zu jedem der genannten Güter. Denn das Fortschreiten ist ja überhaupt nichts anderes, als eine Annäherung zu derjenigen Vollkommenheit, zu der man strebt. Wenn wir aber gestehen müssen, dass die Tugend eine so vortreffliche Sache ist, warum bestreben wir uns denn vielmehr und dünken uns groß mit dem Fortschreiten in allen anderen Dingen? Was ist die Wirkung der Tugend? - Guter Erfolg. - Wer macht also Fortschritte? Etwa der, der zahlreiche Schriften des Chrysipp gelesen hat? Das soll doch nicht Tugend sein, den Chrysipp gelesen zu haben? Wenn es das ist, so müssen wir freilich auch sagen, das Fortschreiten sei nichts anderes, als viele Bücher von Chrysipp gelesen zu haben. Allein so widersprechen wir uns selbst. Denn so wäre es etwas anderes, was wir durch die Tugend, und wieder etwas anderes, was wir durch das Fortschreiten oder die Annäherung [in der stoischen Philosophie] erhalten. Der, heißt es, ist imstande ohne fremde Hilfe den Chrysipp zu lesen. - Bravo, du machst Fortschritte, Menschenskind. - Was denn für Fortschritte? - Was spottest du seiner? - Willst du ihm in der Erkenntnis seiner Mängel hinderlich sein? Zeig ihm lieber die Hauptaufgabe der Tugend, damit er zugleich merkt, worin er sein Fortschreiten suchen soll. Darin suche es, du armer Tropf, woraus deine Hauptaufgabe bestehen soll. - Was soll denn deine Hauptaufgabe sein? - Dein Begehren, dein Ablehnen so zu regieren, dass dir nie fehlschlagen kann, was du begehrt; und dass dir nie begegnen kann, was du ablehnst; deine positiven und negativen Triebe so zu regieren, dass sie ihre Bestimmungen nie verfehlen; deinen Beifall oder deine Zurückhaltung, dass du vor Irrtum gesichert bist. Die vornehmsten und notwendigsten Kapitel der Philosophie kommen zuerst. Wenn du aber immer noch mit Zittern und Wehklagen den widrigen Zufällen zu entgehen suchst, worin soll denn dein Fortschreiten bestehen?

Zeige mir also hierin dein Fortschreiten! Wie wenn ich zu einem Kämpfer sagte, zeige mir die Stärke deiner Schultern, und er würde mir antwortete, da schau meine Sprunggewichte. - Was gehen mich die Sprunggewichte an? Ich möchte sehen, was für

Stärke du dir vermittelst dieser Sprunggewichte erworben hast. - Nimm das Buch >Über die Triebe< zur Hand und stelle mich auf die Probe, mit welchem Fleiß ich es durchgelesen habe. - Bursche, danach frage ich nicht, sondern wie du deine Triebe, dein Begehren, dein Abweisen regierst; wonach du deinen Beifall, deine Entschließungen, deine Vorbereitungen zu treffen pflegst; ob du hierin der Natur gemäß oder nicht gemäß verfahrst. Verfahrst du der Natur gemäß, so lass mich Proben sehen. Dann will ich sagen, du machst Fortschritte. Verfahrst du aber darin nicht nach der Natur, so geh hin und erkläre nicht nur Bücher, sondern schreibe sogar selbst welche. Was hilft es dir? Weißt du nicht, dass das ganze Buch nur fünf Denare kostet? Mag der Interpret wohl mehr als fünf Denare wert sein? Lasst doch die Gedanken fahren, dass ihr in einer Sache Fortschritte machen könnt, wenn ihr aus einer ganz anderen Sache eure Hauptaufgabe macht. Wer macht also Fortschritte [in der stoischen Philosophie]? Derjenige, der die Außendinge gänzlich fahren lässt und sich ganz darauf legt, seinen freien Willen so auszugestalten und zu vervollkommen, dass er mit der Natur völlig übereinstimmt, erhaben, frei, keinem Widerstand und Hindernis unterworfen, treu und bescheiden ist. Derjenige macht Fortschritte, welcher gelernt hat, dass ein Mensch, der nach Dingen gelüftet oder sie fürchtet, die außer seiner Gewalt sind, weder treu noch frei sein kann, sondern notwendig oft fallen und durch den Unbestand jener Dinge herum getrieben werden muss; dass ein solcher notwendig denen unterwürfig sein muss, die es in ihrer Macht haben, ihm jene Dinge zu verschaffen oder zu verwehren. Derjenige macht Fortschritte, welcher diese Regeln schon am frühen Morgen, sobald er aufsteht, vor Augen hat und sie den ganzen Tag über behält; der im Bad, der bei Tisch den treuen, den ehrliebenden Mann zeigt; der in allen Verhältnissen Stoff findet, das einzig Wertvolle zu treiben, so wie ein Läufer immer läufermäßig, ein Sänger immer sängermäßig handelt. Ein solcher, sage ich, kommt wahrhaftig vorwärts, ein solcher ist nicht zwecklos in die Fremde gereist. Ist es hingegen bei einem nur darauf abgesehen, dass er in Büchern bewandert sei; studiert er nur darauf, ist er nur zu dem Ende in der Fremde, so sage ich ihm: Reise doch gleich wieder nach Hause und setze deine dortigen Geschäfte nicht zurück! Denn der Endzweck deiner Reise sollte nichts anders sein, als dass du darauf studierst, wie du dein Leben von Klage und Jammergeschrei, von Missgeschick und Unglück befreien kannst; dass du lernst, was Tod, was Verbannung, was Kerker, was Krankheit, was Gift ist, auf dass du im Gefängnis sagen kannst: Wenn es so der Wille der Natur ist, lieber Kriton, so geschehe es! Und dass man nicht von dir hört: Ich unglückseliger alter Mann! Habe ich darum müssen grau werden, damit ich ein solches Schicksal erlebe! - Wer sagt so? - Meint ihr, ich werde euch einen gewöhnlichen Mann von niedrigem Stand nennen? Sagt es nicht Priamus? Sagt es nicht Oedipus? Ja, wie viele Könige führen solche Sprache! Denn was sind Tragödien anderes als versifizierte Leidenschaften von Leuten, die die Außendinge anstaunen. Denn wenn man durch eine Täuschung zu der Erkenntnis gelangen müsste, dass die Außendinge, die doch nicht auf unserem Willen beruhen, uns nichts angehen, so würde ich für mein Teil nur diejenige Täuschung wünschen, der ich es zu danken hätte, dass ich ein glückliches und ruhiges Leben führen könnte. Was ihr für euch wünschenswert achtet, das mögt ihr selber sehen.

Was leistet uns denn Chrysippos für Dienste? – Er sagt: Damit du einsiehst, dass die Lehren nicht falsch sind, welche zu einem glücklichen Leben und zur Ruhe des Gemüts anleiten, so nimm meine Bücher, und du wirst einsehen, wie wahr und übereinstimmend mit der Natur die Lehren sind, die mein Gemüt vor dem Sturm der Leidenschaften sicher stellen. - Wahrlich ein großes Glück und ein großer Wohltäter, der

uns solchen Weg zeigt. Und da haben alle Völker der Erde einem Triptolemos⁶¹ Tempel und Altäre gebaut, weil er uns mildere Nahrungsmittel verschafft hat; demjenigen aber, der die [philosophische] Wahrheit gefunden hat, der die Wahrheit ins rechte Licht gesetzt und der Welt bekannt gemacht hat, eine Wahrheit, die nicht nur die Erhaltung des Lebens, sondern das Glück bewirkt, wer von euch hat diesem großen Mann [dem Stoiker Chrysippos] eine Ehrensäule geweiht?

9. Was aus unserer Verwandtschaft mit dem vernünftigen Naturgesetz für Folgerungen herzuleiten sind

Wenn das wahr ist, was die [stoischen] Philosophen von der Verwandtschaft des Menschen mit dem Naturgesetz sagen, folgt dann nicht richtig daraus, dass ein Mensch, wenn man ihn fragt, was für ein Landsmann er sei, nie antworten sollte, ein Bürger von Athen oder ein Bürger von Korinth, sondern, wie Sokrates zu antworten pflegte, ein Weltbürger. [...]

Wer die Regierung der Welt [das Naturgesetz] begriffen hat und einsieht, dass das größte, höchste und umfassendste Gemeinwesen das ist, welches aus den Menschen und der Natur besteht, denn vom Aether-Logos ist der Samen [der Vernunft] nicht nur auf meinen Vater und Großvater, sondern auf alles, was auf Erden geboren wird oder ins Leben tritt, vorzüglicherweise aber auf die vernünftigen Geschöpfe herabgekommen; und dass nur diese Menschen einer Gemeinschaft mit dem Aether-Logos fähig sind, weil sie durch die Vernunft innig mit ihm [dem Logos] verbunden sind, warum sollte, wer dies einsieht, sich nicht einen Weltbürger nennen? Warum sollte er sich vor irgend etwas in der Welt fürchten? Soll zwar eine Verwandtschaft mit dem Kaiser oder nur mit einer hohen Standesperson in Rom schon bewirken können, dass einer außer Gefahr, außer Verachtung und ohne Furcht vor irgend etwas lebt? Und uns sollte der Gedanke nicht von allem Kummer und aller Furcht freimachen, dass wir das Naturgesetz [den Aether-Logos] zum Schöpfer, Vater und Erhalter haben? - Woher nehme ich aber zu essen, wenn ich nichts habe? - Wovon leben die Knechte, wovon diejenigen, die ihren Herren entlaufen; worauf verlassen sie sich, wenn sie Reißaus nehmen? Auf Landgüter, auf Dienerschaft, auf Silbergerät? - Auf nichts als auf sich selbst. Und doch finden sie allemal ihren Unterhalt. Sollte denn ein [stoischer] Philosoph, der sein Land verlassen musste, notwendig haben, auf andere Leute und auf fremde Hilfe zu hoffen und nicht für sich selbst sorgen zu können? Sollte er schlimmer daran und verzagter sein als die unvernünftigen Tiere, deren jedes sich selbst genug ist, weder um die ihm zusagende Speise, noch um eine seiner Natur entsprechende Lebensführung verlegen ist?

Ich meine, euer alter Lehrer [Epiktet meint sich selber] sollte hier auf seinem Lehrstuhl nicht so darauf aus sein müssen, dass ihr nicht niedergeschlagen seid und keine niedrigen und mutlosen Reden über euern Zustand miteinander wechselt; sondern dass nicht etwa Jünglinge, die ihre Verwandtschaft mit dem Aether-Logos kennen und daneben betrachten haben, dass der Körper und seine Habe und alles, was man zum Hauswesen und Umgang mit der Welt nötig hat, Fesseln sind, in denen wir stecken, plötzlich auftreten und dies alles als beschwerliches, verdrießliches, unnützes Zeug wegwerfen und zu ihren [gleichsam] „göttlichen“ Verwandten hinlaufen wollen. Euer Meister und Lehrer, wenn anders er es wirklich wäre, sollte sich auch einmal in folgenden Streit mit euch einlassen: Ihr solltet hertreten und sagen: Das ertragen wir nicht länger,

⁶¹ In der griechischen Mythologie der Verbreiter des Ackerbaues und der Kultur überhaupt und zentraler Heros der Eleusinischen Mysterien.

Epiktet, an diesen armen Körper gefesselt zu sein, ihn zu speisen und zu tränken, ihn schlafen zu legen, ihn zu waschen und zu baden und uns um seinetwillen nach allerlei Leuten zu richten. Sind das nicht gleichgültige Dinge, die uns nichts angehen? Der Tod ist ja kein Übel, dazu sind wir mit dem Aether-Logos [der Vernunft] verwandt und kommen von ihm her. Lass uns hingehen, woher wir kommen! Lass uns endlich einmal die Fesseln, die uns so schwer anhängen, zerreißen! Hier sind Räuber und Diebe, die sich dieses elenden Körpers und seiner Habe wegen einbilden, Gewalt über uns zu haben. Lass uns ihnen zeigen, dass sie über nichts Gewalt haben. - Da ich [Epiktet] euch denn hierauf antwortete: Wartet auf die Natur, ihr Menschen. Sobald sie euch das Zeichen gibt und euch dieses Dienstes entlässt, so habt ihr die Freiheit, zu ihr zurückzukehren. Zurzeit aber haltet geduldig auf dem Posten aus, auf den sie [die Natur] euch gestellt hat. Die Zeit, die ihr hier zu bleiben habt, ist ja kurz und kann Leuten von solchen Grundsätzen wie euch nicht schwer erscheinen. Denn welcher Oberherr [Kaiser], welcher Dieb [Sklavenhalter], welche Gerichtshöfe könnten denen noch fürchterlich sein, die sich aus dem Körper und ihrem Besitz so wenig machen? Bleibt hier [auf der Welt], geht nicht ohne triftige Gründe weg.

So etwa sollte der [philosophische] Lehrer edeldenkende Jünglinge anweisen. Allein wie halten wir es miteinander? Abgestorben der Lehrer, abgestorben die Schüler! Wenn ihr euch heute satt gegessen habt, sitzt ihr und weint wegen des morgigen Tages, woher ihr zu essen bekommen sollt. - Du Knechtsgeist! Wenn du hast, so hast du. Hast du nichts, so gehe deines Weges von hier, die Tür steht offen. Was trauerst du? Was hast du zu weinen? Was hast du noch für Anlass, jemandem zu schmeicheln? Warum sollte einer den anderen beneiden? Warum sollte er sich ein großes Bild von Leuten machen, die viel besitzen, die in hoher Macht und Würde stehen, und wenn sie auch noch so stark und grimmig sind? Denn was könnten sie uns tun? Was sie uns tun können, das werden wir ein Nichts achten. Was uns hingegen am Herzen liegt, das können sie nicht schädigen. Wer kann also noch Herr über einen Menschen von solcher Denkart sein?

Wie stand Sokrates dazu? Wie es einem geziemt, der mit dem Aether-Logos sich verwandt glaubt. Wenn ihr mir, sprach er, jetzt sagen würdet, wir geben dich frei unter der Bedingung, dass du dergleichen Gespräche, wie du sie bisher geführt hast, in Zukunft sein lässt und unseren Jünglingen und Alten weiter keine Ungelegenheit machst, so gebe ich [Sokrates] euch zur Antwort: Ihr seid mir lächerliche Leute. Wenn mich euer Feldherr auf einen Posten gestellt hätte, so fordert ihr, ich müsste darauf bleiben und ihn bewahren und tausendmal eher sterben wollen, als den Posten verlassen. Wenn der Aether-Logos [alias das Vernunftgesetz] hingegen einem eine gewisse Stelle und Lebensart angewiesen hat, so sollte man die verlassen? Seht, das war ein Mensch, der in der Tat mit dem Naturgesetz verwandt war! Wir hingegen hegen solche Gesinnungen und Sorgen und Begierden, als wenn wir nichts als Bäume oder Geschlechtsteile wären. Wir schmeicheln denen und fürchten die, welche darauf Einfluss haben können.

Es bat mich [Epiktet] einer, dass ich seinetwegen nach Rom schriebe, ein Mann, der nach der Meinung der großen Menge Unglück erlitten hatte, der zuvor angesehen und reich gewesen, nun aber um alles gekommen war und hier [in der Stadt Nikopolis] sein Leben hinbrachte. Ich schrieb einen demütigen Brief für ihn. Sobald er ihn aber gelesen hatte, gab er ihn mir zurück und sagte: Ich wollte Hilfe von dir, nicht Mitleid; denn ich weiß wirklich von keinem Übel.

Auf gleiche Weise hat auch [Musonius] Rufus, um mich auf die Probe zu stellen, oft zu mir gesagt: Es wird dir dies oder das von deinem Herrn [Epiktet war ein Sklave des Epaphroditus] geschehen. Wenn ich darauf antwortete, das ist Menschenlos, so sagte er,

um was soll ich deinen Herrn dann noch bitten? Du kannst es von dir selbst bekommen. In der Tat ist es eine überflüssige und unnütze Mühe, sich von einem anderen etwas geben zu lassen, was man bei sich selber findet. Soll ich denn, der ich Mut und Tapferkeit besitze, ein Stück Land oder Geld oder ein Amt von dir annehmen? - Nein: so sehr will ich meine eigenen Güter nicht verkennen. Wenn aber einer feige und niedrig gesinnt ist, muss man da nicht Briefe für ihn schreiben, als wenn er selbst kein Leben mehr hätte: Tue uns den Gefallen und erzeuge diesem Leichnam, diesem Gefäß voll Blut eine Gnade. Denn ein solcher ist in der Tat nicht mehr als ein Leichnam, ein Gefäß voll Blut; wäre er etwas mehr, so würde er es empfunden haben, dass keiner durch einen anderen unglücklich ist.

10. An diejenigen, die in Rom Beförderung suchen

Wenn wir uns in unserer Sache so gewaltig anstrengen würden als mancher alte Herr in Rom seine Absichten verfolgt, so würden wir vielleicht auch etwas [in der Philosophie] ausrichten. Ich weiß noch wohl, was mir ein Herr, der älter als ich und später die Oberaufsicht über die Fruchtmagazine in Rom hatte, für schöne Sachen sagte, da er auf der Rückkehr aus seiner Verbannung hier durchreiste. Er ließ sein bisheriges Leben Musterung passieren und tat für das zukünftige das Gelübde: Wenn ich einmal wieder zu Hause bin, so will ich mich einzig darauf legen, den Rest meiner Tage in Stille und Ruhe zuzubringen. Wieviel habe ich denn noch übrig! - Das tust du gewiß nicht, sagte ich ihm, sondern sobald du Rom nur riechst, hast du dies alles wieder vergessen. Wenn dir gar der Zutritt zum Hofe vergönnt wird, so wirst du dich beeilen und den Göttern ein Dankfest feiern. - Mein lieber Epiktet, sagte er, wenn du von mir vernimmst, dass ich einen Fuß an den Hof setze, so glaube von mir, was du willst. - Nun was tat mein Mann? Ehe er noch in Rom angekommen war, kam ihm ein Bestallungsschreiben vom Kaiser entgegen. Kaum hatte er das empfangen, so war jenes vorher Gesagte vergessen; er bürdete sich hinfort Arbeit über Arbeit auf. Ich wünschte, ich könnte ihn jetzt unter vier Augen der Worte erinnern, die er hier bei seiner Durchreise gesprochen hat. Ich würde ihm sagen: Wie nun? Wer hat wahrer vorhergesagt, du oder ich?

Versteht mich nicht falsch, als würde ich sagen, der Mensch sei zur Untätigkeit geschaffen. Das Gegenteil! Wären wir nur recht geschäftig! Gerade ich z. B. besinne mich, wenn es tagt, erst einige Minuten, was ich zu den Vorlesungen meiner Schüler hinzuzufügen habe. Dann denke ich wieder: Was liegt mir daran, was der oder jener für eine Thema wählt. Das Beste ist, ich schlafe aus. Und was sind gleichwohl jener Leute Geschäfte im Vergleich mit den unsrigen! Was tun sie anderes, als dass sie den ganzen Tag über den Rechenbüchern sitzen, miteinander beraten und Untersuchungen anstellen über den Preis der Frucht oder eines Grundstücks oder andere solche Vorteile? Ist denn das miteinander zu vergleichen: Ein Schreiben zu lesen, worin dich einer bittet: Lass mir doch ein Fuder Korn zukommen? Oder, wenn dich einer bittet: Sieh mir doch im Chrysis nach, was die Regierung der Welt ist und welchen Platz darin das vernünftige Geschöpf hat. Untersuche auch, was deine Natur ist und was für dich gut oder übel ist. Sind diese Fragen jenen gleich oder erfordern sie gleichen Eifer? Oder ist es ebenso schimpflich, diese wie jene unbeachtet zu lassen? Wie? Sind wir Alten denn allein so träge und schläfrig? Nein, sondern ihr jungen Herrn noch weit mehr. Denn sobald wir Alten euch junge Leute fröhlich sehen, so kommt uns gleich die Lust an, mit euch fröhlich zu sein; noch viel mehr aber käme mich die Lust an, Ernst und Fleiß mit euch zu teilen, wenn ich euch aufgeweckt und wenn ich Lust und Verlangen bei euch sähe.

15. Was verspricht die Philosophie?

Als ihn [Epiktet] einer befragte, wie er seinen Bruder veranlassen könnte, sich künftig liebevoller gegen ihn zu betragen, antwortete er: Die Philosophie macht sich nicht zur Aufgabe, dem Menschen irgend eins von den Außendingen [den materiellen Dingen] zu verschaffen. Täte sie dies, so würde sie etwas auf sich nehmen, das nicht ihr Stoff ist. Denn gleich wie Holz des Zimmermanns und Erz des Bildgießers Stoff ist, so ist das Leben jedes einzelnen der Stoff seiner Lebenskunst. - Für wen ist demnach das Benehmen deines Bruders Stoff? - Sie ist Stoff für die Lebensart, die er selbst zu treiben hat. Für diejenige Lebensart, die du zu treiben hast, ist sein Tun fremder Stoff und gehört zu den Außendingen, gerade wie Ländereien, Gesundheit oder Ansehen. Davon verspricht uns die Philosophie nichts. Ich will, verspricht sie, die Vernunft in jeder Lage bewahren, dass sie sich der Natur gemäß verhalte. - Wessen Vernunft? - Dessen, der mich besitzt. - Wie ist es aber zu erreichen, dass jener seinen Groll gegen mich aufgebe? - Lass ihn herkommen; ich muss ihm das selber sagen. Dir habe ich über seinen Groll nichts zu sagen.

Da jener, der ihn um Rat anging, also fortfuhr: Ich möchte aber gern wissen, wie habe ich mich zu verhalten, dass es der Natur gemäß sei, wenn auch jener unversöhnlich bleibt. Epikur antwortete: Nichts Großes entsteht auf einmal, nicht einmal eine Traube, nicht einmal eine Feige. Wenn du mir jetzt sagst: Ich will, dass mir Feigen wachsen, so werde ich dir antworten: Dazu gehört Zeit; lass den Baum erst blühen, hernach die Frucht ansetzen und zuletzt reifen. Wenn also die Frucht eines Feigenbaums nicht auf einmal, noch in einer Stunde zur Vollkommenheit gedeiht, so wirst du doch wohl nicht die Frucht einer vernünftigen Psyche in so kurzer Zeit und so mühelos gewinnen wollen? Das darfst du nicht erwarten, wenn ich dir auch schon Hoffnung dazu machte.

19. Wie soll man sich gegen Tyrannen verhalten?

Ein jeder Vorzug, den ein Mensch wirklich oder auch nur in der Einbildung besitzt, wird ihn unfehlbar überheblich machen, wenn er keine Philosophie besitzt. Der Tyrann sagt, um ein Beispiel herauszugreifen: Ich bin der Allermächtigste. - Nun, was kannst du mir denn verschaffen? Kannst du mir Begierden geben, die ihrer Erfüllung stets sicher sind? - Woher solltest du diese Macht nehmen? Oder kannst du machen, dass dir selbst nie begegnet, was du scheust? Kannst du erreichen, dass deine Bestrebung ihr Ziel niemals verfehlt? Woher hast du diese Macht? Sage mir, auf wen verlässt du dich, wenn du auf einem Schiff bist, auf dich selbst oder auf den erfahrenen Kapitän? Wenn du auf einem Wagen fährst, verlässt du dich auf dich selbst oder auf einen, der den Wagen zu lenken weiß? Und wie hältst du es mit den anderen Künsten? - Gerade so. - Was kannst du denn? - Jederman wartet mir auf und tut mir Ehre an. - Ich tue meinem Teller auch Ehre an, ich wasche ihn und trockne ihn und für meine Ölflasche schlage ich einen Nagel in die Wand. Sind diese hiermit vornehmer oder mächtiger als ich? Nein, sondern sie tun mir einige Dienste und für diese tue ich ihnen Ehre an. Ja was? Tue ich nicht sogar meinem Esel Ehre an? Wasche ich ihm nicht die Füße, bürste ich ihn nicht aus? Weißt du nicht, dass ein jeder sich selbst Ehre antut; dir hingegen nur auf die Weise, wie man auch dem Esel Ehre antut? Oder zeige mir, wer tut dir, insofern du ein Mensch bist, Ehre an? Wer hat Lust, dir ähnlich zu werden? Wo hast du Nacheiferer, wie ein Sokrates? - Aber ich habe doch Macht, dir den Kopf abhauen zu lassen. - Das ist wahr; ich habe nicht daran gedacht, dass man dir auf gleiche Weise, wie dem Fieber und der Ruhr Ehre antun sollte; dass man dir einen Altar bauen sollte, wie die Göttin des Fiebers einen Altar in Rom hat.

Was ist es also, was die Allzuvielen in Furcht und Schrecken versetzt? Ist es der Tyrann? Sind es seine Bewaffneten? - Nicht im Geringsten. - Es kann nicht sein, dass ein von Natur freies Wesen von etwas anderem als von sich selbst beunruhigt oder vergewaltigt wird. Die Begriffe, die sich die Menschen machen, beunruhigen sie. Denn wenn der Tyrann einem sagt, du sollst in Ketten gelegt werden, so wird einer, der viel auf seine Beine hält, sagen: Ach nein, erbarme dich doch! Hingegen einer, der seinen freien Willen zu schätzen weiß, wird sagen: So lege mich in Ketten, wenn es dir vorteilhaft erscheint! - Wie? Du fragst nichts danach? - Nein. - Ich will dir zeigen, dass ich dein Herr bin. - Woher solltest du das sein? Mir hat der Aether-Logos [alias das Naturgesetz] die Freiheit geschenkt. Meinst du, er werde gestatten, dass man seinen Sohn zum Sklaven macht? Herr meines Leichnams bist du: Da nimm ihn. - So tust du mir, wenn du vor mich kommst, keine Ehre an? - Nein, sondern mir selber. Oder, wenn du willst, dass ich sage, ich tue auch dir Ehre an, so sei es eine solche Ehre, die ich auch meinem Krug antue.

Dies ist keine sträfliche Eigenliebe. Denn das ist die Natur eines jeden lebendigen Wesens, dass es alles um seiner selbst willen tut. Auch die Sonne tut alles um ihrer selbst willen, und sogar der Aether-Logos. Sobald er aber der Regengott, der Getreidegott, der Vater der Götter und Menschen sein will, so siehst du ja, dass er solche Werke und Namen nur dadurch zuwege bringt, dass er allgemeinen Nutzen schafft. Überhaupt hat er die Natur aller vernünftigen Geschöpfe so eingerichtet, dass sie keine eigenen Güter erlangen können, wenn sie nichts zum allgemeinen Nutzen beitragen. Man sage also nicht mehr, es sei ungesellschaftlich, alles um seiner selbst willen zu tun. Denn was erwartest du? Dass man sich seiner selbst und seiner eigenen Vorteile begeben? Wird man auch noch einen und denselben Grund der Handlungen aller lebendigen Wesen haben, wenn man den Trieb der Selbsterhaltung wegnimmt?

Was folgt also? Wenn man sich von Dingen, die nicht von unserer Wahl abhängen, ungereimte Begriffe in den Kopf setzt, ob sie nun Güter oder Übel sind, so muss man freilich den Tyrannen den Hof machen. Ja wäre es nur damit genug! Auch ihren Kammerdienern muss man dann den Hof machen. Wie kommt es, dass einer auf einmal ein Mann von großem Verstand wird, sobald ihm der Kaiser sein Nachtgeschirr anvertraut? Warum sagt man z. B.: Felicio hat mir einen klugen Rat gegeben? Ich wollte, dass er des Kammerdienstes enhoben würde, damit du in ihm wieder einen Dummkopf erkennst. Epaphroditus hatte einen Schuster, den er, weil ihm der Kerl nirgend zu etwas taugte, verkaufte. Ein Glückszufall fügte es, dass dieser von einem kaiserlichen Rentmeister gekauft und des Kaisers Schuster wurde. Da hättet ihr sehen sollen, wie ihm Epaphroditus Ehren bezeugte. - Sei so gut, sage mir doch, wie geht es dem wackeren Felicio? - Kam einer von uns und fragte, was Epaphroditus mache, so hieß es oft: Er berät sich mit Felicio über gewisse Sachen. - Hatte er ihn nicht als einen Taugenichts verkauft? Wer hat ihn denn auf einmal zu einem klugen Mann gemacht? Das heißt andere Dinge höher schätzen als die, die von unserem freien Willen abhängen.

Es wird einer ein Tribun. Jedermann, der ihm begegnet, gratuliert ihm. Der eine küßt ihm die Wangen, der andere den Hals, und die Diener küssen ihm die Hände. Kommt er nach Hause, so trifft er es illuminiert an. Er geht zum Kapitolium hinauf und bringt Dankopfer. Wer hat je dafür den Göttern geopfert, dass seine Begierden in Ordnung sind, dass seine Bestrebungen der Vernunft gehorchen? Denn wir sagen ja dort in den Tempeln den Göttern für solche Sachen Dank, die wir unter die Güter zählen.

Heute sagte mir einer, er wolle sich für das nächste Augustusfest um eine Priesterstelle bewerben. Ich sagte ihm: Lass es bleiben; du wirst große Kosten haben, die nicht von geringstem Nutzen sind. - Aber mein Name kommt dann doch in alle

Pachtverträge, die geschlossen werden, zu stehen. - Bist du denn jedesmal dabei, wenn man einen Kaufvertrag vorliest, und sagst den Leuten: Seht, ich bin der, dessen Name da genannt ist? Und wenn du es auch jetzt allen sagen könntest, was willst du machen, wenn du tot bist? - Mein Name wird doch bleiben. - Lass ihn in Stein hauen, so wird er auch bleiben. Jenes erhält dein Gedächtnis doch nur in dem Bezirk von Nikopolis. - Aber ich werde einen goldenen Kranz tragen. - Wenn du einen Kranz begehrt, so nimm einen aus Rosen und setz ihn dir auf; er wird dir noch hübscher stehen.

21. An Leute, die gerne in großem Ansehen stehen

Wenn einer in seinem Leben den Stand hat, den er soll, so schnappt er nicht nach äußerlichen Dingen. Was wolltest du gerne haben, Menschenkind? Ich für mein Teil habe genug, wenn mein Begehren und Ablehnen mit der Natur harmoniert; wenn mein Bestreben etwas zu tun oder zu unterlassen, mein Vorsatz, mein Unternehmen, mein Beifall den Gesetzen der menschlichen Natur treu bleibt. Warum schreitest du denn so stolz daher, als wenn du einen Bratspieß verschlungen hättest? - Ich wollte gern, dass sich jeder, der mir begegnet, einen großen Begriff von mir macht und hinter mir her ruft: Großer Philosoph! - Wer sind aber die, von denen du gerne groß erachtet sein willst? Sind es nicht die Leute, von denen du sonst zu sagen pflegtest, sie seien verrückt? Willst du denn von Verrückten für groß erachtet sein?

24. Wie man Schwierigkeiten überwinden muss

Schwierigkeiten bewähren den Mann. Stößt dir eine Schwierigkeit auf, so denke, der Aether-Logos [alias das Naturgesetz], als Leiter der Kampfspiele, stellt dir einen verwegenen, handfesten Jüngling entgegen, mit dem du den Kampf aufnehmen sollst. - In welcher Absicht? Damit du „olympische“ Siege erringst? Dies geschieht nicht ohne Anstrengung.

Jetzt schicken wir dich als Kundschafter nach Rom. Niemand wählt wohl hierzu einen blöden, verzagten Menschen, der auf das erste Geräusch, das er hört, oder auf einen Schatten, den er sieht, gleich voller Schrecken mit der Nachricht gelaufen kommt, der Feind stehe vor der Tür! Wenn auch du jetzt kommst und sagst: Was für schreckliche Sachen passieren zur Zeit in Rom! Da hört man von nichts, als von Mord, von Verbannung, von Beschimpfung, von Armut und anderen gefährlichen Sachen. Fliht, ihr Männer, der Feind ist euch auf dem Hals! - So werden wir frisch sagen: Geh, lass dir selbst weissagen! Wir begingen nur einen Fehler, dass wir einen Mann, wie dich, als Kundschafter ausschickten.

Diogenes, der lange vor dir als Kundschafter ausgeschickt wurde, hat uns ganz andere Berichte verkündet, nämlich, der Tod sei kein Übel, sowie auch keine Schande; üble Nachrede sei nichts als Geräusch des unsinnigen Pöbels. Und was für schöne Sachen hat uns nicht dieser Kundschafter von dem Schmerz, von der Lust, von der Armut verkündigt! Nackt sein, sagt er, sei besser als in Purpur und Seide gehen. Auf der bloßen Erde schlafen, sei das weichste Lager. Und zum Beweis für jedes Wort gibt er seinen herzhaften großen Mut, seine unerschrockene Standhaftigkeit, seine unbezwungene Freiheit und zuletzt noch seinen glänzenden und festen Körper. Es ist nirgends ein Feind, sagt er, tiefer Friede überall. - Wie? Darf ich es glauben, Diogenes? - So siehe nur: Habe ich Striemen? Habe ich Wunden? Bin ich vor jemand geflohen? - Das ist ein Kundschafter, wie er sein soll. Du hingegen kommst und erzählst uns das Gegenteil. Willst du nicht noch einmal nach Rom gehen und dich ein wenig besser, aber ohne Furcht, umsehen?

Was soll ich tun? - Was tust du, wenn du aus einem Schiff steigst? Du nimmst doch wohl nicht das Steuer, die Ruder und alles mit weg? Was nimmst du mit dir weg? Was dein ist, deine Flasche und deinen Reisesack. So wirst du, wenn du dich auch jetzt nur dessen besinnst, was dein ist, dir keine fremden Sachen anmaßen. Der Kaiser sagt dir, du sollst das Senatorenkleid ablegen. - Nun, so trage ich das Ritterkleid. - Auch dies soll dir verboten sein. - Nun, so gehe ich im Bürgerrock. - Diesen auch hinweg, - Nun, so gehe ich nackt. - Du machst mich immer böser? - So nimm den ganzen Körper. Was sollte ich den [Tyrann] noch zu fürchten haben, dem ich selbst den Körper gleichsam vor die Füße werfen darf? - Aber wenn mich nun der oder der nicht zum Erben einsetzt? - Wenn ich darüber traurig wäre, so hätte ich vergessen, dass nichts von diesen Dingen mein ist. Was will es heißen, wenn wir etwas unser nennen? Soviel, als wenn wir ein Bett in einem Wirtshaus unser nennen. Stirbt der Wirt und macht dich zum Erben des Bettes, nun gut! Vermacht er es aber einem anderen, so hat es der, und du suchst ein anderes Bett. Findest du keines, so schläfst du auf der bloßen Erde. Aber schlafe da nur guten Mutes und schnarche immer fort. Erwinnere dich aber daneben, dass nur Könige, Tyrannen und reiche Leute in der Tragödie einen Platz haben; mithin kein geringer Mensch darin für sich eine Rolle findet, er wäre denn unter dem Chor. Da lautet es denn bei den Königen anfangs gut und herrlich: Bekleidet jede Wand mit Blumenkränzen! Aber gegen den dritten oder vierten Akt hört man: Weh mir, Kithairon, warum nahmst du mich schützend auf? - Du Wicht! Wo sind jetzt die Blumenkränze? Wo ist das Diadem? Helfen dir deine Trabanten nichts? Wenn du also zu einem dieser Mächtigen kommst, so erwinnere dich, dass du zu einer tragischen Person, und zwar nicht nur zu einem Schauspieler, sondern zu einem wirklichen Ödipus kommst. - Aber jener Angesehene, jener Reiche ist doch glücklich. Was er für ein zahlreiches Gefolge hat! - Ich auch: Ich menge mich unter den großen Haufen, so habe ich auch ein zahlreiches Gefolge. Die Hauptsache aber ist: Du sollst niemals vergessen, dass dir immer die Tür offen steht. Sei nicht blöder als kleine Kinder. Wenn diesen ein Spiel nicht mehr gefällt, so sagen sie: Ich mache nicht mehr mit. So sage auch du, wenn dir etwas unerträglich erscheint: Ich mache nicht mehr mit, und gib dich hinweg. Bleibst du aber, so weine nicht.

25. Über die gleiche Frage

Wenn es wahr ist und wir es weder aus Schlawheit noch aus Verstellung sagen, dass des Menschen Glücks-Gut und Übel in seinem Willen liegt und alles andere nichts für ihn zu sagen hat, warum sind wir dann über irgend etwas noch unruhig? Warum fürchten wir uns noch vor irgend etwas? Die Sachen, um die es uns Ernst ist, stehen ja nicht in fremder Gewalt; und den Sachen, die in fremder Gewalt stehen, fragen wir ja nichts nach. Was haben wir dann noch für Mühe? – Ich will hören, was du mir aufzutragen hast. – Was soll ich dir auftragen? Hat dir nicht der Aether-Logos [alias die Vernunft] seine Befehle gegeben? Hat er dir nicht, was dein ist, derartig übergeben, dass es dir weder verwehrt noch verhindert werden kann, während was nicht dein ist, dir vielfältig verwehrt und verhindert werden kann? Mit welchem Auftrag, mit welcher Vorschrift hat er dich auf die Welt geschickt? – Bewahre das Deinige auf alle Weise. Begehre nicht fremdes Gut. Nur was gewiss und sicher ist, ist dein: die gute Gesinnung. Wer wollte dir dies Glücks-Gut rauben können? Wer wollte dich an ihrem freien Gebrauch hindern können, wenn du dich nicht selbst hinderst? Wie hinderst du dich selbst? – Wenn du dich um Dinge bemühst, die nicht dein sind, so hast du das, was dein ist, darüber verscherzt.

Da du vom Aether-Logos solche Vorschriften und Aufträge empfangen hast, was für welche begehrt du noch von mir? Bin ich größer als er? Verdienest du mehr Gehorsam und Vertrauen? Aber wenn du diese in Acht nimmst, wirst du dann noch andere Vonnöten haben? Oder sind das etwa nicht seine Gebote? Lass uns sehen! Heraus mit den angeborenen Begriffen! Heraus mit den Beweisen der Philosophen; heraus mit dem, was du oft gehört, was du selbst gesagt, was du gelesen, worüber du geschrieben hast!

Wie lange ziemt es sich, diese Aufträge zu befolgen und nicht aus dem Spiel zu laufen? - Solange es mit Anstand getrieben wird. In den Saturnalien ist einer durch das Los König geworden. Denn man ist übereingekommen, dies Spiel zu treiben. Er befiehlt: Du sollst trinken, du sollst einschenken, du sollst singen, tritt ab. Komm du her! Ich gehorche, damit das Spiel durch mich nicht gestört werde. Aber wenn es hieße: Du sollst glauben, dass es dir übel ergeht, so glaube ich es nicht; und wer würde mich zwingen können, das zu glauben? Ein anderes Beispiel: Wir beschließen, Agamemnon und Achill zu spielen, und Agamemnon kommt und befiehlt mir: Geh hin zu Achill, und nimm ihm die Briseis mit Gewalt weg, so gehe ich. Komm her, so komme ich.

Wir sollen nämlich in der Führung des Lebens ebenso verfahren, wie wir es bei den hypothetischen Schlüssen [der Aussagenlogik⁶²] tun: Nimm an, es sei Nacht. - Gut, ich will es annehmen. - Wie? Ist es Tag? - Nein, denn unsere Annahme ist, es sei Nacht. - Nimm an, es sei Tag. - Ich will es. - Nimm zugleich an, es sei Nacht. - Nein, denn das widerspricht meiner Voraussetzung [dem Naturgesetz]. - So gilt es auch hier: Wir wollen annehmen, du seiest unglücklich. - Gut. - Da wärest du also ein außerhalb des Glücks Stehender. - Ja. - Du wärest also in übler Lage? - Jawohl. - Aber nun glaube auch wirklich, dass du dich mitten in Übeln befindest. - Nein. Das hängt mit meiner Voraussetzung gar nicht zusammen, und ein anderer, ein Höherer [nämlich das Naturgesetz, alias meine Vernunft], verwehrt es mir.

Wie lange muss man also solchen Regeln folgen? Solange es Vorteil bringt, das heißt, solange ich bewahre, was schicklich und naturgemäß ist. Indessen gibt es verdrießliche und mürrische Leute, die sagen: Ich kann mit diesem Mann nicht zusammen

⁶² Vgl. Jan Lukasiewicz, >Zur Geschichte der Aussagenlogik<, Leipzig 1934, ab Seite 115: „Alle stoischen Syllogismen sind als Schlußregeln formuliert. Damit unterscheidet sich die stoische Dialektik nicht nur von der Aristotelischen Syllogistik, sondern auch von der modernen Aussagenlogik, die ein System von logischen Thesen ist. Nun aber kennen die Stoiker eine klare und einfache Vorschrift, die alle ihre Schlußregeln in Thesen zu verwandeln gestatten. Sie unterscheiden nämlich bündige und nichtbündige Schlüsse. Einen Schluß mit den Prämissen „Alpha“ und „Beta“ und der Konklusion „Gamma“ nennen sie bündig, wenn die Implikation richtig ist, deren Vordersatz aus der Konjunktion der beiden Prämissen „Alpha“ und „Beta“ gebildet ist und deren Nachsatz aus der Konklusion „Gamma“ besteht. Bündig ist z. B. der Schluß: „Wenn es Tag ist, so ist es hell; nun aber ist es Tag; also ist es hell“, denn richtig ist die Implikation: „wenn es Tag ist und wenn es Tag ist, so ist es hell, so ist es hell“. Diese richtige Bemerkung ermöglicht die Verwandlung der Schlüsse in Aussagen. Wird sie auf die Schlußregel „wenn p so q; nun aber p; also q“ angewendet, so erhält man die Implikation „wenn p und wenn p, so q, so q“, die eine These der Aussagenlogik ist, da in ihr außer den Aussagenvariablen nur noch logische Konstante „wenn-so“ sowie „und“ vorkommen. [...] Die stoische Aussagenlogik ist eine zweiwertige Logik. Es gilt in ihr der Grundsatz, dass jede Aussage *entweder wahr oder falsch* ist, oder, wie wir heute sagen, einen von nur *zwei* möglichen „Wahrheitswerten“ annehmen kann, „das Wahre“ oder „das Falsche“. Das erwähnte Prinzip ist im bewußten Gegensatz zu der Ansicht aufgestellt, dass es Aussagen gibt, die weder wahr noch falsch sind.“ Anm. des Hrsg.: Nach den Stoikern gibt es keine „Halbwahrheiten“. Eine Aussage ist ein Satz, der entweder wahr oder falsch ist.

speisen, wo ich die ewige Erzählung von seinem Feldzug in Mysien hören muss: Habe ich dir nicht erzählt, Bruder, wie ich mich jener Anhöhe bemächtigt habe; aber ich muss dir doch auch erzählen, wie ich dort wieder eingeschlossen ward. - Ein anderer hingegen sagt: Ich will lieber die gute Mahlzeit bei dem Mann haben und sein Geplauder aushalten, bis er genug geplaudert hat. - Nun, so wiege auch du den Wert der Dinge gegeneinander ab. Tu nur nichts, wobei du dich beschwerst, dich plagst, dich für unglücklich hältst. Denn dazu zwingt dich niemand. - Man hat Rauch im Zimmer gemacht. Ist er erträglich, so bleibe ich. Ist er zu stark, so gehe ich hinaus. Denn man muss immer bedenken und es sich ständig sagen: die Tür steht offen.

Aber es heißt: Nikopolis ist dir verboten. - Gut, so wohne ich dort nicht. - Athen ist dir verboten. - Also auch nicht in Athen. - Auch Rom ist dir verboten. - Also auch nicht in Rom. - Du sollst auf der Insel Gyara deinen Aufenthalt nehmen. - Jawohl. Doch es will mir als ein zu dicker Rauch erscheinen, in Gyara zu wohnen. Ich gehe weg von dort, an einen Ort, den mir niemand verwehren kann - denn dieser Wohnplatz steht jedermann offen - und ziehe mein letztes Kleid aus. Über dasselbe hinaus hat niemand die geringste Macht über mich. Deswegen hat Demetrius zu Nero gesagt: Du drohst mir den Tod und dir droht ihn die Natur.⁶³ Wenn ich meinen Körper allzu hoch anschlage, so habe ich mich selbst zum Sklaven gemacht; ebenso, wenn ich meine Habe zu hoch anschlage. Denn so gebe ich sofort selbst zu erkennen, von welcher Seite man mich fangen kann. Wenn die Schlange ihren Kopf einzieht, so sage ich gleich: Schlage sie auf diesen Teil, den sie verstecken will. Also bedenke, dass einer, der Gewalt hat, dich gerade an der Seite angreifen wird, die du beschützen willst. Wenn du dies beachtest, wem wirst du noch schmeicheln? Wen wirst du noch fürchten?

Ich möchte gern dort bei den Senatoren sitzen. - Siehst du, wie du dich selbst plagst und marterst? - Wo könnte ich aber an einem anderen Platz im Amphitheater alles so gut sehen, wie dort? - Mensch, sieh gar nicht zu, so drückt dich nichts. Was machst du dir so viel Mühe? Oder warte ein wenig, bis das Schauspiel zu Ende ist. Dann setze dich auf die Senatorenplätze und zeige dich im stärksten Licht. Denn lass dir nur überhaupt gesagt sein: Wir plagen uns selbst, wir drücken und quälen uns selbst, das heißt, unsere Meinungen plagen und drücken uns. Was heißt es wirklich, mit Schimpfworten überschüttet zu werden? Tritt zu einer Säule hin und stoße Schimpfworte gegen sie aus! Was wirst du ausrichten? Wenn also einer gegen Schimpfworte so fühllos wie eine Säule wäre, was hätte der Schimpfende davon? Aber wenn der Schimpfende auf die Schwachheit des Beschimpften den Fuß wie auf eine Brücke setzen kann, so richtet er etwas aus. - Reiß ihm sein Kleid vom Leib und zerfetzte es. So habe ich dir Schimpf angetan. - Nun, wohl bekomme es dir! Auf dergleichen Gesinnungen legte sich Sokrates und blieb sich deswegen immer gleich. Wir [Stoiker] sollten alles andere lieber studieren und üben, als wie wir uns selbst über alle Hindernisse hinweg in wahre Freiheit zu stellen vermögen? - Die Philosophen haben paradoxe Lehren. - Gibt es denn in anderen Künsten nichts Paradoxes? Was könnte paradoxer sein, als einem ins Auge zu stechen, damit er das Sehvermögen wieder bekomme? Wenn man das einem sagte, der von der Augenheilkunst nichts wüßte, würde es ihm nicht lächerlich vorkommen? Was Wunder also, wenn es auch in der Philosophie viel Wahres gibt, das den Unwissenden paradox vorkommt.

⁶³ Die von Epiktet erwähnte Begebenheit ist meines Wissens nicht weiter überliefert. Um welchen Demetrius es sich handelt, ist daher ungewiss.

26. Das Gesetz des Lebens

Einer, der über die [stoische] Aussagenlogik eine Vorlesung hielt, sagte: Die logischen Schlüsse haben Gesetzcharakter: Man muss alles für wahr annehmen, was aus dem Schlusssatz folgt.

In viel höherem Grad aber ist es ein Gesetz des Lebens, dass man bei allem der Natur der Dinge zufolge handelt. Denn wenn wir uns bei jedem Stoff und bei jeder Schwierigkeit der Natur gemäß verhalten wollen, so ist klar, dass wir durchaus danach trachten müssen, uns nichts entgehen zu lassen, was aus der Natur der Sache folgt; und nichts anzunehmen, was derselben widerspricht. Die [stoischen] Philosophen üben uns darum zuerst in der Theorie, weil sie das Leichtere ist, und führen uns danach erst in die schwerere praktische Weisheit. Denn bei der ersteren hängt uns kein Gegengewicht an, wodurch uns die Befolgung dessen, was man lernt, schwer würde. Beim letzteren hingegen, die dem Leben Gesetze vorschreibt, haben wir mit mancherlei, das uns hierhin und dahin reißt, zu kämpfen. Es ist also lächerlich, wenn einer sagt, er wolle mit der praktischen Philosophie den Anfang machen. Denn es geht nicht gut voran, wenn man mit dem Schwereren den Anfang macht.

Man sollte sich gegen diejenigen Eltern, die es ungern sehen, dass ihre Söhne sich mit Philosophie beschäftigen, folgendermaßen verteidigen: Also ich lasse mir, mein Vater, Fehler zu Schulden kommen und kenne weder meine Geschäfte noch meine Pflichten. Wenn dies Dinge wären, die man weder lernen noch lehren kann, was gibst du mir die Schuld? Sind es aber Dinge, die man lernen kann, so lehre mich sie; oder wenn du es nicht kannst, so lass mich sie bei denen lernen, welche behaupten, sie zu verstehen. Oder was meinst du? Geschieht es mit meinem Willen, wenn ich auf Böses ver falle und Gutes verfehle? Gewiß nicht! Was ist also die Schuld meiner Fehler? Die Unwissenheit. Willst du also nicht, dass ich mich der Unwissenheit entledige? Wen hat je der Zorn die Kunst das Steuerruder zu führen oder die Musik gelehrt? Meinst du denn, ich werde durch deinen Zorn die Lebenskunst lernen?

Das aber ist nur dem erlaubt zu sagen, der wirklich mit einem guten Vorsatz an die Philosophie geht. Wenn hingegen einer nur bei Gastmählern damit prunken will, dass er sich auf die Aussagenlogik versteht, dass er darüber Vorträge halten kann, dass er mit Philosophen Umgang pflegt, worauf geht ein solcher anderes aus, als dass ihn ein Senator, der mit ihm an der Tafel sitzt, bewundern soll? Denn in dergleichen Gesellschaft gibt es Stoff genug, um groß zu tun; und unsere [stoischen] Schätze der philosophischen Weisheit hier [bei Epiktet] werden dort nur zur Kurzweil gebraucht. Deswegen fällt es auch sehr schwer, an solchen Orten seinen Grundsätzen treu zu bleiben.

Ich kenne jemand, der mit weinenden Augen zu Epaphroditus gekommen war, seine Knie umfasste und jämmerlich klagte, wie er so elend geworden sei. Es sei ihm von seiner Habe nichts weiter übrig geblieben als eine und eine halbe Million Drachmen. Und Epaphroditus? Hat er darüber gelacht, wie ihr? Nein. Er sagte verwundert: Ärmster! Wie hast du ein solches Unglück so lange verschweigen, so lange ertragen können?

Als er [Epiktet] denjenigen in Verwirrung gebracht hatte, der über die Aussagenlogik eine Vorlesung hielt und derjenige lachte, der dazu die Veranlassung gewesen war, sagte Epiktet: Du spottest nur über dich selbst. Du hast den jungen Mann nicht vorbereitet; du hast nicht gewusst, ob er solche Sachen zu verstehen fähig ist, aber gebrauchst ihn dennoch als Vorleser. Dann fuhr er fort: Sollen wir einem Kopf, der noch zu schwach ist, die Schlussfolge aus einem bedingten Vordersatz einzusehen, zutrauen, dass er Lob und Tadel gerecht auszuteilen, oder dasjenige, was gut oder übel gehandelt sei, zu beurteilen wissen werde? Wer wird es achten, wenn ihn ein solcher kritisiert; oder

wer wird stolz darauf sein, wenn ihn einer lobt, wenn einer selbst in diesen Kleinigkeiten den Zusammenhang nicht findet?

Das muss also bei jemandem, der Philosophiethemen vortragen will, das erste sein, dass er weiß, wie stark die Verstandeskräfte seines eigenen Geistes sind. Findet er sie noch zu schwach, so wird er sich wohl nicht einfallen lassen, sie schon zu den größten und allerwichtigsten Sachen zu gebrauchen. Nun aber kaufen einige, die kaum kleine Bissen herunter bringen können, ganze Bücherreihen und unterstehen sich, diese zu verschlingen. Daher kommt es, dass sie sich [im Geist] übergeben müssen oder mit unverdaulichem Zeug beschwert sind. Dann gibt es [geistige] Schmerzen, Durchfall und Fieber. Sie hätten erst erwägen sollen, ob sie imstande sind, es zu verdauen.

Es ist zwar keine so schwere Arbeit, in theoretischen Sätzen und Schlüssen einen noch Unwissenden, wenn er irrt, zurecht zu weisen. Aber wenn man in den Lebenshandlungen die größten Fehler begeht, da will sich niemand gern zurechtweisen lassen; und wer sich untersteht, solche Fehler zu rügen, der erntet nichts als Hass. Sokrates aber pflegte zu sagen, man solle sein Leben willig einer öfteren Prüfung unterwerfen.

30. Was man in schwierigen Lagen zur Hand haben muss

Wenn du vor einen Mächtigen oder einen Gewaltherrscher musst, so denke daran, dass ein noch Mächtigerer [das Naturgesetz] vorhanden ist und dass es deine angemessene Handlung ist, diesem mehr zu gefallen als jenem. Die Vernunft fragt dich: Was hast du in der Schule [der Stoiker] gelernt, was Landesverweisung, Haft, Tod und öffentliche Schmach sind? – Ich habe geantwortet: Das sind gleichgültige Dinge. – Und wie nennst Du sie jetzt? Haben sich die Dinge etwa geändert? – Nein. – Oder hast du dich geändert? – Ebensowenig. – So sag denn, was sind gleichgültige Dinge? – Alles was nicht von unserem Willen abhängt. – Sag auch, was folgt hieraus? – Was von meinem freien Willen nicht abhängt, das hat nichts für mich zu bedeuten. – Sag weiter, was für Dinge haben wir [Stoiker] als die wahren Güter erkannt? – Einen rechten Willen und einen rechten Gebrauch der Vorstellungen. – Und was ist das letzte Ziel? – Der Vernunft zu folgen. – Und was hältst du gegenwärtig noch von diesen Dingen? – Genau dasselbe wie ehemals. – So geh denn getrost zu dem Tyrann hinein und behalte nur diese Dinge gut im Gedächtnis; so wirst du sehen, was ein Jüngling, der studiert hat, was man studieren soll, unter Leuten ist, die nichts gelernt haben. Wahrhaftig ich stelle mir vor, du denkst dann folgendermaßen: Wozu so große und viele Vorbereitungen um Nichts? Das war die Gewalt? Das war das Vorzimmer? Das waren die Diener? Das die Leibgarde? Um solcher Dinge willen habe ich so viele Vorträge angehört? Das war ja ein Nichts; und ich habe mich darauf, als auf ich weiß nicht was Großes vorbereitet.

Zweites Buch

1. Kühnheit und Behutsamkeit können gut zusammen bestehen

Es dürfte manchem paradox erscheinen, wenn die [stoischen] Philosophen lehren, man müsse sich in seinen Handlungen einerseits behutsam und andererseits kühn betragen. Gleichwohl wollen wir mit allem Fleiß untersuchen, ob sie nicht recht haben. Behutsamkeit und Kühnheit scheinen gewissermaßen einander zu widerstreiten. Dinge aber, die einander widerstreiten, können nicht miteinander bestehen. Ich denke, ich kenne den Grund, warum diese Lehre den Alltagsmenschen paradox erscheint. Wenn wir lehrten, man müsse in ein und derselben Sache Behutsamkeit und Kühnheit zugleich anwenden, so möchte man uns mit Recht Schuld geben, dass wir widersprechende Dinge zusammenfügten. Allein was hat unser Satz Widersinniges? Denn wenn richtig ist, was man nicht nur schon oft gesagt, sondern auch schon oft bewiesen hat, dass das Wesen von Gut und Böse von dem Gebrauch der Vorstellungen abhängt und dass Dinge, die nicht von unserem Willen abhängig sind, an sich weder gut noch böse sein können. Lehren denn die [stoischen] Philosophen etwas Paradoxes, wenn sie sagen: In Sachen, die nicht von unserem Willen abhängig sind, sollst du kühn, in Sachen, die von unserem Willen abhängen, soll man behutsam sein. Denn wenn das Böse in einem bösen Willen besteht, so gehört es sich, dass man nur allein in diesem Falle Behutsamkeit zu üben habe. Wenn hingegen diejenigen Sachen, welche nicht von unserem Willen abhängig sind und nicht in unserer Macht stehen, nichtsbedeutend für uns sind, so kann man bei diesen auch Kühnheit gebrauchen. Auf diese Weise werden wir zugleich behutsam und kühn und durch die Behutsamkeit kühn sein. Denn weil wir gegen das wirklich Böse auf der Hut sind, so werden wir gegen dasjenige, das nur scheinbar so ist, kühn sein können.

Aber es geht uns wie den Wildtieren: Wenn diese von der flatternden Federschnur scheu werden und fliehen, auf welche Seite wenden sie sich, wohin begeben sie sich, um Sicherheit zu finden? Dem Jäger zu; sie verwechseln Dinge, gegen die man kühn sein sollte, mit Dingen, vor denen man sich fürchten sollte, und das kostet ihnen das Leben. So geht es uns auch. Wobei fürchten wir uns? Bei Sachen, die nicht von unserem Willen abhängen. Wo zeigen wir uns hingegen kühn, als wenn nichts Fürchterliches vorhanden wäre? In Sachen, die von unserem Willen abhängen. Da macht man sich nichts daraus, sich zu betrügen, sich zu übereilen oder schändlich zu handeln, oder ein schändliches Begehren zu hegen, wenn wir nur in Dingen, die nicht von unserem Willen abhängen, zu einem Ziel kommen. Wenn hingegen Tod oder Verbannung, Schmerz oder Schmach droht, da sucht man Rettung, da ist man verschüchtert. Wie Leute, die in den wichtigsten Dingen fehlen, machen wir aus der Kühnheit, wo sie der Natur gemäß wäre, Frechheit, Unbesonnenheit, Verwegenheit, Unverschämtheit; aus Behutsamkeit und Achtsamkeit hingegen, wo sie der Natur gemäß wäre, machen wir Feigheit und Kleinmut, die uns mit Furcht und Schrecken erfüllt. Denn wenn einer die Behutsamkeit an ihrer rechten Stelle, nämlich bei seiner Wahl und bei seinen freien Handlungen, anbringt, so wird er bei dieser Behutsamkeit zugleich in seiner Gewalt haben, das abzulehnen, wovor er auf seiner Hut ist. Wer hingegen in Sachen, die nicht in unserer Macht stehen und nicht von unserem Willen abhängig sind, behutsam ist und abzulehnen sucht, was in fremder Macht steht, der muss notwendig in Furcht, in Verlegenheit und Unruhe geraten. Denn nicht Tod oder Schmerz, sondern die Angst davor ist furchtbar. Wir pflichten deswegen demjenigen bei, der gesagt hat: Das Sterben selbst hat nichts Entsetzliches: Wer feig und zaghaft stirbt, nur der ist elend.

Man sollte also gegen den Tod die Kühnheit, gegen die Todesfurcht dagegen die Behutsamkeit anwenden. Allein man kehrt es gerade um, man sucht dem Tod zu entfliehen, man gibt sich hingegen keine Mühe, einen richtigen Begriff von dem Tod zu gewinnen; man ist darin ganz sorglos und gleichgültig. Sokrates nannte Tod und dergleichen mit Recht Schreckbilder für Kinder. Denn gleich wie Masken den Kindern, wegen ihrer Unerfahrenheit, furchtbar und schrecklich vorkommen, so geht es auch uns in vielen Dingen, und zwar aus gleicher Ursache, warum es den Kindern mit den Schreckbildern so geht. Denn was ist ein Kind? Unwissenheit und Mangel an Begriffen. Sobald es zum Wissen vordringt, so ist es auch in jenen Stücken nicht weniger als wir. Was ist Tod? - Ein Schreckbild. Kehre es um, beschau es ganz. Siehst du, es beißt nicht. Der Körper muss sich früher oder später vom Geist wieder trennen, wie er zuvor davon getrennt war. Warum bist du ungehalten, wenn es jetzt sein muss? Geschieht es jetzt nicht, so muss es doch später geschehen. Warum? Damit der Kreislauf der Welt nicht still steht; und hierzu ist es nötig, dass gegenwärtige, zukünftige und vergangene Dinge sind. Was ist Schmerz? Ein Schreckbild. Kehre es um und betrachte es genau. Einmal hat unser Fleisch eine unangenehme, ein andermal wieder eine angenehme Empfindung. Sagt es dir nicht zu, so steht die Tür offen. Sagt es dir aber zu, so ertrage es. Denn das kann nicht fehlen, dass die Tür nicht auf jeden Fall offen ist; also hat es keine Not.

Was ist die Frucht von solchen Anschauungen? - Die schönste und des echten Schülers der [stoischen] Philosophie würdigste, die man erwarten kann: Gemütsruhe, Unerschrockenheit und Freiheit. Denn hier muss man nicht dem großen Haufen glauben, welcher sagt, es sei nur freien Leuten vergönnt, Philosophie zu studieren; sondern vielmehr den [stoischen] Philosophen, die sagen, dass nur diejenigen freie Menschen sind, welche die [stoische] Philosophie studiert haben. - Wie das? - Ich will es dir erklären: Ist Freiheit etwas anders, als wenn man leben kann, wie man will? - Nein. - So sagt mir, ihr lieben Leute, wollt ihr in Verfehlungen leben? - Nein, das wollen wir nicht. - So ist hiermit keiner, der fehlt, frei. Wollt ihr in Furcht, wollt ihr in Verdruss, wollt ihr in Unruhe leben? - Niemals. - Also ist keiner, der Furcht, der Verdruss, der Unruhe hat, frei. Und ein jeder, der sich von Verdruss, von Furcht, von Unruhe losgemacht hat, hat sich hiermit durch die selbe Methode zugleich von aller Knechtschaft losgemacht. Wie sollen wir euch denn noch glauben, ihr guten Gesetzgeber, wenn ihr sagt: Wir gestatten nur freien Menschen sich auf die Philosophie zu legen. Denn die [stoischen] Philosophen sagen: Wir gestatten all denen [egal ob Sklaven oder Freie], die sich auf die [stoische] Philosophie gelegt haben, frei zu sein. Das bedeutet soviel, als gleichsam ein Naturgesetz gestattet es. - Wenn einer seinen Sklaven vor dem Prätor umgedreht hat, soll das nichts sein? - Es ist etwas. - Aber was? - Seinen Sklaven hat er vor dem Prätor herumgedreht. - Sonst nichts? - Ja freilich, er muss noch den Zwanzigsten von dem Wert des Sklaven [an die Staatskasse] abgeben. - Ist denn einer, dem dies geschehen ist, nicht ein Freier geworden? - Ebensowenig, als der Unruhe überhoben. Oder hast du, der du andere mit aller Zeremonie freilassen kannst, keinen Herrn? Bist du nicht etwa ein Sklave des Geldes, oder eines Mädchens, oder eines Knaben, oder des Prinzeps [des Kaisers], oder eines seiner Günstlinge? Warum zitterst du denn, sobald es um den Besitz des einen oder anderen dieser Dinge misslich für dich aussehen will?

Darum sage ich immer: Studiert das und haltet euch vor Augen, in welchen Fällen man kühn und in welchen man behutsam sein müsse. Kühnheit gehört zu den Dingen, die nicht von unserm Willen abhängen; Behutsamkeit aber zu denen, die von ihm abhängen. - Aber habe ich dir nicht auch schon von meinen Versuchen vorgelesen? Hast du nicht gesehen, was ich leiste? - Woraus sollte ich es gesehen haben? Aus schönen Worten?

Behalte die für dich! Lass mich sehen, wie es um dein Begehren, wie es um dein Ablehnen steht; ob dir nicht Sachen fehlschlagen, die du gern wolltest, und ob dir nicht Sachen widerfahren, die du nicht wolltest? Diese Redegebilde wirst du irgendwo einmal, wenn du gescheit bist, beseitigen und austreichen. - Hat denn Sokrates⁶⁴ nicht auch geschrieben? - O ja, soviel als nur einer. Aber wie hat er geschrieben? Da er nicht allezeit einen fand, der seine Anschauungen bestreiten, oder dessen Anschauungen er mit ihm abwechselnd bestreiten konnte, so nahm er es auch wohl oftmals mit sich selbst auf und prüfte sich selbst und arbeitete stets irgend einen Grundbegriff zum eigenen Gebrauch aus. Dergleichen schreibt ein Philosoph. Die schönen Worte hingegen und die geschraubten Phrasen überlässt er anderen, solchen, denen es an Geschmack fehlt, oder den Glücklichen, die die vollkommene Gemütsruhe gefunden und darum zu allem Muße haben, oder denen, die bei ihrem Unverstand die Folgen ihrer Lehrsätze nicht mehr beachten.

Und nun, wo die Zeitumstände ganz etwas anderes erfordern, kommst du mit deinen Sächelchen, liest sie jedermann vor und bietest deinen Kram feil? Schau, wie ich Dialoge schreiben kann! - Nein doch, Mensch! Sage lieber: Schau, wie gut ich mein Begehren auf ausschließlich solche Dinge gerichtet habe, die mir nicht fehlschlagen können! Lass den Tod kommen, da sollst du es sehen. Lass mir Schmerz, lass Gefängnis, lass Verlust von jeglicher Würde, lass Verurteilung kommen. Hierdurch beweist ein Mann, dass er bei den [stoischen] Philosophen in die Schule gegangen ist. Das andere Zeug überlasse den anderen. Keiner soll davon jemals ein Wort von dir hören, und dulde es nicht, dass dir irgendwer über solche Sachen Lobsprüche macht. Lass dir gefallen, [vor den Unwissenden] ein Nichts zu sein und nichts zu verstehen. Lege die einzige Wissenschaft an den Tag, nie zu verfehlen, wonach du zielst, nie in das zu fallen, was du meidest. Andere mögen sich auf Rechtshandel, andere auf sonstige Probleme, andere auf Aussagenlogik legen: Studiere du nichts als Tod, Kerker, Folter, Verbannung, dass du alledem kühn entgegensehen, unter alledem auf den getrost sein kannst, der dich dazu berufen und eines solchen Postens würdig erachtet hat. Bewahrst du diesen Posten gut, so wirst du Proben geben, zu welch großen Taten die Vernunft, das oberste Vermögen, fähig ist, wenn sie mit Kräften, die nicht von unserem freien Willen abhängen, den Kampf aufnimmt. Und also wird der paradoxe Satz, man müsse zugleich behutsam und kühn sein, nicht mehr unmöglich oder paradox scheinen. Kühn muss man sein in Sachen, die nicht von unserem Willen abhängen; behutsam aber in denen, die davon abhängig sind.

2. Von der Gemütsruhe

Wenn du vor Gericht gehst, sieh zu, was du erhalten und was du durchsetzen willst. Denn wenn du erhalten willst, dass dein Wille der Natur gehorsam bleibt, so steht es völlig sicher für dich, so lässt es sich ganz leicht machen, so hast du kein groß Geschäft. Denn wenn du die Dinge, die an dir liegen, die in deiner Macht stehen, die von Natur frei sind, erhalten willst und dich damit zufrieden gibst, an wen hast du dich dann weiter zu kehren? Denn wer ist Herr über sie? Wer kann sie dir nehmen? Wenn du gewissenhaft und treu sein willst, wer will es dir verwehren? Wer wird dich zwingen können, solche Dinge zu begehren, die dir nicht gefallen, oder solche Dinge nicht zu begehren, die dir keineswegs ablehnenswert vorkommen? Gesetzt, dein Gegner spielt dir Streiche, die man für fürchterlich ansieht, so wird er doch nicht imstande sein zu erreichen, dass sie dir auch

⁶⁴ Sokrates hat bekanntlich nichts Schriftliches hinterlassen; es könnte daher Chrysippos oder ein anderer Stoiker gemeint sein.

so vorkommen und du ihnen aus dem Wege gehst. Wenn also Begehren und Vermeiden in deiner Gewalt stehen, um was hast du dich weiter zu kümmern? Dies sei dir Einleitung, dies Darlegung, dies Beweisführung, dies Schlusswort, dies dein Triumph, dies dein guter Name.

Daher hat Sokrates einem, der ihn erinnerte, sich mit einer Verteidigungsrede zu versehen, zur Antwort gegeben: Scheint dir denn nicht, dass ich mich schon mein Leben lang damit versehen habe? - Wieso denn? - Ich habe bewahrt, was in meiner Gewalt steht. - Wie das? - Ich habe nie weder heimlich noch öffentlich etwas Unrechtes getan. Wenn du aber auch die Außendinge, das bißchen Leben, Habe und Würde, behalten willst, dann sage ich dir: Mache nur von Stund an alle ersinnlichen Anstalten und studiere die Gemütsart des Richters und der Gegner. Wenn ein Fußfall etwas erreichen kann, schnell einen Fußfall. Wenn Weinen hilft, schnell geweint. Wenn Jammern dient, so jammere. Denn sobald du erst einmal deine eigenen Angelegenheiten den Außendingen untergeordnet hast, so sei nur weiterhin Sklave und sträube dich nicht mehr. Das geht aber nicht an, dass du bald ein Sklave, bald wieder kein Sklave sein willst. Du musst ein für allemal und von ganzem Herzen entweder dies oder jenes, entweder ein Freier oder ein Knecht, entweder ein Philosoph oder ein Ungebildeter sein. Entweder halte die Schläge bis in den Tod aus, oder widerrufe gleich anfangs. Vermeide es, dass du zuerst eine Tracht Prügel kriegst und dann zuletzt doch noch widerrufst. Wenn das schimpflich ist, was man dir zumutet, so untersuche gleich auf der Stelle: Worauf beruht die Natur des Guten und des Bösen? - Auf der Wahrheit. - Worauf die Wahrheit? - Auf der Natur der Dinge. Nach dieser müssen wir entscheiden, wo wir kühn und wo wir behutsam sein müssen.

Denn was denkst du? Würde Sokrates, wenn er die Außendinge hätte behaupten wollen, vor dem Richter gesagt haben: Anytos und Meletos können mich zwar ums Leben bringen, aber schaden können sie mir nicht? War er etwa so dumm, nicht einzusehen, dass dieser Weg zu jenem Ziel nicht hinführt, sondern anderswohin? Was war es, dass er [Sokrates] sich aus seinen Richtern so wenig machte und sie noch reizte, so wie mein Freund Heraklit, der zu Rhodos eines Ackers wegen einen Prozess hatte? Er bewies seinen Richtern, dass er einen gerechten Anspruch habe, und sagte zum Schluss: Erwartet keine demütigen Bitten von mir. Ich bekümmere mich nicht darum, was für einen Richterspruch ihr tun mögt. Ihr seid es vielmehr, die vor Gericht stehen, nicht ich. Und so verlor er seinen Prozess. Was braucht es aber solche Umstände? Lass nur das Bitten! Setze aber nicht hinzu: Ich bitte nicht. Es wäre denn, dass dich besondere Umstände wie den Sokrates vermöchten, die Richter mit Absicht zu reizen. Wenn du dich mit einer Rede versiehst, die einen solchen Schluss hat, was hast du zu erwarten? Oder warum erscheinst du? Wenn du ans Kreuz willst, so bleib nur zu Hause, es wird schon zu dir kommen. Wenn aber die Vernunft rät, vor Gericht zu erscheinen und den Richter, so gut es geht, zu überzeugen, so muss man auch alles tun, was hierzu dienlich ist; jedoch immer als ein Weiser, der nichts erhalten will, als was sein eigen ist.

So ist es auch lächerlich, wenn du sagen wolltest: Gib mir eine besondere Vorschrift. Wozu würde das dienen? Du solltest lieber sagen: Führe mich in eine solche Denkungsart ein, dass ich mich in alles, was sich auch zuträgt, schicken kann. Jenes ist geradeso, als wenn einer, der nicht schreiben kann, sagte: Sage mir, wie ich schreiben müsse, wenn mir irgend ein Name zu schreiben aufgegeben wird. Denn, wenn ich dem schon sagte: Den Namen Dion schreibt man so, und dann einer käme und ihm nicht den Namen Dion, sondern den Namen Theon aufgäbe, was soll da geschehen, was sollte er schreiben? Nicht wahr, wenn du schreiben gelernt hast, so bist du imstande und bereit zu

schreiben, was man dir immer aufgibt. Hast du es aber nicht gelernt, so hilft es dir auch nicht, wenn ich dir jetzt gleich eine Vorschrift gäbe. Denn wenn dir die Umstände etwas anderes aufgeben, was willst du dann sagen oder tun? Behalte also nur das Allgemeine, so wird es dir nie an einer besonderen Vorschrift fehlen. Wenn du aber nach den Außendingen gierst, so kann es nicht anders sein, als dass du hin und her gejagt wirst, wie es dem Herrn beliebt. Und wer ist der Herr? Derjenige, in dessen Macht die Dinge stehen, nach denen du trachtest oder die du vermeiden willst.

19. An diejenigen, welche sich bei den philosophischen Studien allein auf die Vernunftlehre beschränken

Der Anlass, über den Herrschersatz (Kyrieuon) zu disputieren, scheint folgender gewesen zu sein: Man fand, dass die drei Sätze einander widersprachen:

Satz A: Alles Vergangene ist notwendig Wirklichkeit.

Satz B: Das Mögliche kann nicht unmöglich werden. Und

Satz C: Was weder wirklich ist noch sein wird, ist doch möglich.

Diodorus bemerkte diesen Widerspruch wohl, aber er bediente sich der Wahrscheinlichkeit der beiden ersteren Sätze zum Beweis des Satzes: Was weder wirklich ist noch sein wird, das ist auch nicht möglich. Einige lassen zwei dieser Sätze gelten. Satz C: Es kann etwas möglich sein, das weder wirklich ist, noch sein wird. Und Satz B. Das Mögliche kann nicht unmöglich werden. Aber nicht den Satz A: Alles Vergangene ist notwendige Wirklichkeit. Die Schüler des Kleantes scheinen dieser Meinung geneigt zu sein und Antipatros redet ihr weitläufig das Wort. Wieder andere halten die zwei anderen Sätze fest: C: Es kann etwas möglich sein, das weder wirklich ist noch sein wird. Und A: Alles Vergangene ist notwendige Wirklichkeit. - Aber B: Das Mögliche kann unmöglich werden. Es geht nicht an, alle drei Sätze zu behaupten, weil sie einander widersprechen. Fragt mich nun jemand: Welchen von diesen Sätzen nimmst du als wahr an, so werde ich antworten: Das weiß ich nicht. Ich weiß nur zu berichten, dass Diodorus jene ersten, die Schüler des Kleantes und Panthoides die beiden folgenden, die Anhänger des Chrysippos die beiden übrigen behauptet haben. - Was sagst du dazu? - Ich bin nicht dazu gemacht, dass ich mir hierüber den Kopf zerbreche und die verschiedenen Meinungen gegen einander halte und mir über dies Kapitel eine eigene Vorstellung mache. Ich bin also hierin nicht besser, als ein Grammatiker. Wer war Hektors Vater? - Priamus. - Wer waren seine Brüder? - Alexander und Deiphobus. - Und wie hieß ihre Mutter? - Hekabe. Das ist die Nachricht, die ich hierüber geben kann. - Von wem hast du dieselbe? - Von Homer. Es schreibt aber auch Hellanikos und vielleicht noch der eine und andere hiervon. Was mich nun betrifft, kann ich von dem Herrscherschluss (Kyrieuon) etwas sagen, das höher stünde? Ist es nicht die größte Eitelkeit, wenn ich bei einem Gastgelage die Gesellschaft mit Aufzählung aller, die darüber geschrieben haben, in Erstaunen setze? Wenn ich sage: Chrysippos hat vortrefflich davon geschrieben in seinem ersten Buch >Über das Mögliche<. Kleantes hat einen eigenen Traktat über dieses Thema geschrieben, desgleichen Archedemos. Aber auch Antipatros hat das Thema abgehandelt, nicht allein in seinem Buch >Über das Mögliche<, sondern auch noch in den Büchern >Über den Herrschersatz (gr. kyrieuon)<. Hast du sie nicht gelesen? - Nein. - Du solltest sie aber lesen. - Und was würde es ihm nützen? Er würde, nur ein größerer Schwätzer und Silbenstecher werden, als er bereits ist. Denn was hast du selbst durch dieses Lesen anderes gewonnen? Was für eine Vorstellung von dieser Sache hast du dir zu eigen gemacht? Du wirst uns nichts anderes als von der Helena, von dem Priamus, von der Insel der Kalypso, die nie gewesen ist und nie sein wird, erzählen.

Und das will hier sehr wenig sagen, wenn du nur die historische Kenntnis dieser Sätze im Kopf, dir selber aber keine Vorstellung davon zu eigen gemacht hast. In moralischen Materien aber geht es uns noch viel öfter so, als in diesen logischen. Sage mir, was ist ein Gut und was ist ein Übel? - Nun so höre: Fernab von Ilion trug mich der Wind hin zu den Kikonen.

Man kann alle Dinge in Güter, in Übel und in Mitteldinge einteilen. Güter sind die Tugenden und was mit ihnen verwandt ist. Übel sind die Laster und was damit zusammenhängt. Mitteldinge [gr. adiaphora] oder gleichgültige Sachen sind diejenigen, welche zwischen jenen beiden in der Mitte stehen: Reichtum, Gesundheit, Leben, Tod, Lust und Mühsal. - Woher weist du das? - Hellanikus schreibt davon in seinen >Ägyptischen Geschichten<. Denn es ist mir einerlei, ob du das sagst oder ob es Diogenes in seiner >Ethik< schreibt oder Chrysispos oder Kleantes. Hast du denn ihre Abhandlungen genauer untersucht? Hast du dir deine eigene Vorstellung gebildet? Lass sehen, was für Proben deiner Gemütsstärke du zu Schiff im Sturm abzulegen pflegst. Wirst du da an diese Einteilung der Dinge denken, wenn der Wind brausend in die Segel stürmt und ein vorwitziger Kerl dich, da du jetzt ein Jammergeschrei erhebst, fragt: Sage mir ums Himmels willen, was du neulich gesagt hast: Ist der Schiffbruch ein Übel oder etwas, das mit einem Übel verknüpft ist? Greifst du nicht zum Stock und drohst ihm Schläge? Was habe ich mit dir zu schaffen, Bursche? Wir ersaufen, und du kommst und machst dich lustig? Wenn dich der Kaiser rufen lässt und du bei ihm angeklagt bist, wirst du da an jene Einteilung denken? Würde nun einer zu dir, wenn du blass und zitternd in den Gerichtssaal hineingehst, sagen: Warum zitterst du, Mensch? Wovon hast du hier zu reden? Gibt der Kaiser denen, die vor ihn treten, Tugend oder Laster? - Warum spottest du noch bei meinem Unglück? - Aber sage mir doch, Philosoph, warum zitterst du? - Stehe ich nicht in Gefahr, zum Tode oder zu Gefängnis oder zu einer Körperstrafe verurteilt oder des Landes verwiesen oder aller Ehren enthoben zu werden? - Ist es das? Das sind ja weder Übel noch Dinge, die mit Übel verknüpft sind. Was sagtest du ehemals von solchen Dingen? - Was habe ich mit dir zu schaffen, Mensch? Ich habe ohne dein Gespött Übel genug. - Da hast du auch recht. Du hast in der Tat Übel genug, dein weibisches, zaghaftes Herz, deinen Stolz, womit du dich gebrüstet hast, da du in der Schule saßest. Warum schmückst du dich mit fremden Dingen? Warum nennst du dich einen Stoiker?

Beobachtet euch selbst in euren Taten, so werdet ihr finden, zu welcher Philosophenschule ihr gehört. Ihr werdet finden, dass die meisten von euch Epikureer, einige wenige Peripatetiker, aber nur nachlässige und matte sind. Denn wo sind die Werke, woraus man sähe, dass ihr die Tugend so hoch als alles auf der Welt oder noch höher schätzt? Zeigt mir einen Stoiker, wenn ihr einen habt. Wo oder wie wollt ihr mir den zeigen? Aber solche, die die stoischen Sprüchlein hersagen können, gibt es unzählige. Können die aber nicht ebensogut epikureisch reden? Sind sie im peripatetischen System nicht ebenso gelehrt? Was ist also ein Stoiker? Wie man eine Statue, die das Gepräge der Kunst des Phidias trägt, ein phidisches Stück nennt, so zeigt mir einen, der nach den stoischen Grundsätzen, die er äußert, gebildet ist. Zeigt mir einen, der krank und glücklich ist, der in Gefahr und glücklich ist, der stirbt und glücklich ist, der des Landes verwiesen und glücklich ist, der aller Ehren verlustig und glücklich ist. Zeigt mir doch einen solchen, ich kann es kaum aussprechen, wie sehr mich verlangt, einen Stoiker zu sehen. Ihr könnt mir keinen zeigen. Nun so zeigt mir wenigstens einen, der sich dazu bildet, bei dem man einen starken Hang zum Stoizismus sähe! Erweist mir die Wohltat! Missgönnt einem alten Mann ein Schauspiel nicht, das er bis auf die jetzige Stunde noch

nicht gesehen hat. Meint ihr, ich wolle den Zeus oder die Athene des Phidias sehen, ein Bildwerk aus Gold und Elfenbein? Nein, zeige mir einer von euch einen Menschen, der eines Sinnes und Willens mit dem Naturgesetz zu sein verlangt, der niemehr mit dem Naturgesetz oder einem Menschen hadern, der niemehr seine Absichten verfehlen, niemehr Widerwärtigkeiten haben, niemehr zornig, neidisch, eifersüchtig werden will: Kurz, einen Menschen der sich sehnt aus einem Mensch [gleichsam] ein Gott zu werden und schon in diesem sterblichen Körper auf die Gemeinschaft mit dem Aether-Logos bedacht ist; einen solchen zeigt mir. Aber ihr habt keinen. Was öffnet ihr euch denn selbst? Was betrügt ihr die anderen? Wie lange wollt ihr in einer fremden Maske und in geborgten Kleidern, wie Diebe und Spitzbuben, einhergehen und euch mit angemessenen und gestohlenen Titeln und Sachen breit machen?

Ich [Epiktet] bin euer Lehrer und ihr seid meine Schüler. Mein Vorsatz und meine Bemühung ist, Menschen aus euch zu machen, denen nichts verwehrt werden kann, die nicht gezwungen, nicht behindert werden können, freie, innerlich ruhige, glückliche Menschen, die in allen Dingen, in kleinen wie in großen, auf das Naturgesetz achten. Dies zu lernen und euch darauf zu konzentrieren, dazu seid ihr hier [bei den Vorträgen des Epiktet]. Warum bringt ihr das Werk nicht zustande, wenn ihr den Vorsatz habt, den man haben soll und wenn ich neben dem gehörigen Vorsatz auch so gerüstet und versehen bin, wie es sich gehört? Wo fehlt es noch? Wenn ich einen Baumeister sehe und Material genug da liegt, so erwarte ich das Werk. Auch hier ist der Baumeister; es ist das Material da. Woran fehlt es? Ist die Sache der Art, dass man sie nicht lehren kann? - Nein, man kann sie lehren. - Steht sie etwa nicht in unserer Gewalt? - Sie ist unter allen Dingen das einzige, was in unserer Macht steht. Weder Reichtum, noch Gesundheit, noch Ansehen, noch irgend etwas auf der Welt als der rechte Gebrauch unserer Vorstellungen steht in unserer Gewalt. Dies allein ist von solcher Natur, dass es weder verwehrt noch verhindert werden kann. Warum bringt ihr denn nichts zustande? Sagt mir, was ist die Schuld? Sie muss entweder an mir oder an euch oder an der Natur der Sache selbst liegen. Die Sache selbst ist an sich möglich, ja sie ist das Einzige, was in unserer Macht steht. So liegt denn wohl die Schuld an mir, oder an euch, oder, was die größere Wahrscheinlichkeit sein wird, an beiden. Was tun? Lasst uns endlich einmal anfangen, rechten Vorsatz und Ernst zur Philosophie mitzubringen. Lasst uns, was wir bisher getrieben haben, auf die Seite legen. Lasst uns nur anfangen. Glaubt mir einfach und ihr werdet sehen, dass es geht.

Drittes Buch

8. Wie soll man sich gegen die sinnlichen Vorstellungen üben?

Wie wir uns gegen die verfänglichen Fragen der Sophistik üben, so sollten wir uns auch gegen die sinnlichen Vorstellungen üben. Denn auch diese geben uns Fragen auf. Diesem ist sein Sohn gestorben. Was denkst du darüber? - Antwort: Nicht vom Willen abhängig, also kein Übel. - Dieser ist von seinem Vater enterbt worden. Wie kommt dir das vor? - Nicht von dem Willen des Enterbten abhängig, also kein Übel für ihn. - Dieser ist beim Kaiser in Ungnade gefallen. - Nicht von seinem Willen abhängig, also kein Übel. - Er hat sich sehr geämt darüber. - Das hängt von seinem Willen ab, ist also ein Übel für ihn. - Er hat sich mutig darein geschickt. - Das rührt von seinem Willen her, ist also ein Glücks-Gut. Wenn wir es uns angewöhnen, so zu urteilen, so werden wir Fortschritte machen. Denn wir werden nur da zustimmen, wo unsere Vorstellung es begreifen kann. Der Sohn ist gestorben. Was ist also geschehen? Gestorben ist er, der Sohn. Sonst nichts? Nichts sonst. Das Schiff ist untergegangen. Was ist hier geschehen? Ein Schiff ist untergegangen. Er ist ins Gefängnis geführt worden. Was ist hier die Sache? Ins Gefängnis ist er geführt worden. Denkst du noch dies hinzu: Da ist es ihm übel ergangen, so setzt du das aus dir selbst hinzu. Aber, wendest du weiter ein, dergleichen Unglücksfälle sind doch eben keine Probe von einer gerechten Regierung des Naturgesetzes. Warum denn nicht? Das Naturgesetz hat dich befähigt, dergleichen zu ertragen, weil es dir hohen Sinn verliehen, weil es gemacht hat, dass solche Zufälle nichts von dem Wesen des Übels an sich haben, weil es dir möglich ist, auch unter solchen Geschehnissen Glück zu empfinden, weil die Natur dir die Tür offen gelassen hat, falls dir deine Umstände gar nicht mehr recht erscheinen sollten. Geh deines Wegs, Mensch, und klage nicht!

Wenn du wissen willst was die Römer von den Philosophen halten, so höre: Italikus, ein Mann, der bei ihnen für einen großen Philosophen galt, wurde einmal, als ich [Epiktet] bei ihm war, auf seine Leute [seine Sklaven] sehr böse, als wenn sie ihm auf die unerträglichste Art begegnet wären. Das halte ich nicht mehr aus, sagte er, ihr richtet mich zugrunde, ihr werdet mich noch zu einem armen Tropf machen, wie dieser da, und er zeigte auf mich [Epiktet].

13. Einsamkeit

Einsamkeit ist eine gewisse Art von Hilflosigkeit. Mancher ist allein und doch nicht gleich einsam. Mancher hingegen ist unter vielen Leuten einsam. Auch sagen wir, wenn wir einen Bruder, einen Sohn oder einen Freund verloren haben, an dem wir alles hatten, wir seien einsam zurückgelassen worden, obwohl wir in Rom sind, wo es von Volk wimmelt, wo viele unter einem Dach mit uns leben und obwohl wir vielleicht noch Bedienstete haben.

Der Einsame muss nach dem Begriff des Wortes aller Hilfe entäußert und vor allen, die ihm zu schaden versuchen, bloßgestellt sein. Darum nennen wir uns hauptsächlich dann einsam und verlassen, wenn wir auf einer Reise unter gefährliches Gesindel fallen. Denn die Einsamkeit hört nicht etwa auf beim Erblicken eines Menschen, sondern erst, wenn wir einen treuen, redlichen und hilfsbereiten Mensch erblicken.

Würde eine jede Lage, in der man allein ist, schon dadurch zur Einsamkeit werden, so müsstest du sagen, der Aether-Logos werde einsam sein, wenn einmal die Welt im Aether-Feuer zerschmolzen ist, und er müsste seinen Zustand wie folgt beklagen: Ach, ich Ärmster! Nun habe ich keine Hera, keine Athena, keinen Apollon mehr! Nirgends

einen Bruder, einen Sohn, einen Enkel, einen Neffen! Es behaupten wirklich einige, Zeus werde so klagen und weinen, wenn er nach dem allgemeinen Weltenbrand ganz allein sein werde. Denn diese Leute begreifen nicht, dass man dauernd allein sein kann. Sie folgen lediglich einem natürlichen Drang, nämlich der Neigung zum geselligen Leben und zu den Annehmlichkeiten eines gesellschaftlichen Umgangs.

Aber man sollte sich auch darauf einrichten, dass man eines Tages mit sich selber vorliebnehmen muss und sich selber Gesellschaft sein kann. Wie der Aether-Logos sich selber Gesellschaft ist und in sich selbst ruht und die Beschaffenheit seiner Regierung im Herzen bedenkt und sich mit Absichten, die seiner würdig sind, beschäftigt, so müssen auch wir [Stoiker] imstande sein, uns mit uns selber zu unterhalten, anderer nicht zu bedürfen und um Zeitvertreib nicht verlegen zu sein. Wir müssen die naturgesetzliche Einrichtung und Anordnung betrachten und unser eigenes Verhältnis zur Außenwelt. Wir müssen reflektieren, wie wir uns früher gegen Übel verhielten und wie jetzt. Was für Dinge uns noch plagen, wie ihnen abzuhelfen ist oder wie wir sie ganz aus dem Weg räumen können. Wir müssen das, was noch der Ausarbeitung bedarf, ihrem Wesen entsprechend erarbeiten.

Ihr seht, dass der Kaiser [von Rom] es unternimmt, uns einen großen Frieden zu verschaffen. Es gibt keine Kriege mehr, keine Kämpfe, man ist vor den großen Räuber- und Mörderbanden zu Land und zur See sicher. Man kann ohne Gefahr in jeder Jahreszeit reisen von Sonnenaufgang bis -untergang. Kann er uns aber auch Frieden verschaffen vor dem Fieber? Kann er uns vor Schiffbruch, Feuer, Erdbeben oder Blitzschlag sicherstellen? Oder kann er uns Ruhe verschaffen vor der Liebe? – Das kann er nicht. – Vor Trauer? – Nein. – Vor Neid? – Nein. – Überhaupt vor nichts dergleichen.

Hingegen verspricht die [stoische] Philosophie, uns auch vor diesen Feinden Ruhe verschaffen zu können. Und was sagt sie? – Wenn ihr mir eure Aufmerksamkeit gönnen wollt, ihr Menschen, so sollt ihr, wo ihr auch immer sein, was ihr auch immer tun mögt, in keine Traurigkeit, in keinen Zorn gebracht, nie zu etwas gezwungen, nie an etwas gehindert werden. Ihr sollt ohne Leidenschaften und in vollkommener Freiheit euer Leben zubringen können.

Wenn nun ein Mensch diesen Frieden besitzt, einen anderen, als den der Kaiser ausrufen ließ - denn woher sollte er die Macht dazu haben - nämlich einen Frieden, den der Aether-Logos [alias das Naturgesetz] durch die Vernunft hat verkünden lassen, warum sollte derjenige, wenn er allein ist, sich nicht damit zufriedengeben können? Er erkennt und weiß: Nun kann mir kein Übel mehr begegnen, für mich gibt es keine Diebe, für mich gibt es kein Erdbeben, für mich ist überall Frieden, nirgends mehr Schrecken oder Gefahr. Jede Straße, jede Stadt, jede Gesellschaft ist sicher für mich, ich habe vor keinem Nachbar, vor keinem Mitbürger Schaden zu besorgen. Es gibt einen - nämlich das Naturgesetz - das für mich sorgt, das mir Lebensmittel und Kleider verschafft, das mir Sinne und Verstand gab.

Sobald mir die Natur das Notdürftige nicht mehr darreicht, gibt sie mir das Zeichen zum Abgang, hat die Pforte geöffnet und sagt: Komm! - Wohin? - An keinen furchtbaren Ort, sondern dahin, woher du gekommen bist: Unter Freunde und Verwandte, unter die Urstoffe. Was an dir Aether-Feuer war, geht in das Aether-Feuer ein; was irdisch war, in die Erde; was Luft war, in die Luft, was Wasser war, ins Wasser zurück. Es gibt keinen Hades, keinen Kokytos, keinen Acheron, keinen Pyriphlegethon⁶⁵, sondern alles ist voller

⁶⁵ Vier Flüsse Acheron, Kokytos, Pyriphlegethon und Lethe umgeben nach der griechischen Mythologie den Hades, das Reich der Toten.

Götter und Dämonen. Wenn einer dieses denken kann und Sonne, Mond und Sterne sieht, Erde und Meer genießt, so ist er nicht einsam und ebensowenig in hilflosem Zustand.

Was wollen wir demnach noch Einsamkeit, was Hilflosigkeit nennen? Warum wollen wir durch eigene Schuld schlimmer daran sein als kleine Kinder? Wenn man sie allein lässt, was machen sie? Sie nehmen Scherben und Sand und bauen etwas auf, reißen es nieder und bauen wieder etwas anderes und sind auf diese Weise nie verlegen, womit sie ihre Zeit vertreiben wollen. Soll ich denn, wenn ihr weggeht [Epiktets Zuhörer sind wohl gemeint], dasitzen und weinen, weil man mich allein gelassen hat? Werde ich denn nicht auch Scherben und Sand finden? Die Kinder wissen sich freilich in ihrer Einfalt zu helfen. Wir dagegen sind vor übergroßer Klugheit unglücklich.

17. Die stoische Vorsehung

Wenn du über das Schicksal klagst, so betrachte vorher die Sache etwas näher. Du wirst finden, dass es vernünftigerweise so hat geschehen müssen, wie es geschehen ist.⁶⁶ - Ja, aber der Ungerechte hat doch den Vorteil davon getragen. - Worin? - In einer Geldsache. - Darin tut er auch mehr als du: Er kriecht [vor anderen]; er setzt Scham und Ehre beiseite; er durchwacht die Nächte. Was ist da verwunderlich? Aber schau dagegen, ob er auch mehr Treue, mehr Scham und Gewissen hat als du? Da wirst du keinen Vorteil auf seiner Seite finden, sondern sehen, dass da, wo du der Stärkere bist, der Vorteil auch auf deiner Seite ist. Ich sagte einmal einem, den es ärgerte, dass Philostorgos so viel Glück hatte: Wolltest du bei Sura [wohl die Frau des erwähnten Philostorgos] schlafen? - Er antwortete: Mein Lebtag nicht! - Warum ärgert es dich denn, wenn er etwas für das erhält, was er verkauft? Oder, wie kannst du ihn glücklich schätzen, dass er durch Mittel und Wege, die du für dich verabscheust, zu jenem Glück gelangt? Oder was tut die Vorsehung Unrechtes darin, wenn sie denen, die mehr als andere besitzen, auch ein Mehr zuteil werden lässt? Ist es nicht ein Wertvolleres, treu und redlich zu sein, als reich? Das räumte er ein. Worüber ärgerst du dich also, Menschenkind, da du doch das Wertvollere besitzt? erinnert euch also und lasst es nie aus dem Sinne kommen, dass es ein Naturgesetz ist, dass der Überlegene, worin er überlegen ist, einen Vorteil über den Geringeren hat, und ihr werdet euch nie ärgern. - Aber meine Frau behandelt mich schlecht. - Gut, wenn dich einer deswegen fragt, so sage geradehin: Meine Frau behandelt mich schlecht. - Weiter nichts? - Weiter nichts. - Mein Vater gibt mir nichts. - Das kannst du immer sagen. Aber wenn du das ein Übel nennen willst, musst du da nicht noch Lügen hinzufügen? Darum muss man nicht die Armut, sondern nur die falsche Ansicht über die Armut verbannen, dann werden wir glücklich sein.

18. Man darf sich durch Nachrichten nicht beunruhigen lassen

Wenn man dir etwas ankündigt, worüber die meisten unruhig zu werden pflegen, so halte den Gedanken in Bereitschaft, dass es keine Nachrichten geben kann, die etwas vom freien Willen Abhängiges betreffen. Denn es kann dir doch wohl keiner die Nachricht bringen, du habest dir falsche Vorstellungen gemacht oder einer törichten Begierde Raum gegeben? - Keineswegs. Aber man kann die Nachricht bringen, dass der oder der gestorben sei. - Was geht dich das an? - Der oder der redet übel von dir. - Was geht dich das an? - Dein Vater hat das oder das vor. - Gegen wen? Doch nicht gegen

⁶⁶ Fußnote des Hrsg.: Hier tritt wiederum recht deutlich der Atheismus der Stoiker zu Tage. Die sogenannte „Vorsehung“ ist nur der natürliche Verlauf der Dinge, wie es vernünftigerweise nach dem Naturgesetz geschehen muss. Man kann sogar oftmals „vorhersehen“, was kommen muss.

deinen freien Willen? Wie sollte er das können? Nein, sondern gegen deinen Körper, gegen dein Erbe. Heil dir! Nichts gegen dich. - Aber es wird vor Gericht erkannt, du seist ein Feind der Religion.⁶⁷ Ist das nicht auch vor Gericht über Sokrates erkannt worden? Ist es deine Handlung, wenn ein Richter ein Urteil spricht ? - Nein. – Was hast du dich darüber zu bekümmern? Dein Vater sollte nach seiner Pflicht dies oder das tun. Erfüllt er seine Pflicht nicht, so hat er den Charakter eines Vaters, eines liebevollen, sanftmütigen Menschen verloren. Frage nicht, ob er deswegen sonst nichts verloren habe! Denn man wird niemals an etwas anderem geschädigt, als worin man sich verfehlt hat. Dir steht andererseits zu, dass du dich mit ruhigem Gemüt, mit Bescheidenheit und ohne Zorn verteidigst. Anderenfalls hast auch du den Charakter eines Sohnes, eines bescheidenen Menschen, eines gutartigen Menschen verloren. Wie? Lläuft denn der Richter keine Gefahr? Allerdings steht auch er in gleicher Gefahr. Was machst du dir also Sorge darüber, wie er richten werde? Was hast du mit dem Übel eines anderen zu schaffen? Dein Übel wäre, wenn du dich auf eine unwürdige Weise verteidigen würdest. Hüte dich nur davor. Ob du aber verurteilt oder nicht verurteilt wirst, das kann, wie es eines anderen Handlung ist, so auch nur eines anderen Übel sein. - Der und der droht dir! - Mir? Nein, sage ich. – Du bist von dem und dem gescholten worden. - Da mag er zusehen, wie er nach seinen Pflichten handle. - Dein Richter wird dich ungerechterweise verurteilen. - Ein armer Mensch!

⁶⁷ Fußnote des Hrsg.: Es gab wohl auch gegen Epiktet Anklagen wegen Atheismus, wie gegen Paetus Thrasea. Höchstwahrscheinlich war dies der eigentliche Grund für seine Verbannung aus Rom.

Viertes Buch

1. Über die Freiheit

Frei ist, wer lebt, wie er will; wer unter keiner Notwendigkeit, unter keiner Gewalt, unter keinem Zwang lebt; dessen Neigungen nichts im Wege steht; dessen Wünsche erhalten, wonach sie streben; dessen Abneigungen nie in das hineingeraten, was ihnen zuwider ist. Gibt es irgend einen [gesunden] Menschen, der in Schande leben wollte? - Nicht einen. - Gibt es einen Menschen, der in Irrtum, in Übereilungen, in Ungerechtigkeiten, in Ausschweifungen, in Unzufriedenheit, in niedriger Gesinnung leben wollte? - Keiner. - Demnach lebt kein schlechter Mensch, wie er will, und folglich ist auch kein Schlechter frei. Oder will jemand gern in Leid, Kummer, Neid, Mitleid, vergeblicher Begierde oder ängstlichem Ablehnen leben? - Nein, das will niemand. - Ist daher unter den Schlechten einer zu finden, der ohne Leid, ohne Kummer ist; dessen Begierde nie vergeblich, dessen Ablehnung nie vergeblich ist? - Nein. - So ist also auch kein Freier unter ihnen zu finden.

Wenn du dergleichen einem Herrn sagst, der schon zweimal Konsul war, und noch beifügst: Aber du bist ein Weiser; das betrifft dich nicht, so würde er es dir zugute halten. Wenn du ihm aber die reine Wahrheit sagst: Du bist um kein Haar besser als die, welche schon zum dritten Mal verkauft worden sind, denn du bist nicht weniger Sklave als sie, was könntest du anderes als Stockschläge erwarten?

Wie kann ich denn ein Knecht sein, wird er sagen. Mein Vater ist frei geboren, meine Mutter ist frei geboren, es wird niemand sagen können, dass er mich gekauft hat. Und überdies bin ich Senator, habe Zutritt am kaiserlichen Hof, bin Konsul gewesen und ein Herr von vielen Dienern.

Hierauf ist zu erwidern: Erstens, mein bester Senator, dürften wohl dein Vater und deine Mutter und dein Großvater und so weiter hinauf alle deine Voreltern in eben demselben Sinne wie du Sklaven gewesen sein. Gesetzt aber, sie seien so frei gewesen, als man immer sein kann, was geht das dich an? Oder wie? Wenn sie tapfer gewesen sind und du eine Memme bist? Wenn sie unerschrocken, du zaghaft; wenn sie enthaltsam gewesen, du hingegen ausschweifend bist?

Ja, was dann, lautet die Antwort, würde das beweisen, ich sei ein Sklave? - Scheint es dir kein Beweis, dass einer ein Sklave ist, wenn man beweist, dass er etwas wider Willen, aus Zwang und mit Klagen tut? - Das lasse ich gelten. Aber wer kann mich zwingen, ausgenommen unser aller Herr, der Kaiser? - Du gestehst also doch selbst, dass du wenigstens einen Herrn hast. Dass er aber, wie du sagst, Herr über alle zusammen ist, das soll dir gar kein Trost sein, sondern du hast dich hiermit für einen Sklaven aus einer weitläufigen [kaiserlichen] Hofhaltung anzusehen. Daher haben die Bürger von Nikopolis den Brauch auszurufen: Bei des Kaisers Glück, wir sind freie Leute.

Jedoch wir wollen, wenn du erlaubst, vom Kaiser jetzt weiter nicht reden, wohl aber sollst du mir sagen: Bist du noch nie in eine Magd oder in einen Jüngling, in einen Sklaven oder in eine freie Person verliebt gewesen? - Was willst du damit? Was geht das die Knechtschaft oder Freiheit an? - Hat dich deine Gebieterin niemals zu Sachen beordert, die du nicht gern tatest? Hast du deiner kleinen Sklavin nie Schmeicheleien gesagt? Hast du ihr nie die Füße geküsst? Gleichwohl würdest du, wenn dich jemand zwingen wollte, dem Kaiser die Füße zu küssen, das für einen großen Schimpf und ein Übermaß von Tyrannei halten. Was ist das etwas anderes als Knechtschaft? Bist du nie des Nachts an einen Ort gegangen, wohin du nicht gerne gehst? Hast du nie größere Ausgaben gemacht, als du wolltest? Hast du nie dies und das mit Klagen und Seufzen

gesagt? Hattest du niemals Schimpfworte zu verdauen? Musstest du dich niemals ausgeschlossen sehen? Aber vielleicht schämst du dich, deine Liebesaffären zu gestehen? So schau, was Thrasonides tat und sagte, ein Mann, der wohl in mehr Feldzügen gewesen sein dürfte als du. Der ist zur Nachtzeit aus dem Haus gegangen, zu einer Zeit, da sich Geta [Name seines Sklaven] nicht getraut hat auszugehen und nur gehen würde mit großem Geschrei und Wehklagen über herbe Sklaverei, wenn ihn sein Herr dazu zwingen sollte. Und was sagte da unser Held?

Mich, den noch keines Feindes Macht bezwungen,

Macht eine einfältige Sklavin jetzt zum Sklaven. [Menander.]

Unglücklicher! Einer Sklavin Sklave bist du und noch dazu einer einfältigen! Warum willst du dann noch den Namen eines Freien tragen? Warum prahlst du mit deinen Feldzügen? Dann ruft er, man solle ihm sein Schwert bringen. Er wird ganz böse auf den Diener, der es ihm aus guter Absicht nicht gibt. Dann schickt er der Unerbittlichen Geschenke und bittet und weint. Kaum lässt sie ihn ein wenig blauen Himmel sehen, so ist er vor Freude außer sich. Aber in welcher Verfassung ist er? In seiner Freude so wenig frei, als er es in seiner Begierde oder in seiner Sorge gewesen ist.

Betrachte einmal, in welchem Sinne man auch Tieren Freiheit zuschreibt. Man zieht Löwen unter Verschluss auf, bis sie zahm sind, und sorgt für ihre Nahrung; manche führen sie mit sich herum. Und wer wird diese Löwen frei nennen? Hat nicht ein solcher ein um so sklavenhafteres Leben, je weichlicher er gehalten wird? Würde wohl einer von den anderen [den freien] Löwen, wenn er Gefühl und Vernunft hätte, sein Los mit einem von diesen vertauschen wollen?

Schau gefangene Vögel an, die man in Käfigen hält; was stehen sie in ihrem ständigen Bestreben frei zu kommen aus? Einige von ihnen sterben eher vor Hunger, als dass sie ein solches Leben aushalten, und die, welche man am Leben erhalten kann, fristen dieses doch nur kümmerlich und verdrießlich und qualvoll; und sie dürfen nur einmal eine Öffnung finden, so sind sie draußen. So stark ist ihre Begierde nach der Freiheit und nach dem natürlichen Zustand, wo sie ihre eigenen Herren sein und ohne Zwang leben können. Und was fehlt dir denn hier, mein lieber Vogel? - Welche Frage? Die Natur hat mich geschaffen zu fliegen, wohin ich will, und in freier Luft zu leben und zu singen, wann ich will. Du beraubst mich alles dessen und fragst noch, was mir fehlt? - Wir werden darum nur diejenigen Tiere frei nennen, welche die Gefangenschaft nicht ertragen, sondern, sobald sie gefangen werden, durch den Tod entrinnen.

So sagt auch Diogenes irgendwo, es gebe nur ein einziges Mittel, um in die Freiheit zu gelangen, nämlich zu sterben. Und an den Perserkönig schreibt er: Du wirst die Athener so wenig in die Knechtschaft bringen als die Fische im Meer. - Wieso sollte ich sie nicht zu meinen Gefangenen machen können? - Werden sie deine Gefangenen, so sind sie im Augenblick weg oder sterben wie die Fische. Denn die sind ebenso schnell tot, sobald man sie gefangen hat. So werden dir auch die Athener rasch sterben, wenn sie deine Gefangenen sind; und was hast du dann von deinem Kriegszug? - Das ist die Sprache eines freien Mannes, der die Freiheit mit allem Fleiß erforscht und sie auch - wie es nicht fehlen konnte - gefunden hat. So lange du aber die Freiheit sonstwo suchst, so wäre es ein Wunder, wenn du sie fändest.

Ein Sklave wünscht, aufs schnellste freigelassen zu werden. Warum? Meint ihr, er habe ein großes Verlangen, den Steuerpächtern Geld zu geben? Nein, sondern er stellt sich vor, bis jetzt stehe er, weil er die Freilassung noch nicht erreicht habe, vor lauter Hindernissen und Schwierigkeiten. Bin ich erst einmal freigelassen, sagt er, so geht mir von Stunde an alles nach Wunsch. Da frage ich nach niemandem, da rede ich mit

jedermann als meinesgleichen und meines Ranges. Ich gehe, wohin ich will, es darf mich niemand fragen, woher ich komme und wohin ich will. Er wird frei gelassen, und nun, da er nichts zu essen hat, sieht er sich sogleich um, wem er schmeicheln, bei wem er essen könne. Dann verkauft er seinen Körper und lässt sich die schändlichsten Dinge gefallen; und wenn er durch dieses infame Mittel sich eines Unterhalts versichert hat, so ist er in eine Sklaverei verfallen, die viel schlimmer als die vorige ist. Oder wenn solch ein Tor, der so wenig von Ehre und Tugend weiß, wohlhabend geworden ist, so verliebt er sich in ein Mädchen, und wenn sie ihn nicht erhört, so beklagt er sein hartes Schicksal und sehnt sich nach der vorigen Sklaverei zurück. - Denn was fehlte mir damals? Da hatte ich meinen Herrn, der verschaffte mir Kleider, verschaffte mir Schuhe, gab mir zu essen, versorgte mich in kranken Tagen und dafür tat ich ihm einige wenige Dienste. Jetzt hingegen, was habe ich Armer nicht auszustehen, da ich anstatt einem Herrn nun vielen dienen muss! Doch wenn ich erst einmal goldene Ringe bekommen und mich in den Ritterstand emporgehoben habe, denkt er, dann werde ich das vergnügteste und glücklichste Leben haben. - Damit er es nun dahin bringt, steht er fürs erste Dinge aus, wie er sie verdient. Schließlich, wenn er diese Stufe erreicht hat, ist wieder die gleiche Klage da. Er sagt jetzt: Wenn ich meine Feldzüge hinter mir habe, so bin ich alles Ungemachs überhoben. Er geht in Militärdienste. Er muss sich da behandeln lassen wie ein Prügelsklave. Nichtsdestoweniger begehrt er einen zweiten, einen dritten Feldzug zu machen. Zuletzt, wenn er seinem Glück die Krone aufgesetzt hat und Senator ist, dann ist er vollends Knecht. Wenn er in die Ratsversammlung geht, steckt er in der schönsten und glänzendsten Knechtschaft.

Dass du mir kein Narr bist, sondern lernst, wie Sokrates es vorschreibt, zuerst zu prüfen, was jede Sache an sich ist; und dass du mir die Grundbegriffe nicht blindlings und ungeschickt auf die einzelnen Fälle anwendest! Denn daraus entspringt alles Übel für die Menschen: Weil sie nicht imstande sind, die allen gemeinsamen Grundbegriffe auf die einzelnen Dinge richtig anzuwenden. Wir anderen hingegen bilden uns etwas ein, die einen dies, die anderen das. Dieser will sein Unglück in seiner Krankheit finden; darin liegt es aber gar nicht, sondern darin, dass er die Grundbegriffe unrichtig anwendet. Ein anderer hält sich deshalb für unglücklich, weil er arm ist; ein anderer, weil er einen strengen Vater oder eine strenge Mutter hat; ein anderer, weil er beim Kaiser nicht in Gnaden steht. Allein sie sind, einer wie der andere, einzig und allein dadurch unglücklich, weil sie die Grundbegriffe nicht recht anzuwenden wissen.

Hat denn nicht jedermann vom Übel den natürlichen Grundbegriff: Das Übel ist etwas Schädliches, etwas, das man fliehen, wogegen man alle möglichen Vorkehrungen treffen muss? Grundbegriffe widersprechen einander nicht, wohl aber wenn es zu ihrer Anwendung kommt.

Was ist also dein Übel? Was ist das Schädliche, das du fliehen musst? – Dass ich nicht zu des Kaisers Freunden gehöre, sagt er. - Da ist er fehlgegangen, von der richtigen Anwendung abgeirrt, kommt ins Gedränge, fällt auf Sachen, die mit dem Zweck nicht das geringste zu tun haben, weil er, wenn er wirklich erreicht, zu des Kaisers Freunden zu gehören, dennoch das, was er sucht, nicht erreicht hat.

Denn was sucht der Mensch? Ruhigen und zufriedenen Herzens glücklich zu sein, in allen Stücken nach eigenem Belieben zu handeln, keine Gewalttätigkeit, keinen Zwang zu erleiden. Wenn er nun ein Freund des Kaisers wird, ist er dann gleich aller Gewalttätigkeit, allen Zwanges ledig? Ist er ruhigen Herzens? Geht es ihm dann nach Wunsch? Wen sollen wir fragen? Wen haben wir, der uns hierin zuverlässiger ist als gerade denjenigen, der des Kaisers Freund geworden ist? Tritt hervor und sage uns: Wann

hast du ruhiger geschlafen, jetzt oder ehe du Freund des Kaisers warst? Gleich hörst du die Antwort: Um Himmels willen, treib das Gespött über mein Schicksal nicht weiter. Du weißt nicht, was ich Unseliger auszustehen habe: Kein Schlaf kommt in meine Augen. Ein Diener kommt und sagt: Der Kaiser ist schon wach, jeden Augenblick wird er heraustreten. Dann herrscht lauter Unruhe, lauter Sorge. - So sage uns, wann hast du vergnügter gespeist, jetzt oder früher? Höre ihn selbst, was er dir auch hierüber antwortet: Wenn er nicht zur kaiserlichen Tafel befohlen werde, so nage ihm das am Herzen; und werde er befohlen, so speise er da wie ein Sklave bei seinem Herrn und müsse sich die ganze Zeit auf das sorgfältigste in Acht nehmen, dass er nichts Unbesonnenes sage oder tue. Und was meinst du? Fürchtet er etwa, er könnte in solchem Falle wie ein Sklave Prügel kriegen? O, das wäre allzu gnädig. Er muss, wie es einem so großen Mann, einem Freund des Kaisers geziemt, in Furcht leben zum Henkersbeil verurteilt zu werden. - Wann hast du ruhiger ins Bad gehen können? Wann hast du mehr Muße zu Leibesübungen gehabt? Und überhaupt, welches Leben wünschtest du lieber zu führen: das jetzige oder das vorige? Ich darf darauf schwören, es ist niemand so gefühllos und unwahr, dass er nicht sein Schicksal um so beklagenswerter findet, je mehr er mit dem Kaiser befreundet ist.

Wenn nun weder die sogenannten Könige noch die Freunde der Könige so leben, wie sie gern möchten, wer ist dann wohl noch frei? - Forste nach, so wirst du es finden; denn die Natur hat dich auf die Spur der Wahrheit geführt. Wenn du aber für dich selbst nicht imstande bist, diesen einfachen Spuren nachzugehen und die Lösung zu finden, so höre, was die sagen, die nachgeforscht haben. Was sagen sie? - Scheint dir die Freiheit ein Gut zu sein? - O ja, das allergrößte. - Kann also wohl der, welcher das größte Gut erlangt hat, unglücklich sein? Kann es ihm übel gehen? - Nein. - Von allen Leuten also, die du unglücklich siehst, die Widerwärtigkeiten haben, die Klagen führen, von allen denen sage dreist, dass sie nicht frei sind. - Ja, das will ich sagen. - Wir lassen also Kauf und Verkauf und dergleichen Titel des Eigentums beiseite, als nicht zu unserem Begriff von der moralischen Freiheit oder Knechtschaft gehörig. Denn wenn du das Bisherige richtig eingeräumt hast, so wird weder ein großer König noch ein kleiner noch ein Konsular noch einer, der zum zweitenmal Konsul ist, wenn er unglücklich ist, frei sein. - Gut. Antworte mir ferner: Scheint dir die Freiheit etwas Großes, Edles, Wertvolles zu sein? - Warum denn nicht? - Darf also einer, der etwas so Großes und Wertvolles und Edles erlangt, niedrigen Sinnes sein? - Keineswegs. - Wenn du also siehst, dass einer vor einem anderen kriecht und ihm wider seine Überzeugung Angenehmes sagt, so erkläre dreist, dass auch der nicht frei ist; und zwar nicht nur, wenn er es nur um einer Suppe willen, sondern auch, wenn er es um eines Prokonsulats oder Konsulats willen tut. Jene, die es um Kleinigkeiten willen tun, nenne Kleinknechte, diese hingegen, wie sie es verdienen, Großknechte. - Gut, auch das ist ganz vernünftig. - Scheint dir nicht ferner die Freiheit ein Zustand zu sein, da einer eigenmächtig handelt und sein eigener Herr ist? - Freilich. - Sage also dreist von einem jeden, der von einem anderen an etwas gehindert oder der von einem anderen gezwungen werden kann, dass der nicht frei ist. Und schau nicht auf seine Ahnen oder Urahnen und frage nicht nach Kauf oder Verkauf, sondern wenn du ihn von Herzensgrund und leidenschaftlich [zu einem anderen] „Herr“ sagen hörst, so nenne ihn, wenn auch zwölf Liktores vor ihm hergehen, einen Sklaven. Wenn du ihn sagen hörst: „Ich Unseliger, was muss ich ausstehen!“, so nenne ihn einen Sklaven. Mit einem Wort, wenn du siehst, dass er sich bitterlich beklagt, dass er allerlei Beschwerden führt, dass es ihm nicht nach Wunsch geht, so nenne ihn einen Sklaven, wenn er gleich ein mit Purpur verbrämtes Kleid trägt. Gesetzt aber, er tue nichts von

allem, so nenne ihn deswegen noch nicht einen Freien, sondern erkundige dich nach seinen Anschauungen, ob er nicht etwa solche habe, die ihm Zwang, Hindernisse und Widerwärtigkeiten bereiten. Findest du solche Anschauungen bei ihm, so nenne ihn einen Sklaven, der die Saturnalien-Freiheit genießt. Sage, sein Herr ist verreist. Aber er kommt wieder, und dann wirst du sehen, wie es dem Knecht ergeht. - Wer ist der Herr, der erneut kommen wird? - Ein jeder, der es in seiner Macht hat, jenem das, was er gern haben wollte, zu gewähren oder es ihm zu nehmen. - Auf diese Weise haben wir also viele Herren? - So ist es. Denn bereits vorher sind die Dinge unsere Herren; und dieser Dinge sind viele. Deswegen müssen notwendig auch die, welche über das eine oder das andere dieser Dinge Macht haben, unsere Herren sein. Denn den Kaiser fürchtet niemand, sondern man fürchtet Tod, Verbannung, Gütereinziehung, Steuer, Gefängnis, Schmach.

Ebenso wenig liebt man den Kaiser, wenn er nicht von großem persönlichen Wert ist; sondern man liebt Reichtum, Volkstribunat, Prätur, Konsulat. Da wir diese Dinge lieben, hassen oder fürchten, so kann es nicht anders sein, als dass diejenigen, welche darüber Macht haben, unsere Herren sind. Daher kommt es, dass wir sie auch wie Götter anbeten. Denn wenn wir den Satz ‚dieser hat die Macht, uns den größten Nutzen zu verschaffen‘, schlecht einordnen, so muss notwendig auch das daraus Folgende falsch geschlossen werden.

Was ist es demnach, was den Menschen über alle Hindernisse erhebt und zum eigenen Herrn macht? Denn das vermag weder Reichtum noch Konsulat, weder Prokonsulat noch königliche Würde; sondern etwas anderes. Was ist es, das bewirkt, dass einer unverhinderbar und unhemmbar zu schreiben vermag? - Dass er die Schreibkunst versteht. - Was macht es, dass einer die Kithara spielt? - Dass er dieses Instrument zu spielen versteht. - Also wird es wohl auch darauf ankommen, dass einer die Kunst zu leben versteht.

Dass dies im Allgemeinen gilt, hast du gehört; betrachte es jetzt auch noch an einzelnen Beispielen. Ist es möglich, dass einer, der nach Dingen strebt, die in anderer [Menschen] Macht stehen, über alle Hindernisse erhaben ist? - Nein. - Dass ihm kein Widerstand entgegen tritt? - Nein. - Also ist es auch nicht möglich, dass er frei ist. So schau nun, ob wir nichts oder ob wir alles in unserer Macht haben; oder ob einige Dinge in unserer Macht, andere aber in fremder Macht sind. - Wie meinst du das? - Ich frage: Ist dein Körper, wenn du gern hättest, dass er alle seine Glieder behalte, in deiner Macht oder nicht? - Er ist nicht in meiner Macht. - Wenn du gern hättest, dass er gesund wäre? - Auch nicht. - Oder, dass er schön wäre? - Auch das nicht. - Wenn es sich um Leben und Sterben handelt? - Ebenso wenig. - Der Körper ist also etwas, das in fremder Macht steht und jedem Stärkern verantwortlich ist. - Das ist ganz klar. - Steht es in deiner Macht, ein Stück Land zu haben, wenn du willst und so lange du willst und so wie du willst? - Nein. - Oder Sklaven zu haben? - Nein. - Oder Kleider? - Nein. - Oder ein Haus? - Nein. - Oder Pferde? - Nichts von alledem steht in meiner Macht. - Oder wenn du wolltest, dass deine Kinder, deine Frau, dein Bruder oder deine Freunde immerfort leben, stünde das in deiner Macht? - Auch das nicht.

Hast du denn nichts, worüber du selbst Herr und Meister bist, das einzig und allein in deiner Macht steht oder hast du so etwas? - Ich weiß es nicht. - Betrachte nun die Sache [aus dieser Perspektive] und untersuche sie. Ist jemand in der Lage, dass du einen offenbar falschen Satz bejahst? - Das kann kein Mensch. - So wärest du also hinsichtlich des Urteils oder der Zustimmung über alle Macht und über jedes Hindernis erhaben? - Ja. - Lass mich weiter fragen: Kann dich jemand zwingen, dass du dich für etwas entschließt, wofür du dich nicht entschließen willst? - Ja, das ist möglich. Denn wenn

mir einer Tod oder Gefängnis droht, so zwingt er mich zu einer Entscheidung. - Wenn du dir nun nichts daraus machst, zu sterben oder gefangen zu sitzen, achtest du sein Drohen etwas? – Nein. - Ist also die Verachtung des Todes eine Handlung, die in deiner Macht steht oder nicht? – Sie steht in meiner Macht. - So steht es auch bei dir, dich zu entschließen oder dich nicht zu entschließen? – Gut, auch dies steht bei mir. - In wessen Macht aber steht es, fertig zu bringen, dass ich mich gegen etwas entschliefße? - Doch auch in deiner. - Wie aber, wenn ich mich entschlossen hätte spazieren zu gehen und ein anderer mir es verwehrte? - Welches von demjenigen, was in meinem Vermögen steht, würde er es verwehren? - Doch wohl nicht deinem Urteil, deinem Beifall? – Nein, sondern meinem Körper. - Ja, so wie man einen Stein zurückhalten kann. – Das ist wahr; aber ich spaziere doch nicht mehr. - Wer hat dir gesagt, dass Spaziergehen eine Handlung sei, die so in deiner Macht stehe, dass sie dir nicht verwehrt werden könnte? Ich habe nur von der Entscheidung gesagt, dass sie verwehrt werden könne. Wozu aber der Körper und seine Mitwirkung nötig ist, das sind alles Sachen, wie du schon längst gehört hast, die nicht in deiner Macht stehen. – Nun ich gebe auch das zu. - Kann dich jemand zwingen, ein Verlangen nach etwas zu haben, was du nicht haben willst? – Nein. - Oder zwingen, Vorsätze zu treffen oder etwas zu unternehmen oder überhaupt diesen oder jenen Gebrauch von den sinnlichen Vorstellungen zu machen? – Auch dazu kann mich niemand zwingen. Aber wenn ich ein Verlangen nach etwas habe, so wird man mir doch verwehren können, das Verlangte zu erhalten. - Wie wird man das fertig bringen, wenn dein Verlangen auf Dinge geht, die von dir abhängen und dir daher nicht verwehrt werden können? – Dann kann es freilich niemand. – Nun, wer sagt dir, dass dem, der ein Verlangen hat nach Dingen, die in fremder Macht stehen, diese nicht verwehrt werden könne?

So soll ich denn kein Verlangen nach Gesundheit haben? - Nein, sage ich dir, und auch nach keinem anderen Dinge, das außerhalb deiner Macht steht. Und außerhalb deiner Macht steht alles, was du dir nicht beschaffen und bewahren kannst, wenn du willst. Halte deine Hände davon, aber noch vielmehr deine Begierde; wo nicht, so hast du dich in eine Knechtschaft hineinbegeben, du hast deinen Hals unter ein Joch gebeugt, wenn du irgend eines von den Dingen, die nicht gänzlich dein sind, hoch hältst; es mag sein, was es will, in das du verliebt bist, es bleibt doch in der Macht anderer und vergänglich. – Ist die Hand nicht mein? - Sie ist ein Stück von dir, von Natur aber ist sie Erde; ein Ding, das verhindert und überwältigt werden kann, das eines jeden stärkeren Dinges Knecht ist. Und was sage ich, nur die Hand? Der ganze Körper ist nicht anders zu betrachten als wie ein beladener Esel, der seine Ware trägt, so lange er kann und so lange man sie ihm lässt. Will man ihn mit Macht im Dienste der Eilboten von dir erpressen und packt ihn ein Soldat an, so lass ihn ohne Widerstreben, ohne Murren fahren; sonst kriegst du Schläge und verlierst den Esel trotzdem. Wenn du nun von deinem Körper dasselbe denken musst, so schau, was für die anderen Dinge übrig bleibt, die man um des Körpers wegen anschafft. Wenn der Körper ein Esel ist, so sind die anderen Dinge, wie Zaumzeug, Sattel, Hufeisen, Hafer, Heu, für den Esel. Lass auch diese Dinge fahren, gib sie noch geschwinder und williger her als den Esel selbst.

Wenn du dich in solche Verfassung gesetzt und in solcher Denkart geübt hast, das Fremde von dem Eigenen, das, was man verwehren kann, von dem, was man nicht verwehren kann, zu unterscheiden; letzteres für Dinge zu halten, die dich angehen, ersteres für Dinge, die dich nichts angehen, hier aufmerksam zu sein auf dein Begehren, da auf dein Ablehnen, wirst du alsdann auch noch jemand fürchten? - Niemanden. - Recht so! Denn weswegen hättest du dich noch zu fürchten? Deines ureigentlichen Besitzes

wegen, worin das wesentliche Gut und Übel liegt: Wer hat Macht darüber? Wer kann dir das nehmen? Wer kann dir darin hinderlich sein? Das kann man dir so wenig als dem Naturgesetz [dem Aether-Logos] gegenüber.

Aber des Körpers und der Habe wegen fürchtest du dich vielleicht? Der Dinge wegen, die in anderer Macht stehen und dich nichts angehen? Was hast du denn von Anfang an anderes gelernt, als den Unterschied zu beachten zwischen den Dingen, die dein und die nicht dein sind? Zwischen denen, die in deiner Macht stehen und die nicht darin stehen? Zwischen denen, die verwehrt und die nicht verwehrt werden können? Weswegen bist du zu den Philosophen gegangen? Um nichtsdestoweniger Verdruss und Missgeschick zu erleiden? Du wirst also vermittelst dieser Grundsätze von Furcht und aller Unruhe des Gemüts frei sein. Und was hast du mit Traurigkeit zu schaffen? Denn die Traurigkeit entsteht aus der Gegenwart derjenigen Dinge, deren Erwartung Furcht erweckt. Und wirst du noch heißes Verlangen nach etwas haben? Du hast doch nach den Dingen, die von deinem Willen abhängen, die ja wahre Güter und für dich vorhanden sind, ein maßvolles und ruhiges Verlangen und begehrt von denen, die nicht von deinem Willen abhängen, keines auf solche Weise, dass jenes unvernünftige und ungestüme Wesen, das kein Maß kennt, im Geringsten stattfände.

Wenn du nun so zu den Dingen stehst, kann da noch irgend ein Mensch Furcht erwecken? Was hat denn ein Mensch im Blick oder in der Rede oder im Umgang, das für einen anderen Menschen furchtbar sein sollte? So wenig, als es ein Hund für einen anderen, ein Pferd für ein anderes oder eine Biene für eine andere hat. Sondern die Dinge sind es allemal, die Furcht erwecken: Wenn sie einer dem anderen verschaffen oder wegnehmen kann. Wie wird nun diese Burg zerstört? Nicht mit Feuer und Schwert, sondern durch richtige Anschauungen. Denn wenn wir gleich die Burg der Stadt schleiften, wäre alsdann die Burg des Fiebers, die Burg schöner Frauenzimmer, mit einem Wort, wäre die Burg in uns alsdann auch geschleift? Wären die Tyrannen in uns herausgejagt? Diese Tyrannen, die wir bei jeglichem Tun täglich spüren, bald die gleichen, bald wieder andere. Hier muss man anfangen, diese Burg muss man schleifen, diese Tyrannen verjagen. Den Körper muss man fahren lassen, seine Glieder, seine Kräfte, sein Hab und Gut, den Ruhm, Hoheit, Würden, Kinder, Brüder, Freunde; das alles muss man für Dinge achten, die uns nicht gehören. Wenn diese Tyrannen verjagt sind, warum soll ich dann noch die Mauern der Burg niederreißen? Sie mögen immer stehen bleiben. Was nützt mir das? Warum soll ich noch die Leibwache verjagen? Was macht sie mir für Ungelegenheit? Sie hat ihre Ruten, ihre Stangen, ihre Schwerter für andere Leute. Was mich anbelangt, so hat man mir niemals verwehrt, wenn ich etwas wollte; oder mich, wenn ich nicht wollte, gezwungen. Wie wäre dies je möglich gewesen? Ich habe meinen Willen gänzlich dem Naturgesetz ergeben. Will es, dass ich Fieber habe, ich will es auch. Will es, dass ich mich zu etwas entschließe, ich will es auch. Will es, dass ich etwas begehre, so will ich es auch. Will es, dass ich etwas erlange, so wünsche ich es auch, will die Natur es nicht, so habe ich den Wunsch auch nicht. Demnach will ich Folter erleiden. Demnach will ich sterben. Wer sollte denn im Stande sein, mich wider meine eigene Überzeugung zu hindern oder zu zwingen? Das ist bei mir so unmöglich wie bei dem Naturgesetz.

So machen es die vorsichtigen Reisenden: Man hört, dass die Straßen unsicher sind, man wagt sich nicht allein auf den Weg, sondern wartet, bis man in Gesellschaft eines Gesandten, eines Quaestors oder eines Prokonsuls reisen kann, schließt sich ihnen an und kommt sicher an seinen Ort. So macht es ein kluger Mann mit allem auf der Welt. Er überlegt bei sich: Da gibt es viele Räuberbanden, Tyrannen, Stürme, Not, Verlust des

Liebsten. Wohin soll man seine Zuflucht nehmen? Wie kommt man unangeführt durch? Auf welche Reisegesellschaft soll man warten, um sicher an seinen Ort zu gelangen? Wem will man sich anvertrauen? Jenem reichen Mann? Jenem Konsular? Was würde mir das helfen? Er wird selber ausgezogen, er jammert und weint selber. Und wenn gar dieser Reisegefährte sich über mich hermachen und ein Räuber an mir werden sollte? Was soll ich tun? Ich will ein Freund des Kaisers werden. Wenn ich sein Vertrauter bin, so wird mir niemand ein Leid antun. Aber um dies zu werden, was muss ich da zuerst nicht alles erdulden und ausstehen? Wie oft und von wie vielen muss ich mich ausplündern lassen? Danach, wenn ich ein großer Mann geworden bin, so ist der Kaiser auch ein sterblicher Mensch. Wenn er aber selber um gewisser Umstände willen mein Feind würde, wohin könnte ich mich dann am besten zurückziehen? In eine Einöde? Freilich, aber kommt das Fieber nicht auch dorthin? Was ist also zu tun? Ist kein sicherer, treuer, starker Gefährte, von dem man keine Hinterlist besorgen darf, zu finden? So denkt er hierüber nach und findet, dass er ganz sicher durchkommen werde, wenn er sich dem Naturgesetz anvertraut.

Was meinst du mit sich dem Naturgesetz anvertrauen? - So mit ihm übereinstimmen, dass man alles, was dieses will, ebenfalls will; und was es nicht will, ebenfalls nicht will. - Wie soll dies geschehen? - Wie anders, als dass man die Absichten und das Geschehen der Natur fleißig studiert? Was hat sie mir gegeben, das ganz mein und völlig in meiner Macht sein soll? Was hat sie sich selbst vorbehalten? Mir hat sie die Dinge gegeben, die von dem freien Willen abhängen; sie hat gemacht, dass sie in meiner Macht stehen, dass sie mir nicht verhindert, nicht verwehrt werden können. Wie hätte sie aber den Körper, dieses irdene Gefäß, zu etwas machen können, dem nichts verwehrt werden könnte? Sie ordnete ihn also dem allgemeinen Kreislauf der Dinge unter, ebenso den Besitz, den Hausrat, die Wohnung, Frau und Kinder. Was soll ich denn mit der Natur hadern? Warum soll ich Dinge wollen, die man nicht wollen soll? Warum soll ich Dinge, die mir nicht gegeben sind, durchaus haben wollen?

Wie soll ich sie vielmehr wollen? So wie sie mir gegeben und so lange sie mir gegeben sind. - Aber der Geber nimmt sie ja wieder. - Warum soll ich mich widersetzen? Da wäre ich ein Narr, wenn ich mich gegen den Stärkeren auflehnte, außerdem noch ungerecht. Denn woher habe ich diese Dinge ursprünglich? Mein Vater [der Aether-Logos] hat sie mir gegeben. - Aber wer hat sie ihm gegeben? - Wer hat die Sonne geschaffen? Wer hat die Früchte, wer hat die Jahreszeiten geschaffen? Wer das Band der Gemeinschaft unter den Menschen?

Und da willst du, der du alles von einem anderen empfangen hast, auf ihn, den Geber, böse sein und Beschwerde gegen ihn führen, wenn er [der Aether-Logos] dir wieder etwas wegnimmt? Wer bist du und wozu bist du in die Welt gekommen? Hat nicht er dich auf sie geführt? Hat nicht er dich das Licht sehen lassen? Hat nicht er dir Gehilfen gegeben? Hast du nicht von ihm die Sinne, von ihm die Vernunft? Wie hat er dich auf diese Welt gesetzt? Hat er dich nicht als einen Sterblichen, als einen, der in einer kleinen Masse Fleisch auf dieser Erde leben soll, hierher gesetzt? Als einen, der ein Zuschauer seiner Werke und Einrichtungen sein sollte, der für eine kurze Zeit seinem Schauspiel und Fest beiwohnt? Willst du denn nicht abtreten, nachdem du das Schauspiel und die festliche Schar, so lange es dir vergönnt war, gesehen hast, wenn er dich nun wieder gehen heißt, und mit Dank für das, was du gesehen und gehört hast? - Nein, ich wollte lieber noch länger Feste feiern. - So wollen die Mysterien eben auch lieber, dass die mystischen Zeremonien, die man mit ihnen vornimmt, länger dauern. So wollen vielleicht auch die Zuschauer der olympischen Spiele noch mehr Kämpfer sehen. Allein die

Feierlichkeit ist nun zu Ende. Geh jetzt deines Weges, scheid mit Dank und mit guter Art! Mache anderen Platz! Es müssen auch andere in die Welt kommen, wie du hinein gekommen bist, und müssen, wenn sie kommen, Platz und Wohnung und Nahrung haben. Wenn die ersten nicht abtreten, was ist die Folge? Warum bist du unersättlich? Warum hast du nie genug? Warum machst du die Welt enge? - Recht: aber ich hätte gern, dass meine Frau und meine Kinder bei mir wären. - Sind sie denn dein? Sind sie nicht dem [Aether-Logos], der sie dir gegeben hat? Sind sie nicht dem, der auch dich geschaffen hat? Und da willst du nicht Verzicht auf fremde Dinge tun? Willst nicht dem Stärkeren nachgeben? - Warum hat er mich aber unter solchen Bedingungen in die Welt geführt? - Wenn es dir nicht gefällt, so geh hinaus. Er [der Aether-Logos, alias das Naturgesetz] braucht keinen Zuschauer, der murr und klagt. Er will solche haben, die das Fest mitfeiern, die mittanzen, damit man um so mehr in die Hände klatscht, über die Feierlichkeit in Entzückung gerät und Hymnen auf ihn singt. Er wird es nicht ungerne sehen, wenn die Klageweiber und die feigen Memmen sich von der festlichen Versammlung wegbegeben. Denn sie betrogen sich doch, so lange sie da waren, nicht wie auf einem Fest und füllten ihren Platz nicht aus, sondern seufzten und jammerten und führten Klagen wider das Naturgesetz, wider das Schicksal, wider alle, die um sie waren, unempfindlich für das, was ihnen zu Teil geworden ist, für die Kräfte, womit sie gegen alles widrige Geschick ausgerüstet sind, für die Großmut, die Tapferkeit, ja selbst für das, was wir jetzt untersuchen: für die Freiheit. - Wozu habe ich denn die äußeren Dinge empfangen? - Dass du sie gebrauchen sollst. - Wie lange? - So lange der, welcher sie dir geliehen hat, es will. - Wenn es aber notwendige Dinge für mich sind? - So hänge das Herz nicht daran, so werden sie dir auch nicht zu Notwendigkeiten werden. Sage nicht, dass sie für dich notwendig sind, dann sind sie es auch nicht.

Das ist es, was man vom Morgen bis zum Abend studieren und üben sollte. Fange bei den geringsten und gebrechlichsten Dingen an, bei einem Krug, bei einem Glas. Dann schreite fort auf Dinge, die du höher schätzest, auf ein hübsches Kleid, auf ein Hündchen, auf ein edles Pferd, auf ein schönes Grundstück; von da auf dich selber, auf deinen Körper, deine Glieder, deine Kinder, deine Frau, deine Brüder. Schau sie dir von allen Seiten, in allen Lagen an; dann lass los, was nicht dein ist! Reinige deine Begriffe! Hängt denn eins der Dinge, die nicht dein sind, an dir fest, ist es dir angewachsen, bringt es dir Schmerzen, wenn es von dir genommen wird? Und sagen sollst du, wenn du dich täglich darin wie auf dem Kampfplatze übst, nicht, dass du Philosophie treibst - der Name soll verpönt sein - sondern dass man die Freilassungszeremonie [Zeremonie bei der Entlassung aus der Sklaverei] an dir verrichte. Denn dies ist die wahre Freiheit. In diese ist Diogenes von [dem Philosoph] Antisthenes gesetzt worden und er sagte danach, dass ihn nun niemand mehr zu einem Knecht machen könne. Wie begegnete er daher den Seeräubern, da er von ihnen gefangen ward? Hat er einen unter ihnen mit Herr tituliert? Ich rede nicht von dem reinen Titel; denn das Wort an sich selbst hat für mich nichts Fürchterliches, sondern die Leidenschaft, mit der es manch ein Sklave ausspricht. Wie schildert er sie, als sie den Gefangenen schlechte Kost gaben? Wie stand er beim Verkauf da? Suchte er etwa einen Herrn? - Nein, er suchte einen Knecht. - Und nachdem er verkauft war, wie ging er mit seinem Herrn um? Sogleich setzte er ihm auseinander, er müsse sich nicht in seiner Kleidung so aufputzen, er müsse sich nicht den Bart so stutzen, er müsse seine Kinder so und so erziehen. Und was ist darüber verwunderlich? Denn wenn dieser Herr einen Knecht gekauft hätte, der ein Turnmeister gewesen wäre, würde er ihn im Turnen als Diener oder als Herrn behandelt haben? So auch, wenn er einen [Sklassen] gekauft hätte, der die Arzneikunst oder einen, der die Baukunst verstand. Und

es kann nicht anders sein, als dass in jeder Kunst, der, welcher sie versteht, Meister ist über den, der sie nicht versteht. Muss nicht also derjenige, der die ganze Kunst zu leben besitzt, notwendig Herr und Meister sein? Denn wer ist Herr auf einem Schiff? - Der Steuermann. - Warum? - Weil, wer ihm nicht gehorcht, Schaden davon hat. - Aber der Herr kann mich prügeln. - Kann er es tun, ohne Schaden davon zu haben? - Das habe ich früher auch gemeint. - Allein er kann es wirklich nicht ohne seinen Schaden, und darum steht es ihm nicht frei. Denn es kann niemand Unrecht tun, ohne sich selbst Schaden zuzufügen.

Und was fügt sich denn ein Herr für Schaden zu, wie du meinst, wenn er seinen Knecht bindet? - Eben den, dass er seinen Knecht bindet. Das wirst du selbst zugeben, wenn du den Satz gelten lassen willst, dass der Mensch kein wildes Tier, sondern ein zahmes Geschöpf ist. Wann steht es übel um eine Weinrebe? - Wenn es anders um sie steht, als es ihre Natur erfordert. - Wann steht es schlimm um einen Hahn? - Auch dann, wenn seine Natur gestört wird. - Steht es also nicht auch um den Menschen übel, wenn seine Natur Not leidet? Was ist nun seine Natur? Will sie, dass er beißt, dass er ausschlägt, dass er andere in Fesseln legt, dass er enthauptet? - Nein, sondern, dass er Gutes tue, dass er Hilfe leiste, dass er gut gesinnt sei. Daher steht es, du magst wollen oder nicht, schlimm um ihn, so oft er ungerecht und unvernünftig handelt.

Also um Sokrates hat es nicht schlimm gestanden? - Nein, sondern um seine Richter und seine Ankläger. - Auch nicht um Helvidius [Priscus] in Rom? - Nein, sondern um den, der ihn getötet hat.⁶⁸ - Wie meinst du das? - In dem Sinne wie du selbst von einem Hahn sprechen würdest. Du sagst nicht, es stehe übel mit ihm, wenn er verwundet den Sieg erfochten, sondern wenn er unverseht unten gelegen hat. Du lobst einen Hund nicht, der weder jagt noch sich abmüht, sondern einen, den du schwitzen, den du heulen und vom Laufen fast zerbersten siehst. Was hat denn unsere Lehre hierin Paradoxes? Ist es paradox, wenn wir sagen, das sei das Übel eines jeden, der seiner Natur zuwider handelt? Sagst du nicht eben dies von allen anderen Dingen? Warum soll denn da nur für den Menschen allein eine Ausnahme statt haben? Wir sagen, der Mensch sei von zahmer, gesellschaftlicher, treuer Natur, und das ist ja nicht paradox. - Gewiss nicht. - Warum sollte es also paradox sein, wenn wir sagen, es widerfahre ihm keinen Schaden, wenn er gefoltert, wenn er in Fesseln gelegt, wenn er enthauptet wird? Trägt er nicht noch Gewinn und Nutzen davon, wenn er solches tapfer aussteht, während derjenige Schaden erleidet, dem das Erbärmlichste und Schändlichste widerfährt, wenn er aus einem Mensch ein Wolf, eine Natter oder eine Wespe wird?

Nun denn, lasst uns rekapitulieren, was bisher abgehandelt worden ist. Derjenige Mensch ist frei, dem man nichts verwehren kann, dem die Sachen nach Wunsch zur Hand sind; wem man hingegen etwas verwehren, wen man zwingen oder an etwas hindern kann, wen man wider seinen Willen zu etwas zwingen kann, der ist ein Knecht. Wem aber kann man nichts verwehren? - Dem, der nach keinen fremden Dingen strebt. - Was sind fremde Dinge? - Die, welche nicht in unserer Macht stehen, sie zu haben oder nicht zu haben, sie so oder anders zu haben. Der Körper ist hiermit ein fremdes Ding, seine Glieder sind fremde Dinge, der Besitz ist etwas Fremdes. Wenn du demnach an irgend eins dieser Dinge dein Herz hängst, als wenn es dein Eigentum wäre, so wirst du gestraft sein, wie es einer, der nach fremden Dingen strebt, verdient. Dies ist der Weg zur

⁶⁸ Helvidius Priscus, der Schwiegersonn des Paetus Thrasea, wurde unter Vespasian verbannt und später ermordet. Er wagte es, sich den Anordnungen des Kaisers zu widersetzen. Siehe auch oben das Kapitel >Die Senatsopposition der Stoiker im Jahr 66 u. Zr.<.

Freiheit; dies ist die einzige Befreiung von der Knechtschaft, wenn man einmal von ganzem Herzen sagen kann:

So führe mich denn, Vernunft, und du, Naturgesetz,
Wohin ihr mich nur immer habt bestimmt.

Aber, mein Philosoph, ich will den Fall setzen, dass dich der Tyrann auffordert, etwas zu sagen, das du nicht für gut hältst. Sage mir, redest du da oder redest du nicht? - Ich bäte mir Bedenkzeit aus. - Bedenkzeit wolltest du in diesem Falle noch verlangen? Worüber hast du dich denn bedacht, so lange du die [stoische] Schule besuchtest? Hast du nicht gelernt, welche Dinge die wahrhaft guten, welche die wahrhaft schlechten und welche gleichgültig sind? - Ja, das habe ich schon untersucht. - Welchen Lehrsätzen hast du nun beigepflichtet? - Dass alles, was gerecht und löblich, gut, dagegen alles, was ungerecht und schändlich, schlecht sei. - Das Leben ist doch nicht etwas Gutes? - Nein. - Ist Sterben etwas Schlechtes? - Nein. - Ist Gefangenschaft etwas Schlechtes? - Nein. - Was war hingegen dein Urteil über eine niedrige, unedle, ungetreue Rede, wodurch man einen Freund verrät oder einem Tyrannen schmeichelt? - Das sei schlecht. - Wie also? Da überlegst du nicht, da hast du dich nicht besonnen und bist mit dir zu Rate gegangen. Denn was wäre das für ein Besinnen, ob es gut für mich sei, mir die größten Übel nicht zuzuziehen, da ich imstande bin, mir die größten Glücks-Güter zu verschaffen? Ein schönes, ein notwendiges Besinnen! Da braucht es wohl viel Beratens! Warum spottest du doch unser, Mensch? Ich sage dir, ein solches Bedenken gibt es nimmermehr. Du würdest auch, wenn du dir in der Tat das Löbliche als gut, das Schändliche als hässlich und alles Übrige als gleichgültig vorstelltest, weit davon entfernt sein, jemals in eine Verlegenheit zu kommen und eine mühsame Untersuchung nötig zu haben, sondern du könntest mit deinem Verstand auf der Stelle so gut als durch deine Augen entscheiden. Oder besinnst du dich auch etwa, ob das Schwarze weiß oder das Schwere leicht ist? Kann es dir an völliger Einsicht in Sachen, die so klar einleuchten, mangeln? Wie kannst du denn sagen, du müsstest dich jetzt besinnen, ob du die gleichgültigen Dinge mehr als die übrigen vermeiden sollst? Aber du hast keine solchen Anschauungen, sondern diese Dinge kommen dir nicht als gleichgültige, sondern als die größten Übel vor, und jene kommen dir nicht als Übel, sondern als Dinge vor, die nichts für uns zu bedeuten haben. Denn du hast dich seit langem an folgenden Gedankengang gewöhnt: Wo bin ich? - In der Schule. - Und wer hört mir zu? - Ich rede unter Philosophen. - Aber nun bin ich aus der Schule heraus. Weg da mit diesem Schulkrum, mit diesen Narrenpossen!

So kommt es, dass ein Philosoph wider den anderen falsch Zeugnis redet, dass ein Philosoph schmarotzt, dass sich ein Philosoph für Geld verkauft, dass er seine Meinung im Senat verleugnet; von innen heraus schreit seine Anschauung, nicht eine frostige, blöde, unbedeutende Meinung, die an leeren Worten wie an einem Härchen hängt, sondern eine starke und durch Übung in Werken geweihte Meinung. Beobachte dich selber, wie du es aufnimmst, wenn man dir sagt nicht etwa dein Sohn sei gestorben - denn woher nähmest du die Kraft, dies zu ertragen? - sondern nur, dein Öl sei ausgeschüttet, dein Wein sei dir ausgetrunken worden. Auf eine solche Art, dass einer, der zu dir tritt, wenn du darüber lärmst und polterst, nur das eine Wort sagen kann: Mein lieber Philosoph, in der Schule sprichst du ganz anders. Warum betrügst du uns? Warum nennst du dich Mensch, wenn du ein Wurm bist? - Ich möchte wohl einen dieser Herren beobachten, wenn er bei seinem Liebchen ist, um zu sehen, wie er da in Hitze gerät, was für Worte er da fallen lässt, ob er da auch an seinen Namen und an die Reden denkt, die er sonst hört, hält oder liest.

Was geht aber dies die Freiheit an? - Gerade dies geht sie an, so sehr als nur irgendetwas, ihr mögt es wollen oder nicht, ihr reichen Herren. - Wen kannst du zum Beweis dafür nennen? – Wen anderen als gerade euch selbst, die ihr unter einem großen und strengen Herrn steht und ganz nach seinem Wink und Gebote lebt; die ihr, wenn er einem von euch nur einen saueren Blick gibt, sogleich in Ohnmacht sinkt; die ihr greisen Männern und älteren Damen Aufwartung macht und so oft sagt: Ich kann dies oder jenes nicht tun, es ist mir nicht erlaubt. - Warum nicht erlaubt? Widersprachst du mir nicht eben und sagtest, du wärest frei? - Ja, aber Aprulla hat es mir verboten. - So rede denn die Wahrheit, Knecht, und entlaufe deinen Herren nicht und verleugne sie nicht und untersteh dich nicht, deine Freilassung in die Wege zu leiten, da du so viele Merkmale der Knechtschaft an dir hast. Und doch, wenn einer durch die Liebe gezwungen wird, etwas gegen seine Überzeugung zu tun, und zugleich das Bessere einsieht, aber nicht stark genug ist, ihm zu folgen, so möchte man ihn doch der Verzeihung wert achten; denn ihn beherrscht eine gewaltige, gewissermaßen göttliche Macht. Aber wer möchte wohl dir das Wort reden oder dich erträglich finden, der du alte Mütterchen und Greise liebst, ihnen die Nase wischst, sie wäschst, ihnen Geschenke machst, in Krankheiten sie pflegst wie ein Sklave, zugleich aber ihren Tod wünschst und dich sorgfältig bei den Ärzten erkundigst, ob es nicht bald ans Sterben ginge? Oder um ein anderes Beispiel zu brauchen, der du um jener hohen Würden und ansehnlichen Ehrenstellen willen anderer Leute Sklaven die Hände küssest, sodass du nicht einmal ein Sklave freier Leute bist? Und da stolzierst du mir so gravitatisch in deiner Prätorswürde, in deiner Konsulwürde einher! Weiß ich denn etwa nicht, wie du den Prätorsrang erhalten hast, wie du zum Konsulat gelangt bist und wer es dir gegeben hat? Ich wünschte mir nicht einmal zu leben, wenn ich von Felicios Gunst leben und seine Hoheitsmiene und seinen Sklavenstolz ausstehen sollte. Denn ich weiß, was ein Knecht ist, der seiner Meinung nach sein Glück gemacht hat und davon ganz aufgeblasen ist.

Also du, so lautet das Wort, bist frei? - Ich will es, beim Aether-Logos, und wünsche es. Aber noch kann ich den Herren nicht in die Augen schauen, noch halte ich zu viel auf meinen Körper, ich lege viel Wert darauf, ihn unversehrt zu besitzen, obgleich er gelähmt ist. [Epiktet war im Gehen behindert.] Ich kann dir aber doch einen freien Menschen aufweisen, damit du nicht weiter nach einem Beispiel zu suchen brauchst. Diogenes war frei. Wodurch war er es? Nicht dass er von Freien abstammte hätte - denn von solchen stammte er wirklich nicht ab - sondern weil er es selber war, weil er alle Möglichkeiten, an denen man ihn in die Knechtschaft hätte ziehen können, abgetan und keinen Weg übrig gelassen hatte, ihm beizukommen, ihn anzugreifen und zum Knecht zu machen. Er besaß alles so, dass er sich leicht davon frei machen konnte; so, dass es nur lose an ihm hing. Hättest du ihn bei seinem Besitz anfassen wollen, so hätte er ihn eher aufgegeben, als dass er dir darum nachgegangen wäre. Hättest du ihn bei einem Bein angefasst, so hätte er das Bein aufgegeben; hättest du ihn bei dem ganzen Körper angefasst, so hätte er den ganzen Körper aufgegeben; auf gleiche Weise hätte er Verwandte, Freunde und das Vaterland aufgegeben. Denn er wusste, woher er dies alles hatte und von wem und unter welchen Bedingungen er es empfangen hatte. Seine wahren Stammeltern und sein eigentliches Vaterland, die Natur, hätte er niemals verlassen, noch jemandem im Gehorsam und in der Folgsamkeit gegen dieselbe den geringsten Vorzug eingeräumt. Es wäre auch niemand williger und leichter für das Vaterland gestorben. Denn er suchte niemals nur den Schein zu erwecken, als ob er etwas für die Gemeinschaft täte, sondern beherzigte immer, dass alles was geschieht von dort herrührt und für jenes Vaterland getan und von dem Aether-Logos, der alles regiert, geboten werde. Schau, was

er selbst sagt und schreibt: Es ist dir, Diogenes, aus diesem Grund erlaubt, dich ganz freimütig mit dem König von Persien und mit Archidamos, dem König der Lakedämonier, zu unterreden. - Warum? Weil er von freien Leuten abstammte? Warum konnten dann die Athener und Lakedämonier und Korinther nicht mit ihnen reden, wie sie wollten? Warum waren sie schüchtern, und machten ihnen den Hof? Stammten denn diese alle von Sklaven ab? Warum sagt er dann, dass es ihm erlaubt sei? - Weil ich den Körper nicht unter meine [Glücks-]Güter rechne, weil ich nichts bedarf; weil das Naturgesetz mir alles und alles andere Nichts ist. Das war es, was ihn frei sein ließ.

Damit du aber nicht meinst, ich könnte dir nur das Beispiel eines Mannes zeigen, dem seine Verhältnisse keine Hindernisse in den Weg legten, der weder Frau noch Kinder, weder Vaterland noch Freunde noch Verwandte hatte, von denen er hätte gebeugt und zurückgehalten werden können: so nimm den Sokrates und schau da einen Mann, der Frau und Kinder hatte, aber als fremde Dinge ansah, der ein Vaterland, Freunde und Verwandte hatte, aber nur so lange und wie er konnte; der dies alles dem [Natur]-Gesetz unterwarf, dem der Gehorsam gegen dasselbe über alles ging. Darum war er auch, wenn er Kriegsdienste tun musste, der erste, der auszog, und wagte sich in die größten Gefahren. Als er aber von den Tyrannen den Befehl erhielt, den Leon zu holen, fand er, dass dies schändlich wäre und hielt den Auftrag nicht einmal einer Überlegung wert, obwohl er wusste, dass ihm der Ungehorsam leicht den Kopf kosten dürfte. Was fragte er danach? Denn er wollte etwas anderes retten, nicht sein armseliges Fleisch, sondern den treuen, den ehrenhaften Mann in sich. Das sind Eigenschaften, an die niemand Hand anlegen, die niemand unterwürfig machen kann. Und wie betrügt er sich, als er vor den Richtern, die ihn zum Tode verurteilt hatten, eine Verteidigungsrede hielt? Doch wohl nicht wie ein Mann, der Frau und Kinder hat, sondern wie einer, der allein steht? Wie betrügt er sich, da er das Gift trinken musste? Und da er sich hätte retten können und Kriton zu ihm sagte: Geh um deiner Kinder willen!, was sagt er dazu? Sah er das als einen Glücksfall an, den er mit beiden Händen ergreifen musste? Wohl nicht, sondern er sieht nur auf das Anständige und Schickliche, alles andere beachtet er nicht, rechnet er nicht. Denn ich will nicht den armseligen Körper retten, sagte er, sondern dasjenige, was durch Gerechtigkeit erhalten und verstärkt, durch Ungerechtigkeit dagegen verringert und verdorben wird. Ein Sokrates rettet sein Leben nicht durch eine schimpfliche Handlung. Er, der nicht abstimmen ließ, obgleich Athen es befahl, er, der sich nichts aus den Tyrannen machte, er, der so vortreffliche Lehrreden über Tugend und Edelmut gehalten hat; dass ein solcher Mann sein Leben auf eine schimpfliche Weise rette, das geht schlechterdings nicht an. Durch Sterben rettet er sich, nicht durch Flucht. Denn auch der gute Schauspieler rettet seinen Ruf besser, wenn er zu rechter Zeit die Bühne verlässt, als wenn er allzu lange spielt. - Wie wird es nun deinen [Sokrates] Kindern gehen? - Wenn ich nach Thessalien geflohen wäre, so würdet ihr [die Freunde sind gemeint] Sorge für sie tragen. Sollte es denn wohl niemand tun, wenn ich in den Hades gehe? - Schau, wie er den Tod so artig beschreibt, wie er darüber spaßt! Wären dagegen ich und du an seiner Stelle gewesen, wir hätten in aller Form als Philosophen bewiesen: man müsse die Ungerechten mit gleichem bezahlen, wir hätten noch hinzugefügt: wenn ich mein Leben rette, werde ich noch vielen Menschen nützlich sein, wenn ich aber sterbe, niemandem; und so hätten wir uns davon gemacht, wenn wir auch durch ein enges Loch hätten herauskriechen müssen. Und wie hätten wir dann jemandem Nutzen geschafft? Wo würden dann jene noch bleiben? Und würden wir, wenn wir wirklich während unseres Daseins nützlich waren, durch einen Tod zu rechter Zeit und auf die rechte Weise den Mitmenschen nicht viel mehr genützt haben? Auch jetzt, wo Sokrates tot ist, bringt ja das

Gedächtnis an alles das, was er im Leben geredet und getan hat, den Menschen nicht weniger, nein größeren Nutzen.

Solche Sachen studiere; solche Anschauungen, solche Grundsätze präge dir ein; in dergleichen Mustern spiegele dich, wenn du frei sein willst, wenn du nach diesem Glücks-Gut ein so großes Verlangen hast, als es wert ist. Und warum sollte es dich befremden, dass du ein so wichtiges Glücks-Gut so hoch und teuer erkaufen sollst? Um der vermeintlichen Freiheit willen erhängen sich manche, andere stürzen sich von Felsen herab und ganze Staaten haben sich zu Zeiten um ihretwillen zu Grunde gerichtet: Und du wolltest um der wahren, um der sicheren, um derjenigen Freiheit willen, gegen welche sich keine feindlichen Anschläge machen lassen, nicht zurück geben, wenn die Natur zurück fordert, was sie dir gegeben hat? Du wolltest nicht darauf studieren, dass du, wie Platon sagt, nicht nur tapfer sterben, sondern auch Streiche, Marter und Verbannung ausstehen, mit einem Wort, alles, was nicht dein eigen ist, zurückgeben könntest. So wirst du auch ein Sklave - wie andere deinesgleichen - bleiben, wenn du auch hundertmal Konsul würdest; ein Sklave, trotz alledem, wenn du auch in den kaiserlichen Palast emporstiegest. Du wirst erkennen, wie wahr es ist, was Kleanthes sagte, nämlich dass die Philosophen zwar vieles sagen, was wider die allgemeine Meinung, aber nichts, was wider die Vernunft ist. Denn du wirst es in der Tat erfahren, dass es Wahrheiten sind; und dass keine der [äußeren] Dinge, die man so anstaunt und um die man sich so viele Mühe gibt, denen, die wirklich dazu gelangt sind, irgend welchen Nutzen bringt. Und doch machen sich diejenigen, welche noch nicht dazu gelangt sind, die Vorstellung, als wenn sie im Besitz aller Güter sein würden, wenn sie jene Dinge erlangt hätten. Hernach aber, wenn sie dieselben erlangt haben, ist noch die gleiche Begierde da, noch dieselbe Unruhe, ist wieder Ekel, wieder Sehnsucht nach anderen Dingen, die noch vermisst werden.

Denn Freiheit wird nicht durch Erfüllung der Gelüste zuwege gebracht, sondern durch Abschaffen des Begehrens. Und damit du zu der Überzeugung gelangst, dass dies wahr sei, so verwende hierauf auch so viel Mühe und Arbeit, als du auf jene Dinge verwendet hast: Durchwache die Nächte, um dir die Anschauung zu erwerben, die dich frei machen kann. Mache statt einem reichen Greis einem Philosophen deine Aufwartung, vor dessen Tür lass dich oft sehen. Du wirst deiner Würde nichts vergeben, wenn du dich da sehen lässt; du wirst nie leer, nie ohne Gewinn wieder weggehen, wenn du kommst, wie man soll. Glaubst du mir nicht, so versuche es trotzdem. Es ist nichts Entehrendes bei diesem Versuch.

3. Vernünftiger Tausch

Sobald du eines der Außendinge aufgibst, so halte den Gedanken in Bereitschaft, was du dir stattdessen verschaffst. Und wenn dieses von größerem Wert ist als jenes, so sage niemals: Ich habe etwas eingebüßt. Du sagst es ja auch nicht, wenn du anstatt eines Esels ein Pferd, anstatt eines Schafes ein Rind, anstatt eines Stück Geldes eine schöne Tat, anstatt schalen Geplauders die Stille, anstatt garstigen Geschwätzes die Ehrenhaftigkeit hast. Wenn du hieran bei allen Anlässen denkst, so wirst du deinen Charakter allzeit würdig behaupten. Anderenfalls sollst du sehen, dass dir deine Zeit verloren geht, und du wirst alles, was du jetzt sammelst, in Kürze wieder zerrinnen und zerfallen sehen. Es braucht nicht viel, um alles wieder zu verlieren und über den Haufen zu werfen. Man muss nur die Vernunft ein wenig spazieren schicken. Ein Steuermann braucht nicht so viel Kunst und Vorbereitung, ein Schiff zum Untergang zu bringen, als nötig ist, um es zu retten. Er braucht es nur wenig dem Wind entgegen stehen zu lassen, schon ist es verloren. Es ist freilich nicht mit Absicht geschehen, er hat nur kurz etwas

anderes im Kopf gehabt, aber nichts desto weniger ist das Schiff verloren. So geht es hier auch. Wenn du nur ein wenig schlummerst, so fährt alles dahin, was bisher gesammelt worden war: Hab also Acht auf deine Vorstellungen, wache über sie! Denn es ist keine Kleinigkeit, was du bewahrst; sondern es ist Liebe zur Ordnung und Ehrenhaftigkeit, es ist Treue, Standhaftigkeit, Leidenschaftslosigkeit; es ist ein Herz, das sich beunruhigt, nicht fürchtet, das unerschütterlich ist, mit einem Wort: es ist Freiheit. Um was für Dinge sollte dir dies alles feil sein? Schau, was andere Dinge wert sind. - Aber ich werde so etwas dafür gar nicht erlangen. - Erwäge auf der anderen Seite, was du, wenn du jenes erreichst, dafür bekommst: Ich habe gute Sitten, der andere ein Tribunat. Jener hat eine Prätur, ich ein feines Gefühl für Ehre. Freilich erhebe ich kein großes Geschrei, wo es unschicklich ist; freilich werde ich nicht auffahren, wo es sich nicht gebührt; denn ich bin frei und ein Freund der Vernunft, sodass ich ihr überall willig Folge leiste. Auf alle anderen Dinge hingegen, auf den Körper, auf Hab und Gut, auf Würden, auf Ruhm, auf alles dergleichen werde ich Verzicht leisten. Denn er [der Aether-Logos] will nicht, dass ich hierauf Anspruch mache. Hätte er das gewollt, so hätte das Naturgesetz diese Dinge zu Glücks-Gütern für mich gemacht. Nun aber hat er es nicht getan; darum kann ich keins seiner Gebote übertreten. Bewahre in allen Stücken, was für dich ein wahres Gut ist. Mit anderen Dingen dagegen gib dich nicht weiter ab, als dir vergönnt ist, und nur so weit, als vernünftige Überlegung zulässt. Daran lass dir genügen; sonst wirst du Widerwärtigkeiten, Fehlschläge, Zwang und Hindernisse erfahren. Dies sind die Gesetze, die von ihm [dem Naturgesetz] ausgehen, dies seine Verordnungen. Diese muss man auszulegen wissen, ihnen muss man sich unterwerfen, nicht den Verordnungen eines Masurius und Cassius.

12. Achtsamkeit auf sich selbst

Wenn du für eine kurze Zeit die Achtsamkeit auf dich selbst aufgibst, so bilde dir nicht ein, dass du sie, sobald du nur willst, wieder aufnehmen kannst; sondern denke immer daran, dass du wegen des Fehlers, den du dir heute nachsiehst, notwendigerweise auch sonst in deinem Verhalten nachlässiger sein wirst. Denn erstens entsteht in dir die allerschlimmste Gewohnheit, dich nicht in Acht zu nehmen, und dann die Angewohnheit, die Achtsamkeit aufzuschieben. Du gewöhnst dich, es immer weiter und weiter hinauszuschieben glücklich zu sein, anständig und ehrbar zu handeln, dich unablässig der Natur gemäß zu verhalten. Ist es zuträglich, die Achtsamkeit aufzuschieben, so ist es noch zuträglicher, sie gänzlich abzutun. Ist es aber nicht zuträglich, warum bleibst du nicht lieber immerfort achtsam auf dein Verhalten? - Ich will heute spielen. - Wie? Gehört denn nicht auch dazu Aufmerksamkeit? - Ich will singen. - Und warum nicht auch das mit Aufmerksamkeit? Ist denn irgend ein Teil des Lebens davon ausgenommen, sodass bei ihm die Achtsamkeit nichts zu schaffen hätte? Würdest du ein Leben mit Unachtsamkeit besser und mit Achtsamkeit schlechter führen? Zeige mir sonst eins unter den Geschäften des Lebens, das besser von denen verrichtet wird, die unachtsam sind. Baut der Baumeister genauer, wenn er nicht Acht gibt? Führt der unachtsame Steuermann das Schiff sicherer? Oder wird auch von den kleineren Werken irgend eins durch Unachtsamkeit vollkommener ausgeführt? Merkst du nicht, dass, wenn du nur einmal den Verstand spazieren gehen lässt, es nicht mehr bei dir steht, ihn zurückzurufen, ihn auf das Geziemende oder auf das Ehrbare oder auf die Ordnung hin zu richten, sondern alles tust, was dir einfällt und lediglich deinen Neigungen folgst?

Worauf soll ich Acht haben? – Zunächst auf jene allgemeinen Grundsätze. Die musst du immer bei der Hand haben und ohne sie nicht einschlafen, nicht aufwachen,

nicht essen, trinken, nicht mit Menschen umgehen ohne diese Grundsätze: Es ist kein Mensch Herr über fremden Willen. Nur allein auf der Beschaffenheit des Willens beruht das Gute und das Böse. Es ist niemand Herr darüber, mir Gutes zu verschaffen oder Böses zuzufügen, sondern nur ich allein habe solche Macht über mich. Halte ich also fest an diesen Grundsätzen, wie können mich dann die äußeren Dinge noch beunruhigen? Welch ein Tyrann ist mir noch furchtbar, welche Krankheit, welche Armut, welcher Schlag? - Aber ich gefalle dem und dem nicht. - Ist er denn mein Werk? Ist er mein Urteil? - Nein. - Was liegt mir also daran? - Aber er scheint doch ein einflussreicher Mann zu sein. - Da mag er selbst zusehen und diejenigen, die ihn für etwas halten. Ich habe schon meinen Herrn, dem ich gefallen, dem ich untertänig, dem ich gehorsam sein muss: das Naturgesetz nämlich und danach mir selber. Mir selber hat er [der Aether-Logos] mich empfohlen und meinen freien Willen mir allein unterworfen, nachdem er mir zum rechten Gebrauch die Grundregeln gegeben hat. Wenn ich diesen in meinen Entschlüssen richtig folge, so kehre ich mich nicht im Geringsten an diejenigen, die etwas anderes sagen. Der Trugschlüsse wegen bin ich außer aller Sorge. Warum verdrießt es mich, wenn man mich in wichtigen Dingen tadelt? Woher kommt es, dass mir dies Unruhe macht? Nur daher, weil ich auf diesem Gebiet noch ungeübt bin. Denn jede Wissenschaft setzt uns in den Stand, die Unwissenheit und die [in der stoischen Wissenschaft] Unwissenden gering zu achten. Ja nicht nur die Wissenschaften, sondern auch die Künste haben das an sich. Nimm einen Schuster, nimm einen Zimmermann, welchen Handwerker du willst, er wird nur lachen über die Urteile der Leute, die seine Arbeit nicht verstehen.

Man muss also zuerst diese Grundsätze bei der Hand haben und nichts ohne sie tun, man muss die Psyche einzig auf dieses Ziel hin gespannt halten und nach keinen äußern, nach keinen fremden Dingen streben, sondern, wie es der, in dessen Macht alle Dinge stehen, geboten hat: Ausschließlich nach den Dingen streben, die von unserem freien Willen abhängen, nach den übrigen nur so weit, als es uns vergönnt ist. Zweitens müssen wir bedenken, wer wir sind und welchen Namen wir tragen, wir müssen uns bemühen, die Handlungen nach den Forderungen der Verhältnisse abzumessen, wann es z. B. schicklich ist zu singen, wann es schicklich ist zu spielen und in wessen Gegenwart; oder was unter den jetzigen Umständen nicht angemessen wäre; ob unsere Umgebung uns, oder ob wir sie verachten sollen; wen man verspotten und wen man etwa auslachen dürfe; worin und gegen wen man etwa gefällig sein sollte und wie man bei der Gefälligkeit zugleich seinen Charakter bewahren kann. Gehst du in irgend einem dieser Stücke von dem geraden Weg ab, so ist sogleich der Schaden da, ein Schaden, der nicht von außen herrührt, sondern aus deiner Handlung selbst erwächst.

Ist es denn möglich, sich vor allen Fehlern sicher zu stellen? - Das ist unmöglich, aber soviel ist doch möglich, dass man immerfort darauf eingestellt ist, keinen Fehler zu begehen. Denn es ist doch etwas Erwünschtes, wenn wir dadurch, dass wir in unserer Aufmerksamkeit niemals nachlassen, uns auch nur über einige Fehler hinwegsetzen. Wenn du aber jetzt sagst: Von morgen an will ich achtsam sein, so sollst du wissen, dass das so viel gesagt ist als: Heute will ich noch schamlos, unbesonnen, niederträchtig sein; es soll noch in anderer Menschen Gewalt stehen, mich traurig zu machen; heute will ich noch zornig werden, noch neidisch sein. Schau, wie viele Übel du dir selber zuträgst. Aber wenn morgen alles gut ist, wie viel besser wäre es, wenn es heute schon einträte. Wenn es dir morgen Nutzen bringt, so bringt es dir heute noch viel mehr, nämlich, dass du dann auch morgen aufmerksam sein kannst und es nicht etwa wieder bis übermorgen aufschiebst.

Lehrsätze Epiktets aus Stobaeus, III. und IV. Buch

(2) Eine mit der Tugend verbundene Psyche gleicht einer nie versiegenden Quelle. Denn ihr Wasser ist rein, ruhig, trinkbar, gedeihlich, mitteilbar, reichlich, unschädlich und unerschöpflich

(8) Prüfe dich, ob du lieber reich oder nur glücklich sein willst. Wählst du Reichtum, so wisse, dass er kein wahres Glücks-Gut ist und nicht allzeit in deiner Macht steht. Wählst du dagegen [geistiges] Glück, so kannst du versichert sein, dass es ein wahres Glücks-Gut ist und in deiner Macht steht. Denn der Reichtum wird dir vom Zufall eine Zeitlang geliehen, das Glückliche aber hast du von deinem freien Willen.

(10) Reichtum ist kein Glücks-Gut, üppige Lebensweise ist ein Übel. Gesunder Sinn ist ein Glücks-Gut, ebenso einfache Lebensweise. Die Gesundsinnigkeit ladet uns zu einfacher Lebensweise ein und zur Erwerbung wahrer [geistiger] Glücks-Güter. Reichtum verleitet dagegen zu üppiger Lebensweise, da er uns von der einfachen abzieht. Es ist deswegen kaum möglich, dass ein Reicher gesundsinnig oder ein Gesundsinniger reich ist.

(14) Unzufriedenheit kommt nicht von der Armut, sondern von der Begierde; und was uns von Kummer befreit, ist nicht Reichtum, sondern gesunde Vernunft. Demnach wirst du, wenn du gesunde Vernunft besitzt, weder nach Reichtum streben noch über Armut klagen.

(16) Gut leben und kostspielig leben ist zweierlei. Das erstere erlangt man durch gesunden Sinn, Genügsamkeit, Ordnungssinn, Ethik und einfaches Leben. Das letztere entsteht aus Üppigkeit, Unordnung und Mangel an Moral. Jenes gereicht zu wahren Lob, dieses läuft auf Schande hinaus. Wenn du demnach gut leben willst, so suche nicht durch Kostspieligkeit Lob zu ernten.

(22) Die Menschen versüßen ihren Trank mit dem Geschenk der Bienen. Welche Schande, dass sie das Geschenk der Natur, die Vernunft, durch das Laster verbittern.

(31) Freiheit und Knechtschaft: ersteres Name einer Tugend, letzteres eines Übels, beide Werke des Willens. Hat aber unser Wille nichts mit ihnen gemein, so gehen sie weder Tugend noch Übel im Geringsten an. Das Schicksal pflegt über den Körper und alle diejenigen Dinge des Körpers, die mit dem freien Willen nichts gemein haben, zu herrschen; denn keiner ist ein Knecht, der einen freien Willen hat.

(32) Dem Körper legt das Schicksal, der Psyche das Laster böse Fesseln an. Denn wenn dein Körper frei, deine Psyche aber gebunden ist, so bist du ein Knecht. Wenn aber dein Körper gefesselt, deine Psyche dagegen frei ist, dann bist du ein Freier.

(35) Es ist besser, mit einem einzigen Freien furchtlos und frei zu leben, als in Gesellschaft vieler in steter Furcht ein Sklave zu sein.

(36) Arbeite nicht an einer Gesinnung, die du zu meiden wünschst. Du willst Sklavensinn meiden, so hüte dich, dass du dich sklavisch bedienen lässt. Denn wenn du es wohl dulden magst, dass man dich sklavisch bedient, so verrät dies Sklavensinn an dir selbst. Freiheit hat mit Sklavensinn so wenig Gemeinschaft als Tugend mit Laster.

(37) Gleich wie ein Gesunder sich nicht gern von Kranken bedienen lässt und überhaupt lieber unter gesunden als kranken Leuten wohnt, so wird es auch ein freier Mensch nicht ertragen, dass ihn Sklaven bedienen oder dass sich seine Hausgenossen knechtisch gegen ihn bezeigen.

(38) Wenn du keine Sklaven um dich haben willst, so mache dich selbst von aller Knechtschaft frei. Du wirst frei sein, wenn du dich der Begierde entledigst. Ein Aristides, ein Epaminondas, ein Lykurg haben die Prädikate eines Gerechten und eines Befreiers

erhalten. Nicht weil sie reich waren und ein Gefolge von Sklaven hatten, sondern weil sie, obwohl sie arm waren, Griechenland von Knechtschaft befreit haben.

(40) Statte dein Haus nicht über und über mit Bildern und Inschriften aus, sondern schreibe ‚Sophrosyne - das heißt ‚Gesundsinnigkeit - hinein. Denn ersteres ist etwas Äußerliches und nur eine vorübergehende Bezauberung des Auges, letzteres ein fest verwachsener, unauslöschlicher und immerwährender Schmuck des Hauses.

(46) Kein Freund des Geldes oder der Lüste oder der Ruhmsucht, sondern nur ein Freund der Tugend ist ein wahrer Freund der Menschen.

(48) Gleich wie eine richtige Waage von einer richtigen nicht verbessert wird und nach einer falschen sich nicht beurteilen lässt, so wird ein gerechter Richter nicht von einem Gerechten zurechtgewiesen, noch vor Ungerechte gestellt richtig beurteilt.

Handbüchlein der stoischen Philosophie

Unser Eigentum

(1.1) Der wichtigste Unterschied der Dinge ist der, dass die einen in unserer Macht stehen, die anderen nicht.

In unserer Macht stehen: Urteil, Begehren, Abneigung. Kurz: Alles, was unser eigener Wille und unser eigenes Handeln beinhaltet.

Nicht in unserer Macht stehen: Körper, Besitz, Ansehen, Beruf. Kurz: Alles, was nicht unser eigener Wille und unser eigenes Handeln beinhaltet.

Die freien Dinge

(1.2) Diejenigen Dinge, die in unserer Macht stehen, sind von Natur frei. Sie können nicht verhindert, noch in Fesseln geschlagen werden.

Die Dinge aber, die nicht in unserer Macht stehen, sind meist von anderen Menschen abhängig und können verhindert werden.

Verwirrung aus Unwissenheit

(1.3) Wenn du nun Dinge, die von Natur abhängig sind, für frei, und Fremdes für Eigenes ansiehst, so vergiss nicht, dass du auf Hindernisse stoßen, in Trauer und Unruhe geraten und Menschen anklagen wirst. Wenn du aber nur, was wirklich dein ist, als dein Eigenes betrachtest, das Fremde aber so, wie es ist, als Fremdes, so wird dir niemand je Zwang antun, niemand wird dich an etwas hindern können. Du wirst keinen schelten, keinen anklagen, wirst nichts tun gegen deinen Willen. Niemand wird dich kränken, du wirst keinen Feind haben. Kurz: Du wirst keinerlei Schaden erleiden.

Keine Halbheiten

(1.4) Wenn du so etwas Großes wie die Weisheit der Stoiker begehrt, so bedenke, dass du nicht mit halbem Eifer danach greifen, sondern einiges völlig aufgeben, anderes für jetzt aufschieben musst. Wenn du aber sowohl jenes [die stoische Weisheit] begehrt als auch herrschen und reich sein willst, so wirst du vielleicht nicht einmal dieses letztere erlangen, eben weil du zugleich auch nach dem ersteren strebst. Gänzlich verfehlen aber wirst du dasjenige, woraus allein Freiheit und Glückseligkeit entspringt: die Wissenschaft der stoischen Philosophie.

Äußere Dinge - was gehen sie dich an?

(1.5) Bemühe dich, jeder unangenehmen Vorstellung sofort zu begegnen mit den Worten: Du bist nur eine Vorstellung und durchaus nicht das, als was du erscheinst. Alsdann untersuche sie und prüfe sie nach den Regeln, die du hast. Und zwar zuerst und allermeist nach der, ob es etwas betrifft, was in unserer Macht steht oder etwas, das nicht in unserer Macht ist. Und wenn es etwas betrifft, das nicht in unserer Macht steht, so sprich nur jedes Mal sogleich: Das geht mich nichts an!

Du hast dein Glück in der Hand

(2.1) Bedenke, dass die Begierde verheißt, wir würden erlangen, was wir begehren. Der Leichtsinn erhofft, es werde uns nicht widerfahren, was wir zu meiden versuchen. Wer nun nicht erlangt, was er begehrt, ist unglücklich; und wem widerfährt, was er gerne vermieden hätte, ist doppelt unglücklich. Wenn du aber nur dasjenige zu meiden suchst,

was der Natur der Dinge, die in deiner Macht steht, zuwider ist, so wird dir nichts von dem widerfahren, was du vermeiden willst. Willst du aber Krankheit vermeiden oder Verlust von materiellen Gütern, so wirst du [unvermeidlich] unglücklich sein.

Das Sicherste für den Anfang

(2.2) Hinweg also mit deinem Widerwillen gegen alles, was nicht in unserer Macht steht, und übertrage ihn auf das entgegengesetzte. Die Begierde aber entferne vorerst ganz. Denn wenn du etwas von dem begehrt, was nicht in deiner Macht steht, so musst du notwendigerweise unglücklich sein.

Von den Dingen aber, die in unserer Macht stehen, und welche zu begehren rühmlich wäre, ist dir noch gar nichts bekannt. Nur Zu- und Abneigung lass walten; aber sachte, mit Auswahl und Zurückhaltung.

Gemütsstärke

(3) Bei allem, was dein Gemüt erfreut oder dir Nutzen verschafft oder dir lieb und wert ist, vergiss nicht ausdrücklich zu erwägen, welcher Art es sei. Fange damit beim Geringsten an. Wenn du einen Steinkrug liebst, denke: Ich liebe nur einen Steinkrug. Zerbricht er eines Tages, so wird es dich nicht aus der Fassung bringen. Wenn du dein Kind oder deine Frau küssest, so sage dir, dass du einen Menschen küssest. Stirbt er, so wirst du [zwar großen Schmerz empfinden, aber] nicht fassungslos sein.

Wie man seine Gleichmütigkeit behält

(4) Wenn du etwas unternimmst, so erinnere dich vorher, wie das Unternehmen beschaffen ist. - Wenn du zum Baden gehst, stelle dir vor, was im Bad zu geschehen pflegt, wie sie einander mit Wasser bespritzen, stoßen, schimpfen und bestehlen. So wirst du mit größerer Sicherheit zu Werke gehen, indem du dabei zu dir sprichst: Ich will jetzt baden, zugleich aber auch an meinem der Natur gemäßen Grundsatz fest halten.⁶⁹ Und so bei jedem anderen Unternehmen. Auf diese Weise wirst du, wenn dir beim Baden etwas in den Weg kommt, sogleich den Trost bei der Hand haben: Ich wollte ja nicht dies allein, sondern auch an meinem naturgemäßen Grundsatz festhalten. Ich werde ihm aber ungetreu, wenn ich mich über das Vorgefallene ärgere.

Die richtige Meinung über die Dinge

(5) Nicht die Dinge selbst, sondern die [falschen] Meinungen von den Dingen beunruhigen die Menschen. So ist z. B. der Tod nichts Schreckliches, sonst wäre er auch dem Sokrates so erschienen; sondern die Meinung von dem Tod, dass er etwas Schreckliches sei, das ist das Schreckliche. Wenn wir nun auf Hindernisse stoßen oder beunruhigt oder bekümmert sind, so wollen wir niemals einen anderen anklagen, sondern nur uns selbst, das heißt: Unsere eigenen Meinungen. - Sache des Unwissenden ist es, andere wegen seines Missgeschicks anzuklagen; Sache des Anfängers in der Weisheit, sich selbst anzuklagen; Sache des Vollendeten in der Weisheit, weder einen anderen, noch sich selbst anzuklagen.⁷⁰

⁶⁹ Auf das Naturgemäße legt die stoische Ethik einen großen Wert. Das höchste Gut und das größte Glück liegt in dem naturgemäßen Leben. Darunter ist ein Leben zu verstehen, das mit den Naturgesetzen und der vernünftigen Menschennatur übereinstimmt.

⁷⁰ Andere Menschen braucht der Weise nicht anzuklagen, weil ihm äußere Dinge weder als ein Glücks-Gut noch als ein Übel gelten. Sich selbst muss er nicht anklagen, weil sein Wissen und sein Tun naturgemäß, irrtumsfrei und tugendhaft ist. Je näher der Schüler der Weisheit diesem Ziel

Törichter Stolz

(6) Sei auf keinen fremden Vorzug stolz. Wenn das Pferd sich stolz erhebend spräche: Wie schön bin ich, so wäre das noch erträglich. Wenn du aber selbst voll Stolz sprächest: Ich habe ein schönes Pferd, so wisse, dass du auf die Vorzüge deines Pferdes stolz bist. Was ist nun aber dein? - Der Gebrauch deiner Vorstellung! - Wenn du also von deinen Vorstellungen einen naturgemäßen Gebrauch machst, dann magst du stolz sein; dann bist du stolz auf einen Vorzug, der dir eigen ist.

Zum Sterben bereit

(7) Wenn du auf einer Seereise, während das Schiff im Hafen liegt, ausgehst, so hebst du wohl nebenbei eine kleine Muschel auf oder nimmst eine Erfrischung am Weg. Deine Gedanken aber musst du auf das Schiff gerichtet haben und oft zurückschauen, ob nicht etwa der Kapitän ruft. Und wenn er ruft, so musst du alles zurücklassen und dich zum Schiff begeben, damit du nicht gebunden hineingeworfen wirst wie ein Schaf. - So ist es auch im Leben. Wenn dir statt einer Muschel und einer Erfrischung eine Frau oder ein Kind geschenkt wird, so ist nichts dagegen einzuwenden. Wenn aber der Kapitän ruft, so geh zum Schiff und lass alle Dinge zurück, ohne dich auch nur umzudrehen. Bist du aber bereits ein Greis, so entferne dich nicht weit vom Schiff.

Törichter Wahn

(8) Verlange nicht, dass die Dinge so verlaufen, wie du es wünschst, sondern wünsche sie vielmehr so, wie sie meistens verlaufen; und dein Leben wird ruhig dahin fließen.

Der Wille ist frei

(9) Krankheit ist ein Hindernis des Körpers, aber nicht des Willens, wenn er nicht selbst will. Lähmung ist ein Hindernis des Fußes, aber nicht des Willens. Und so denke bei allem, was dir begegnet; denn du wirst finden, dass es wohl ein Hindernis für etwas anderes ist, aber nicht für dich.

Versuchung und Widerstand

(10) Vergiss nicht, bei jedem Ereignis in dich zu gehen und zu untersuchen, welches Heilmittel du besitzt, um daraus Nutzen zu ziehen. Erblickst du als verheirateter Mann eine schöne Frau [oder als verheiratete Frau einen reichen Mann], so wirst du ein Mittel dagegen finden - die Selbstbeherrschung. Kommt Anstrengung auf dich zu, so findest du Ausdauer. Kommt Schmach, so findest du Kraft zum Erdulden des Übels. Und wenn du dich so gewöhnst, so wird dich ein Eindruck oder eine Vorstellung nicht hinreißen.

Der stoische Weise verliert nichts

(11) Sage nie von einem Ding: Ich habe es verloren. Sondern sage: Ich habe es zurückgegeben. Dein Kind ist gestorben - es ist zurückgegeben worden. Deine Frau ist gestorben - sie ist zurückgegeben worden. Dein Landgut wurde dir genommen - auch das ist nur zurückgegeben worden. - Aber der, der es dir genommen hat, ist ein Schurke! - Was geht es mich an, durch wen es mir der Zufall [das blinde Schicksal] abgefordert hat.

der Vollkommenheit kommt, desto weniger braucht er sich selbst anzuklagen. Siehe dazu auch Nr. 48: >Kennzeichen der stoischen Philosophen<.

So lange das Geschick dir etwas überlässt, behandle es wie ein fremdes Gut: so wie die Reisenden eine Herberge.

Hinweg mit den Sorgen

(12.1) Willst du Fortschritte machen [in der Annäherung zum Ideal der Weisheit] so darfst du Gedanken, wie die folgenden, nicht aufkommen lassen: Wenn ich die Arbeit vernachlässige, so könnte es sein, dass ich kein Brot habe. Denn besser ist es, manchmal Mangel zu leiden, aber frei von Traurigkeit und Furcht zu sein, als im Überfluss zu leben, aber mit ständiger Unruhe in der Psyche.

Wie teuer ist dir die Gemütsruhe?

(12.2) Beginne mit geringfügigen Dingen dich zu üben. Man verschüttet dir dein Lampenöl, man stiehlt dir deinen Wein. Denke dabei ruhig: So teuer erkaufte man sich Gelassenheit, so teuer psychische Ruhe. Umsonst bekommt man nichts.

Wenn du deinen Gehilfen herbeirufst und er kommt nicht, so denke: Es kann sein, dass er es nicht gehört hat; oder es kann sein, dass er heute zu faul zum Arbeiten ist. Aber so gut soll es ihm nicht gehen, dass deine Gemütsruhe in seine Willkür gestellt wäre.

Sei ein Tor vor der Welt

(13) Willst du Fortschritte [in der Annäherung zum Ideal der Weisheit] machen, so lass es dir gefallen, dass man dich in Bezug auf äußere Dinge für dumm und einfältig hält. Du musst nicht scheinen wollen, als wüsstest du etwas. Wenn auch gewisse Leute etwas auf dich halten, so traue dir selbst doch nicht. Wisse nämlich, dass es nicht leicht ist, die naturgemäßen Grundsätze, die du hast, und zugleich die äußeren Dinge im Auge zu behalten. Vielmehr, wer nach dem einen [nach der stoischen Weisheit] streben will, muss unvermeidlich das andere [die Äußerlichkeiten] vernachlässigen.

Begehre nichts Unmögliches

(14.1) Wenn du willst, dass deine Kinder, deine Frau und deine Freunde lange leben sollen, so bist du ein Tor. Du willst damit, dass Dinge, die nicht in deiner Gewalt sind, in deiner Gewalt sein sollen, und was nicht dein ist, soll dir gehören.

So auch, wenn du willst, dein Sohn solle keine Fehler machen, so bist du ein Narr. Du willst nämlich, Unvollkommenheit soll nicht Unvollkommenheit sein, sondern etwas anderes. Willst du aber, dass deine Wünsche nicht fehlschlagen, das vermagst du schon.⁷¹ Im Möglichen, darin übe dich.

Freier Herr oder Sklave?

(14.2) Herr über alles ist der, der die Macht hat, das, was er will oder nicht will, anzuschaffen oder wegzuschaffen. Wer nun frei sein will, der darf nichts von dem wollen, was in anderer Leute Macht liegt. Wenn doch, muss er ein Sklave sein.

Selbstverleugnung

(15) Vergiss nicht, dass du dich im Leben wie bei einem Gastmahl betragen musst. Man bietet etwas herum und es gelangt zu dir: Nimm bescheiden davon. Es geht an dir vorüber: Halte es nicht auf. Es will immer noch nicht kommen: Blicke nicht aus der Ferne begehrlig danach, sondern warte geduldig, bis es zu dir kommt. Ebenso halte es in

⁷¹ Wenn du die Regel in Kap. VIII befolgst.

Bezug auf Kinder, Frau, Ämter und Güter; dann wirst du einst ein würdiger Tischgenosse des Aether-Logos [alias des Naturgesetzes] sein.

Wenn du aber selbst von dem, was dir angeboten wird, nichts nimmst, sondern darüber wegsiehst, so wirst du nicht nur mit dem Aether-Logos zu Tisch sitzen, sondern auch mit ihnen herrschen. So handelten Diogenes und Heraklit⁷² und ihresgleichen; deshalb hießen sie mit Recht „göttergleiche“ Menschen.

Kein Mitleid

(16) Wenn du jemand aus Kummer weinen siehst, entweder weil sein Sohn in die Fremde gegangen ist oder weil er seinen Besitz verloren hat, so gib Acht, dass dich nicht die Vorstellung hinreißt, als sei jener durch äußere Ursachen ins Unglück geraten. Sage dir vielmehr: Jenen bedrückt nicht das Ereignis selbst, einen anderen bedrückt es ja auch nicht, sondern was er sich darunter vorstellt. Zögere nicht, dich wenigstens in deinen Worten nach ihm zu richten, und, wenn es sich gerade schickt, auch mit ihm zu klagen. Hüte dich aber davor, dass du auch innerlich [d. h. wirklich] klagst.

Lerne vom Schauspieler

(17) Bedenke, dass du ein Schauspieler bist in einem Stück, das abläuft, wie es gerade dem Dichter [dem Naturgesetz] beliebt. Ist es kurz, war es ein kurzes Stück; ist es lang, war es eben ein langes. Will das Schicksal, dass du einen Bettler vorstellen sollst, so stelle eben einen solchen dar. Deine Sache ist es nämlich, die Rolle, die dir übertragen worden ist, gut zu spielen; sie auszuwählen, ist oft Sache des Zufalls.

Böses nimm auch für gut

(18) Wenn ein Rabe durch sein Krächzen angeblich Unheil verkündet, so lass dich nicht von der Vorstellung hinreißen, sondern unterscheide sogleich bei dir selbst und sprich: Keines dieser angeblichen Vorzeichen gilt mir. Mir selbst wird lauter Glück vorhergesagt, sofern ich es selbst will. Denn was immer von jenen Vorzeichen sich ereignen mag, es steht bei mir, ob ich Nutzen daraus ziehe.⁷³

Sicherer Sieg

(19.1) Du kannst unüberwindlich sein, wenn du dich in keinen Kampf einlässt, in welchem es nicht in deiner Macht steht zu siegen.

Geistesfreiheit

(19.2) Wenn du einen hoch geehrten oder vermögenden oder sonst hoch angesehenen Mann siehst, so hüte dich, vom Äußeren hingerissen, ihn glücklich zu preisen. Denn wenn das wahre Glücks-Gut in den Dingen besteht, die in unserer Gewalt sind, so findet weder Neid noch Eifersucht Raum; und du selbst wirst nicht Heerführer oder Ratsherr oder Konsul sein wollen, sondern frei. Dazu führt nur ein Weg: Verachtung der Dinge, die nicht in deiner Macht stehen.

⁷² Diogenes, der bekannte Cyniker, Zeitgenosse Alexanders des Großen, und Heraklit von Ephesos, lebte unter der Regierung des Darius Hystaspis.

⁷³ Nach stoischen Grundsätzen gibt es für den Guten kein Übel, und für den Schlechten kein Glück. Das äußere Unglück, das den Weisen und Tugendhaften trifft, ist als heilsame Übung seiner moralischen Kräfte anzusehen.

Kein Zorn

(20) Bedenke, dass nicht derjenige dich kränkt, der dich schmäht oder schlägt, sondern die Meinung, als liege darin etwas Kränkendes. Wenn dich also jemand ärgert, so wisse, dass dich deine Meinung geärgert hat. Deshalb versuche vor allem, dich nicht von einer Vorstellung hinreißen zu lassen. Hast du dadurch Zeit und Aufschub gefunden, so wirst du dich später umso leichter beherrschen können.

Ein Mittel gegen die Begierden

(21) Tod und Verbannung und alles, was als schrecklich erscheint, soll dir ständig bewusst sein; am meisten aber die Endlichkeit deines Lebens. So wirst du nie an etwas Schändliches denken, noch irgendetwas allzuheftig begehren.

Lass die Spötter spotten

(22) Du willst ein Philosoph sein! Mache dich von Stund an darauf gefasst, dass man dich auslacht, dass dich viele [Theisten] verspotten und sagen: Er ist plötzlich als Philosoph zu uns zurückgekommen. Warum trägt er seinen Kopf gegen uns so hoch? - Du sollst aber deinen Kopf nicht hoch tragen, sondern was dir das Beste zu sein scheint, daran halte fest. Und bedenke, dass diejenigen, die dich zuerst ausgelacht haben, dich zuletzt bewundern werden, wenn du auf deinem stoischen Standpunkt beharrst. Lässt du dich aber von ihnen besiegen, so wirst du doppelten Spott ernten.

Schau nach innen

(23) Wenn es dir einmal begegnet, dass du dich nach außen wendest, in der Absicht, irgendeinem Menschen zu gefallen, so wisse, dass du damit deine innere Stellung verloren hast. Es sollte dir vor dir selber genügen, ein Philosoph zu sein. Willst du auch von anderen dafür angesehen sein, so sieh dich selbst dafür an. Das genügt.

Tugend verloren – alles verloren

(24.1) Folgende Gedanken sollen dich nicht beunruhigen: Ich muss in Schande leben und unbeachtet von der Welt. Wenn die Schande ein Übel wäre, so könnte dir dieses Übel ebensowenig durch einen anderen aufgenötigt werden wie etwas Ethischschlechtes⁷⁴. Ist es etwa dein Werk, mit einem Amt bekleidet zu werden? Keineswegs. Wie könnte also das eine Schande sein? Und wieso wirst du ein Garnichts sein, da du doch nur in den Dingen etwas sein sollst, in welchen es ganz bei dir steht, dich aufs höchste auszuzeichnen?

(2.) Aber du wirst deine Freunde nicht unterstützen können? – Was soll das heißen: nicht unterstützen können? – Sie werden kein Geld von dir bekommen oder du wirst ihnen das römische Bürgerrecht nicht verschaffen können. – Wer hat dir denn gesagt, dass dies zu den Dingen gehört, die in unserer Gewalt sind? Sind sie nicht vielmehr etwas, das uns fremd ist? – Wer kann einem anderen geben, was er selbst nicht hat?

(3) So erwirb, heißt es jetzt, dass wir auch etwas haben. – Wenn ich erwerben kann ohne Verletzung der Ehre, der Treue und der ethischguten Gesinnung, so zeige mir den Weg dazu und ich will es tun. Wenn ihr mir aber zumuten wollt, ich soll die Glücks-

⁷⁴ Für einen Stoiker ist nur das Ethischschlechte ein Übel oder eine Schande und nur das Ethischgute ein Glücks-Gut. Nun kann aber schwerlich ein Mensch zu etwas Ethischschlechtem gezwungen werden, folglich kann uns auch kaum ein Mensch ein Übel zufügen oder uns in Schande bringen, außer wir selbst uns am meisten. Das Ethischgute und –schlechte gehört zu den Dingen, die in unserer Gewalt liegen.

Güter, die mir am eigentümlichsten angehören, damit ihr erlangt, was kein Glücks-Gut ist [nämlich materielle Güter] so müsst ihr erkennen, wie ungerecht ihr seid und wie unvernünftig. Was wollt ihr lieber: Geld oder einen treuen und ehrliebenden Freund? – So verhelft mir lieber zu dem letzteren und verlangt nicht von mir, etwas zu tun, wodurch ich eben dies verlieren müsste.

(4) Aber das Vaterland wird, so sagt man, von mir keine Unterstützung haben. – Ich frage: wieso keine Unterstützung? – Es wird keine [Steuern und dadurch keine] Säulengänge und keine Badeanlagen durch mich bekommen. – Und was liegt daran? Bekommt er doch auch keine Schuhe vom Schmied und keine Waffen vom Schuster. Es genügt, wenn jeder sein Werk richtig tut. Wenn du ihm [dem Staat] einen anderen zu einem treuen und ehrenhaften Bürger heranbildest, hast du ihm dann nichts genützt? – Ja, doch. – Also bist auch du nicht ganz ohne Nutzen für den Staat.

(5) Welche Stelle werde ich nun im Staat einnehmen? – Diejenige, die du einnehmen kannst, ohne dass du aufhören musst, ein treuer und ehrliebender Mensch zu sein. Hältst du dies aber für unnütz, welchen Nutzen hätte der Staat wohl von dir, wenn du ehr- und treulos wärst?

Verkaufst du deine Freiheit für eine Linsensuppe?

(25.1) Einem anderen ist bei einem Gastmahl, beim Grüßen oder bei der Hinzuziehung zu einer Beratung mehr Ehre widerfahren als dir? Wenn dies ein Gut ist, so sollst du dich freuen, dass jener andere es erlangt hat. Ist es aber ein Übel, so klage nicht, dass es dich nicht getroffen hat. Bedenke übrigens, dass du nicht den gleichen Lohn erwarten kannst, wenn du nicht dasselbe tust wie der andere, um solche Dinge zu erlangen, die nicht in unserer Macht sind.

(2) Denn wie könnte derjenige, der einem anderen keine Aufwartung macht, so viel bekommen, wie der, welcher sie macht? Oder der, der nicht im Gefolge mitgeht, so viel wie der, welcher mitgeht; oder wer nicht lobt, so viel wie der, welcher lobt? Du bist also ungerecht und unverschämt, wenn du, ohne den Preis zu bezahlen, um den man jene Dinge erkaufte, sie umsonst erhalten willst.

(4) So auch hier: Es hat dich einer nicht eingeladen. Du hast eben dem Wirt den Preis nicht bezahlt, um den es seine Bewirtung verkauft. Er verkauft es für Lob und Unterwürfigkeit. Bezahle also den Preis, um den es feil ist, wenn es dir nützt. Willst du ihn aber nicht bezahlen und doch jenes erhalten, so bist du unersättlich und unvernünftig.

(5) Hast du nichts als Ersatz für die Bewirtung? – Das hast du: Du brauchtest dem nicht zu schmeicheln, dem du nicht schmeicheln wolltest; und du brauchtest dir von seinen Türstehern nichts gefallen zu lassen.

Der Wille der Natur

(26) Der Wille der Natur lässt sich aus dem erkennen, worüber keine Meinungsverschiedenheit unter uns herrscht. Z. B. wenn der Sklave eines anderen ein Trinkglas zerbricht, so sind wir gleich bereit zu sagen: So geht es eben. – Wisse nun, dass du, wenn das deinige zerbricht, dich ebenso betragen musst, wie wenn das eines anderen zerbricht.

Hiervon mache nun die Anwendung auch auf Wichtigeres. Eines anderen Kind oder seine Frau ist gestorben. Da ist keiner, der nicht spräche: So gehts in der Welt. – Stirbt einem sein eigenes Kind, gleich ruft er : O, weh mir! Ich Ärmster! Man sollte sich aber erinnern, welchen Eindruck es auf uns macht, wenn wir dasselbe von einem anderen hören.

Die Übel der Welt

(27) Gleich wie ein Ziel nicht zum Verfehlen aufgestellt wird, so sind die Übel in der Welt von der Natur geschaffen, um sie zu überwinden⁷⁵.

Prostitution des Geistes

(28) Wenn jemand deinen Körper jedem preisgäbe, der dir begegnet, so würdest du es übel aufnehmen. Dass aber du selbst deinen Geist dem nächstbesten preisgibst, sodass er [aus nichtigen Gründen] in Aufregung und Verwirrung gerät, schämst du dich darüber nicht?

Glück ist personale Identität

(29.1) Bei allem, was du tun willst, achte auf das, was vorangeht und was nachfolgt, dann erst mache dich daran. Wo aber nicht, so wirst du wohl anfangs lustig daran gehen, weil du nicht bedacht hast, was nachkommt. Später aber, wenn sich Schwierigkeiten zeigen, wirst du mit Schanden davongehen.

Du willst in Olympia siegen? - Auch ich, denn das bringt Ehre. Aber achte auf das, was vorangeht und was nachfolgt; dann greife das Werk an. Du musst diszipliniert leben, nach Vorschrift essen, der Leckerbissen dich enthalten, dich üben nach fester Regel, zur vorgeschriebenen Stunde, in Hitze und Kälte; nichts Kaltes trinken, keinen Wein zur beliebigen Zeit; kurz, du musst dich dem Lehrmeister [Trainer] wie einem Arzt übergeben. Sodann im Kampf selbst musst du dich mit Sand bespritzen lassen. Möglich ist es auch, dass du dir die Hand verstauchst, den Knöchel verrenkst und viel Staub schluckst. Möglich ist auch, dass du geschlagen und nach alledem doch noch besiegt wirst.

Das überlege wohl; und wenn du dann noch Lust hast, so gehe zum Kampf. Wo nicht, so wirst du dich wie ein Kind betragen, das einmal die Rolle eines Ringers spielt, dann die eines Fechters, dann die eines Trompeters, dann wieder ein Schauspiel aufführt. So auch du! Einmal wirst du ein Athlet sein wollen, dann ein Fechter, dann ein Rhetor, dann ein Philosoph, aber du wirst nichts von ganzem Gemüt sein. Sondern wie ein Affe ahmst du jeden Auftritt nach, den du siehst; bald gefällt dir dies, bald das. Denn du bist nicht mit Überlegung und mit Umsicht an die Sache herangegangen, sondern aufs Geradewohl und mit frostigem Interesse.

So wollen manche Leute, wenn sie einen Philosophen gesehen haben oder wenn sie jemanden reden hörten, wie Euphrates redet [und doch, wer kann reden wie er?] selbst auch ein Philosoph sein.

O Mensch, zuerst überlege, wie die Sache beschaffen ist, dann prüfe deine eigene Natur, ob dir die Last nicht zu schwer ist. Willst du ein Fünfkämpfer sein oder nur ein Ringer? Betrachte deine Arme, deine Schenkel, prüfe deine Hüften; denn der eine ist von Natur zu diesem, der andere zu etwas anderem bestimmt.

Glaubst du, du könntest, während du solche Dinge treibst, ebenso viel essen und trinken, ebensolche Begierden haben und ebenso missvergnügt sein? Wach sein muss man und sich anstrengen, sich von den Hausgenossen zurückziehen, sich von einem Sklaven verachten und von den Vorübergehenden auslachen lassen; und in allem anderen zurückstehen in der Achtung, im Amt, im Gericht und in jedem anderen Unternehmen.

⁷⁵ Die Übel und die Leiden in der Welt sind nicht dazu da, dass einige Glückskinder ganz davon befreit bleiben. Keiner kann verlangen, dass ihm kein Leid begegnen soll.

Überlege dir zuerst, ob du um diesen Preis deine Gleichmütigkeit, deine Freiheit und deine Gemütsruhe eintauschen willst; wenn nicht, so verzichte lieber auf den Ruhm und auf das viele Geld. Sei nicht wie die Kinder, jetzt ein Philosoph, später ein Steuereinnahmer, dann ein Rhetor und zuletzt ein kaiserlicher Prokurator. Diese Dinge passen nicht zusammen. Ein Mensch aus einem Guss musst du sein. Entweder musst du deine Vernunft ausbilden oder deine Körperkraft, entweder auf das Innere deine Kunst verwenden oder auf das Äußere; d. h. entweder die Stellung eines stoischen Philosophen oder die eines gewöhnlichen Menschen einnehmen.

Nimm dir ein Vorbild

(33.1) Stell dir ein Muster und Vorbild auf und lebe ihm nach, sowohl wenn du alleine bist als auch wenn du unter die Leute kommst.

Vom Eid

(33.5) Vermeide so oft als möglich einen Eid zu schwören.

Schlechte Gesellschaft

(33.6) Gastmähler bei Unbekannten und bei ungebildeten Leuten schlage aus. Kommt es aber trotzdem einmal vor, so mache es dir zum Gesetz, gut aufzumerken, dass du nicht unversehens in Gemeinheit versinkst. Denn wisse: Wenn einer einen schlechten Menschen zum Kameraden hat, so muss derjenige, der sich mit ihm abgibt, ebenfalls schlecht werden, auch wenn er vorher gut war.

Der Wahn ist kurz, die Reue ist lang

(34) Wenn du die Vorstellung irgendeiner sinnlichen Lust in dich aufnimmst, so hüte dich, wie auch in anderen Dingen, dass du nicht von ihr hingerissen wirst. Lass die Sache vielmehr auf sich warten und nimm dir längere Zeit zur Überlegung. Alsdann vergegenwärtige dir die beiden Momente, sowohl den, da du die Lust genießen, wie auch den, wenn der Genuss vorüber ist, also wenn du nach dem Genuss Reue empfinden und dich selbst ausschelten würdest. Und dem stelle nun gegenüber, wie du dich freuen und dich selbst loben wirst, wenn du enthaltsam gewesen bist. Wenn es dir aber schicklich scheint, dich mit der Sache zu befassen, so gib wohl Acht, dass dich nicht das Reizende, Angenehme und Verführerische überwindet, sondern stell dir vielmehr vor, wie viel wohler dir das Bewusstsein tun muss, einen solchen Sieg erkämpft zu haben.

Tue was recht ist und scheue niemand

(35) Wenn du etwas tust, wovon du dich überzeugt hast, dass es getan werden muss, so vermeide es nie, gesehen zu werden, während du es tust, auch wenn die Mehrzahl anderer Meinung darüber sein sollte. Denn ist es unrecht, was du tust, so meide die Tat; ist es aber recht, was fürchtest du dich vor denen, die es als unrecht schelten wollen?

Zweierlei Handhaben

(43) Jedes Ding hat zwei Handhaben, eine zum Anfassen, die andere nicht zum Anfassen. Wenn nun dein Bruder dir Unrecht tut, so nimm die Sache nicht von der Seite, dass er Unrecht tut, denn das ist nicht ihre anfassbare Handhabe, vielmehr von der, dass er dein Bruder ist, und dass er mit dir erzogen worden ist. Das heißt die Sache da nehmen, wo sie anfassbar ist.

Schlechte Logik = schlechte Moral

(44) Folgende Schlüsse sind nicht richtig: Ich bin reicher als du, somit besser als du. - Ich bin beredeter als du, somit besser als du. - Richtig sind die folgenden Schlüsse: Ich bin reicher als du, somit ist mein Besitz mehr wert als der deinige. - Ich bin beredeter als du, somit ist meine Ausdrucksweise besser als die deinige. Du selbst aber bist weder Besitz noch Ausdrucksweise.

Anspruchslosigkeit

(46.1) Nenne dich niemals selbst einen Philosophen. Sprich auch unter Laien nicht viel von den Lehrsätzen der stoischen Wissenschaft, sondern handle nach ihnen. So sprich z. B. beim Essen nicht davon, wie man essen soll, sondern iss, wie man essen soll.

Erinnere dich, dass auf diese Weise Sokrates alles Zurschaustellen von sich abgelegt hat. Es kamen sogar Leute zu ihm, die von ihm den Philosophen vorgestellt sein wollten, und er führte sie hin. So leicht ertug er es, übersehen zu werden.

Kennzeichen der stoischen Philosophen

(48) Der Standpunkt und das Kennzeichen eines gewöhnlichen Menschen ist: Er erwartet niemals von sich selbst Nutzen oder Schaden, sondern nur von äußerlichen [materiellen] Dingen. Der Standpunkt und das Kennzeichen eines [stoischen] Philosophen ist: Er erwartet allen Nutzen und Schaden von sich selbst.

Kennzeichen eines Fortgeschrittenen in der stoischen Philosophie ist: Er tadelt niemand, er lobt niemand, er beschuldigt niemand, er klagt niemand an, er spricht nicht von sich selbst, als sei er etwas oder als wisse er etwas. Ist ihm etwas beschwerlich oder hinderlich, so klagt er sich selbst an. Lobt ihn jemand, so lacht er innerlich über den, der ihn lobt; und wenn er getadelt wird, so verteidigt er sich nicht. Er geht vorsichtig und behutsam durchs Leben wie einer, der noch nicht recht gesund ist und der sich fürchtet, etwas zu bewegen, das kaum erst geheilt ist.

Die Begierde hat er ganz aus sich entfernt, die Ablehnung aber nur auf das gelenkt, was der Natur der Dinge, die in unserer Gewalt sind, zuwiderläuft. Von dem Begehren macht er in allem nur mäßigen Gebrauch. Ob man ihn für dumm oder unwissend hält, das beachtet er nicht; und, um es kurz zu sagen, er bewacht sich selbst wie einen Feind und Verräter.

Sei ein Mensch der Tat

(49) Wenn einer prahlt, dass er die Schriften des Chrysispos verstehen und auslegen könne, so sprich du zu dir selbst: Hätte Chrysispos nicht unklar geschrieben, so hätte dieser nichts, womit er angeben könnte. Ich aber, was will ich? Ich will die Natur kennen lernen und ihr folgen. Ich frage, wer legt sie mir aus? Und wenn ich höre: Chrysispos, so gehe ich zu ihm. Aber ich verstehe seine Schriften nicht. Ich suche also einen, der sie mir erklärt; und bis dahin ist gar nichts Großes an der Sache. Wenn ich aber den Lehrer gefunden habe, so bleibt noch die Anwendung der Lehren im praktischen Leben. Das allein ist etwas Großes. Bewundere ich aber den Lehrer an sich, was bin ich anderes als ein Philologe, anstatt ein Philosoph. Mit dem Unterschied jedoch, dass ich statt des Homer den Chrysispos auslegen kann. Umso mehr werde ich erröten müssen, wenn mich jemand auffordert, den Chrysispos vorzulesen, ich aber nicht im Stande bin, den Worten entsprechende Taten aufzuweisen.

Wann willst du weise werden?

(51) Wie lange willst du es noch aufschieben, dich der höchsten Glücks-Güter wert zu achten und in nichts der Vernunft zuwider zu handeln? Du hast die Lehrsätze der Stoiker vernommen, nach denen du dich richten solltest; hast du dich wirklich immer danach gerichtet? Auf welchen Lehrmeister wartest du noch, um ihm das Werk deiner Besserung zu übertragen? Du bist kein Knabe mehr, sondern bereits ein Mann in reifem Alter. Wenn du auch jetzt noch fahrlässig und leichtsinnig bist, immer einen Aufschub um den anderen machst und immer wieder neue Tage festlegst, nach deren Ablauf du für dich selbst Sorge tragen willst, so wirst du, ohne es zu merken, hinter anderen zurückbleiben und bis an dein Lebensende ein Stümper bleiben - im Leben und im Sterben.

Halte dich endlich für wert, als ein Vollkommener und als ein Jünger der Weisheit zu leben. Alles, was du für das Beste erkannt hast, sei dir unverbrüchliches Gesetz. Und wenn dir etwas Beschwerliches oder etwas Angenehmes oder etwas Ruhmvolles oder etwas Ruhmloses daherkommt, so erinnere dich, dass jetzt die Zeit des Kampfes ist, dass die Olympischen Spiele bereits da sind und sich nicht aufschieben lassen; und dass an einem einzigen Tag und durch eine einzige Handlung das bisher Gewonnene entweder verloren gehen oder gesichert werden kann.

Sokrates ist dadurch weise geworden, weil er in allen Dingen des Lebens auf nichts anderes als auf die Vernunft achtete. Du aber, wenn du auch noch kein Sokrates bist, solltest zumindest wie ein Mensch leben, der wünscht, ein Sokrates zu sein.

Theorie und Praxis

(52) Das erste und notwendigste Kapitel in der Philosophie ist das von der Anwendung der Lehrsätze im Leben, wie z. B., dass man nicht lügen soll. Erst das zweite ist das von den Beweisen, z. B. aus welchem Grund man nicht lügen soll. Das dritte dient zur Begründung und Erklärung der vorigen, z. B. aus welchem Grund dies ein Beweis ist. Denn was ist ein Beweis? Was eine Folge? Was ein Widerspruch? Was ist wahr, was falsch?

Ist also nicht das dritte Kapitel notwendig wegen des zweiten, das zweite aber wegen des ersten? Das notwendigste aber, und das, bei welchem man verweilen sollte, ist das erste. Wir aber machen es umgekehrt; denn wir halten uns am dritten Kapitel auf und verwenden auf dieses allen Fleiß; um das erste aber kümmern wir uns ganz und gar nicht; und so kommt es, dass wir lügen, aber der philosophische Beweis, dass man nicht lügen soll, ist uns ganz geläufig.

Summe der Weisheit

(53) Für alle Fälle müssen wir folgende Sätze in Bereitschaft halten: *Führe mich, Geschick, wohin es mir zu gehen beschieden ist. Ich will folgen ohne Zögern; wollte ich es nicht, wäre ich ein Feigling; aber folgen müsste ich doch. Und wer das Unvermeidliche mit Würde trägt, der heißt ein Philosoph bei uns. Darum, Kriton, wenn es dem Schicksal beliebt, so mag es geschehen. Anytus und Melitus können mich zwar töten, aber mir schaden, das können sie nicht.*⁷⁶

⁷⁶ Worte des Sokrates aus Platons >Kriton<. Anytus und Melitus hießen die Ankläger des Sokrates. Sokrates hielt den Tod nicht für ein Übel, ja nicht einmal für einen Schaden.

Quellenauswahl

- Arnim, H. v.: >Stoicorum Veterum Fragmenta< (SVF), 4 Bände, Leipzig 1903-1924;
- Baus, Lothar: >Die atheistischen Werke der Stoiker – Eine Auswahl der bedeutendsten Abhandlungen der Stoiker<, II. erweiterte Auflage, Homburg 2015;
- Baus, Lothar: >Buddhismus und Stoizismus – zwei nahverwandte Philosophien und ihr gemeinsamer Ursprung in der Samkhya-Lehre, 4. erw. Aufl., Homburg 2013;
- Baus, Lothar: >Der stoische Weise – ein Materialist< und >Über die Freiheit<, von Cicero, Epiktet und einem unbekanntem griechischen Stoiker, 2. erw. Auflage, Homburg 2010;
- Baus, Lothar: >Quo vadis Kaiser Nero? – Die Rehabilitation des Nero Caesar und der stoischen Philosophie<, XII. erweiterte Auflage, Homburg 2016;
- Baus, Lothar: >Kaiserin Agrippina und Seneca – Die Rehabilitation<, II. Auflage, Homburg 2015;
- Baus, Lothar: >Chronologie der kritischen Nero-Biographie – Was deutsche und französische Nero-Biographen den antiken Autoren nicht glauben<, Homburg 2015;
- Baus, Lothar: >Widerlegung der Polemik Plutarchs gegen die stoische Philosophie<, Homburg 2016;
- Guckes, Barbara: >Zur Ethik der älteren Stoa<, Göttingen 2004;
- Habicht, Christian: >Athen – Die Geschichte der Stadt in hellenistischer Zeit<, München 1995;
- Hossenfelder, Malte: >Die Philosophie der Antike<, Band 3: Stoa, Epikureismus und Skepsis, in: >Geschichte der Philosophie<, hrsg. von Wolfgang Röd, 2. Aufl., München 1995;
- Hossenfelder, Malte: >Antike Glückslehren – Quellen in deutscher Übersetzung<, Stuttgart 1996;
- Hülser, Karlheinz: >Die Fragmente zur Dialektik der Stoiker<, zusammengestellt, ins Deutsche übersetzt und teilweise kommentiert, 4 Bände, Stuttgart 1987/8;
- Löbl, Rudolf: >Die Relation in der Philosophie der Stoiker<, Amsterdam 1986;
- Long, A.A./Sedley, D.N.: >The Hellenistic Philosophers<, 2 vol, Cambridge 1987; dt. >Die hellenistischen Philosophen - Texte und Kommentare<, ins Deutsche übersetzt von Karlheinz Hülser, Stuttgart u. Weimar 2000;
- Lucasiewicz, Jan: >Zur Geschichte der Aussagenlogik<, Leipzig 1934;
- Mücke, Rudolf, >Epiktet – was von ihm erhalten ist, nach den Aufzeichnungen Arrians<, Neubearbeitung der Übersetzung von J. G. Schulthess, Heidelberg 1926;
- Nickel, Rainer, >Epiktet, Teles und Musonius – Wege zum Glück<, Zürich und München 1987;
- Nickel, Rainer: >Stoa und Stoiker<, Auswahl der Fragmente und Zeugnisse, Übersetzung und Erläuterungen, 2 Bände, Düsseldorf 2008;
- Pohlenz, Max: >Die Stoa – Geschichte einer geistigen Bewegung<, 7. Aufl., Göttingen 1992;
- Pohlenz, Max: >Stoa und Stoiker – die Gründer, Panaitios, Poseidonios<, 2. Aufl., Zürich 1964;
- Rolke, Karl-Hermann: >Die bildhaften Vergleiche in den Fragmenten der Stoiker von Zenon bis Panaitios<, Hildesheim 1975;

Scholz, Peter: >Der Philosoph und die Politik – Die Ausbildung der philosophischen Lebensform und die Entwicklung des Verhältnisses von Philosophie und Politik im 4. und 3. Jh. v. Chr.<, Kapitel: >Die frühen Stoiker<, Stuttgart 1998;

Thrams, Peter: >Hellenistische Philosophen in politischer Funktion<, Hamburg 2001;

Weinkauf, Wolfgang: >Die Stoa – Kommentierte Werkausgabe<, Augsburg 1994;